

# StuDeO

## Studienwerk Deutsches Leben in Ostasien e.V.



StuDeO – INFO



Dezember 2022

# Studienwerk Deutsches Leben in Ostasien e.V. (StuDeO)

Vereinsitz: München, VR 203729

## 侨居东亚生活资料集

Homepage: [www.studeo-ostasiendeutsche.de](http://www.studeo-ostasiendeutsche.de)

INTERNETADMINISTRATOR: Dr. Rainer Falkenberg

Gegründet wurde StuDeO als gemeinnütziger Verein 1992 von Ostasiendeutschen mit dem Ziel, die Verbindung mit Ostasien wachzuhalten, zurückblickend auf die eigenen Erinnerungen und offen für den ständigen Wandel. StuDeO hat sich die Aufgabe gestellt, die Kontakte zwischen den deutschsprachigen und asiatischen Kulturkreisen aufrechtzuerhalten, neue zu knüpfen und Zeitzeugnisse zu sammeln, um sie für die Nachwelt zu bewahren und der Forschung zur Verfügung zu stellen.

**Bitte unterstützen Sie unsere Arbeit und werden Sie Mitglied im StuDeO.**

**Jährliche Mitgliedsbeiträge**, jeweils fällig im ersten Quartal des laufenden Jahres bzw. bei Beitritt innerhalb von drei Monaten.

Mitgliedsbeitrag **Einzelpersonen € 30, Ehepaare € 40**  
Vereinskonto Studienwerk Deutsches Leben in Ostasien (StuDeO)

Postbank Hamburg

IBAN DE63 2501 0030 0007 6023 08

BIC PBNKDEFF

Unsere **außereuropäischen** Mitglieder werden gebeten,  
Überweisungen ebenfalls **nur in EURO** auszustellen und dabei  
die anfallenden Bankspesen zu berücksichtigen.

Auf Überweisungen, Inland und Ausland, bitte „Mitgliedsbeitrag“ oder „Spende“ vermerken und Absender angeben, ggf. den Namen des Mitglieds, für das überwiesen wird. Beiträge und Spenden sind steuerlich abzugsfähig, bis € 300 gilt der Bankbeleg als Nachweis. Für höhere Beträge stellt der Schatzmeister von selbst Spendenbescheinigungen aus.

Bitte richten Sie Ihre **Beitrittserklärung** schriftlich an Christina Gronemann.

StuDeO unterhält das von seinem Gründer hinterlassene **Wolfgang Müller-Haus** in Kreuth/Oberbayern. Es dient als Begegnungsstätte für Ostasienfreunde und birgt auch das Archiv und die Bibliothek. Wer es besuchen möchte, um dort zu recherchieren oder es als Ferienhaus zu nutzen, wende sich bitte an Dr. Ursula Fassnacht.

### Impressum

HERAUSGEBER

REDAKTION

StuDeO-INFO  
ISSN 1866-6434

Studienwerk  
Deutsches Leben  
in Ostasien e.V.  
(StuDeO)

Renate Jährling  
Lektorat: Martina Bölc  
(private Website: [www.marbol.de](http://www.marbol.de))  
Bildbearbeitung: Anita Günther

Die StuDeO-INFOs erscheinen zweimal pro Jahr.  
Redaktionsschluss jeweils 1. April / 1. Oktober

Bitte richten Sie Ihre Manuskripte an die Archiv-Sammelstelle in Eichenau z. Hd. von Renate Jährling. Durchsicht und eventuelle Kürzungen sind vorbehalten.  
Fotos ohne Quellenangabe stammen von dem jeweiligen Autor bzw. der Autorin.

**Titelbild** – Die Weltfriedensglocke im Volkspark Friedrichshain Berlin, eine Stiftung der World Peace Bell Association in Tokyo. Eingeweiht am 1. September 1989 (50 Jahre nach Beginn des Zweiten Weltkriegs). In der Nähe des Parks veranstaltete StuDeO im Oktober seine Mitglieder-versammlung. – Näheres siehe S. 49.

### Vorstand

VORSITZENDER  
Dr. Karl-Heinz Schell

STELLV. VORSITZENDE  
Hilke Veth

SCHATZMEISTERIN  
Nora Singer

KONTAKTE JAPAN  
Freya Eckhardt

SONDER-PUBLIKATIONEN,  
KONTAKTE MONGOLEI und  
NIEDERLÄND.-INDIEN  
Rainer Falkenberg

WOLFGANG MÜLLER-  
HAUS: VERWALTUNG  
Dr. Ursula Fassnacht

SONDERAUFGABEN,  
KONTAKTE CHINA  
Christina Gronemann

ARCHIV, SAMMELSTELLE,  
REDAKTION, ADRESSEN  
Renate Jährling

## Liebe Leserin, lieber Leser

In diesen Zeiten sehnen wir uns alle nach guten Nachrichten. Doch: „In der Vergangenheit ist reichlich Stoff zur Freude und Wehmut“, wie schon W. v. Humboldt wusste. Die Geschichte des letzten Jahrhunderts und der Deutschen in Ostasien ist eine von Aufbrüchen – und Zusammenbrüchen. Das spiegelt sich in diesem Heft wider. Da gibt es Anekdoten über die goldenen Zeiten des Pferdesports in Peking um 1900. (S. 6) Edwin Tamberg schildert in einem wiederentdeckten Brief von 1903 sein damaliges Leben dort: Diners und Tanzabende, aber auch erschreckende Straßenszenen. (S. 10) Rund zwanzig Jahre später kommt die Diakonisse Auguste Ernst an das Deutsche Hospital in Peking und arbeitet am Aufbau und guten Ruf des Krankenhauses mit. (S. 19) Etwa um die gleiche Zeit wie sie macht sich die Witwe Wilhelmine Hausknost alleine nach Niederländisch-Indien auf, um dort ein neues Leben als Lehrerin zu beginnen. (S. 15) Wieder zwei Jahrzehnte später, bedingt durch den Krieg, ein ganz anderes Bild: Die deutsche Pflanzefrau Ilse Vornhecke muss Sumatra verlassen und auf der Odyssee nach Shanghai miterleben, wie ihr Sohn krank wird und stirbt. (S. 38) Sie kommt nur darüber hinweg, weil es in Shanghai Menschen gibt, die sich um sie kümmern. Wie

wichtig der Freundeskreis ist, geht auch aus dem zweiten Teil der bearbeiteten Tagebuchaufzeichnungen von Kerstin Potter hervor, die den Alltag in Japan im Kriegsjahr 1941 schildern. (S. 34) Aufbruch und Zusammenbruch auch in Nanking: Dort wird 1933, auf Betreiben von John Rabe, mit viel Idealismus eine kleine deutsche Schule eingerichtet. (S. 29) Doch nur vier Jahre später, als die Japaner angreifen, verlassen fast alle Ausländer die Stadt. John Rabe bleibt und mit ihm Christian Kröger, der eine wichtige Rolle für das Komitee zum Schutz der chinesischen Zivilbevölkerung spielt. (S. 31) Auch das eine Geschichte von Hilfe und Beistand. Wenn man etwas aus der Geschichte lernen kann, dann vielleicht, wie wichtig Solidarität in schwierigen Zeiten ist. In unserer Reihe „Blickwechsel“ geht es in diesem Heft um die kaum bekannte Gruppe der chinesischen Hausierer, die es in Deutschland, gerade im Nationalsozialismus, schwer hatten. (S. 26) Wie immer gibt es natürlich auch wieder Buchbesprechungen und -empfehlungen. Vielleicht ist ja noch eine Idee für ein Weihnachtsgeschenk dabei.

Wir wünschen Ihnen – trotz allem – eine besinnliche und stärkende Winterzeit. Kommen Sie gut ins neue Jahr! Ihr Redaktions-Team

---

### Grußwort unseres neuen Vorstandsvorsitzenden

Sehr geehrte, liebe StuDeO Mitglieder, sehr geehrte, liebe Leserinnen und Leser, die Mitgliederversammlung unseres Vereins hat mich am 8.10.2022 in Berlin zum neuen Vorstandsvorsitzenden des Studienwerks Deutsches Leben in Ostasien gewählt. Herzlich danke ich meinem Vorgänger Dr. Alexander Röhreke für die von ihm in diesem Amt geleistete Arbeit.

Ich selbst habe vor ca. 10 Jahren zu StuDeO gefunden, als ich mich mit der Geschichte der deutschsprachigen Auslandsgemeinden in China beschäftigte. Damals (2008-2015) war ich EKD-Auslandspfarrer in Nordchina mit Gemeinden bzw. Gemeindegruppen in Beijing, Qingdao, Changchun und Shenyang. Im StuDeO-Vorstand war ich in den vergangenen Jahren verantwortlich für Netzwerkarbeit. Dies ist eine wichtige Funktion, die ich in meinem neuen Amt auch weiter wahrnehmen werde, unterstützt von Vorstands- und Vereinsmitgliedern.

Ich selbst bin noch in den Vorständen von CBD China Brücke Deutschland e.V. (gegr. in Bonn

2015) und der DOAM Deutsche Ostasienmission (gegr. in Weimar 1884) tätig. Die „Landschaft“ der Ostasienvereine und -organisationen ist sehr vielfältig und weiträumig. Meine biographisch erste Fernostheimat war Japan, das ich 1988-1990 durch einen DAAD-Promotionsaufenthalt und durch den Dienst als Interimpastor in der Evangelischen Gemeinde Deutscher Sprache Tokyo-Yokohama kennen und lieben lernen durfte.

Mein Wunsch für die kommenden Jahre ist es, dass wir auch weiterhin das historisch wichtige Erbe der Ostasiendeutschen aus inzwischen vielen Generationen pflegen, bewahren und aktiv zur Verfügung stellen für die Zukunft der deutsch-ostasiatischen Beziehungen. In dieser weltpolitisch unsicheren Zeit ist mir bewusst, dass wir damit nicht nur einen Kultur-, sondern auch einen Friedensauftrag wahrnehmen.

Mit herzlichen Grüßen



# Mein Vater Eugen Wihlfahrt (1873-1938), Bankkaufmann in China. Erinnerungen an die goldenen Zeiten des Pferdesports in Peking

Liselotte Ertelt

Quelle: Liselotte Ertelt geb. Wihlfahrt (1926-2014): Lebenslauf Eugen Wihlfahrt (1996), dazu Anhang: G.W.G.: Wihlfahrt's Racing Days. Golden Era Of Horsemanship In Peking. Described Before Veteran's Death. The Peking Chronicle, August 14./15./16. 1938, 3 Teile im A3-Format (StuDeO Archiv \*0175). Daraus ein frei ins Deutsche übertragener Auszug aus Teil I.

## Lebenslauf meines Vaters

Eugen Wihlfahrt wurde am 12.12.1873 als ältester Sohn des Kaufmanns Emil Wihlfahrt und seiner Ehefrau Emilie in Stuttgart geboren. Als die Mutter starb, heiratete der Vater eine Witwe mit drei Töchtern. Eugen sollte Offizier werden, doch nach einer Spielschuld mußte er diese Laufbahn beenden. Er ging nach England, wo er das Bankwesen erlernte und dann ein lukratives Angebot nach Shanghai erhielt durch eine der dort ansässigen Firmen. 1897 ging er dann nach Peking und wurde Direktor der Russo-Asiatic Bank.

Als der Weltkrieg ausbrach, verlor er diesen Posten. 1915 erhielt er eine Anstellung als Foreign Assistant District Inspector des Chinese Government Salt Revenue Department in Canton. Als China in das Kriegsgeschehen eingriff [am 14.8.1917], verlor er auch diesen Posten und ging zurück nach Peking. Um nicht interniert zu werden, flüchtete er in die Westberge und ließ sich dort in einem verlassenem Kloster nieder. Da er sich auf einen längeren Aufenthalt eingerichtet hatte, hat er sich auch mit genügend Medikamenten eingedeckt. Dies sprach sich bei der Bevölkerung herum und bald kamen die Menschen, um sich von ihm verarzten zu lassen. Er wurde so berühmt, daß er seinen Standort wechseln mußte, um nicht entdeckt zu werden.

1921 stellte ihn die Russo-Asiatic Bank als Manager der Zweigstelle in Sinkiang [Xinjiang, Provinz im NO Chinas] wieder ein. In Sinkiang lernte er meine Mutter Valentina Kritschina kennen, die von Novo-Nikolajewsk kommend [nördlich von Novosibirsk] in einem Pferdeschlitten geflüchtet war [vor der russischen Oktoberrevolution von 1917]. Kurz vor der Grenze hatte ihr der Kutscher eines

der Pferde gegeben und so war sie unverseht über die Grenze gekommen. In Urumchi [Urumqi] heirateten meine Eltern 1925 in der Heiligen Geist Kirche. Dann beschlossen sie, nach Peking zurückzukehren, und mußten einen Teil der Wegstrecke durch die Wüste Taklamakan zurücklegen.



Russo-Asiatic Bank in Peking, ca. 1903  
Quelle: Moser/Moser: *Foreigners within the Gates. The Legations at Peking* (2006), S. 187

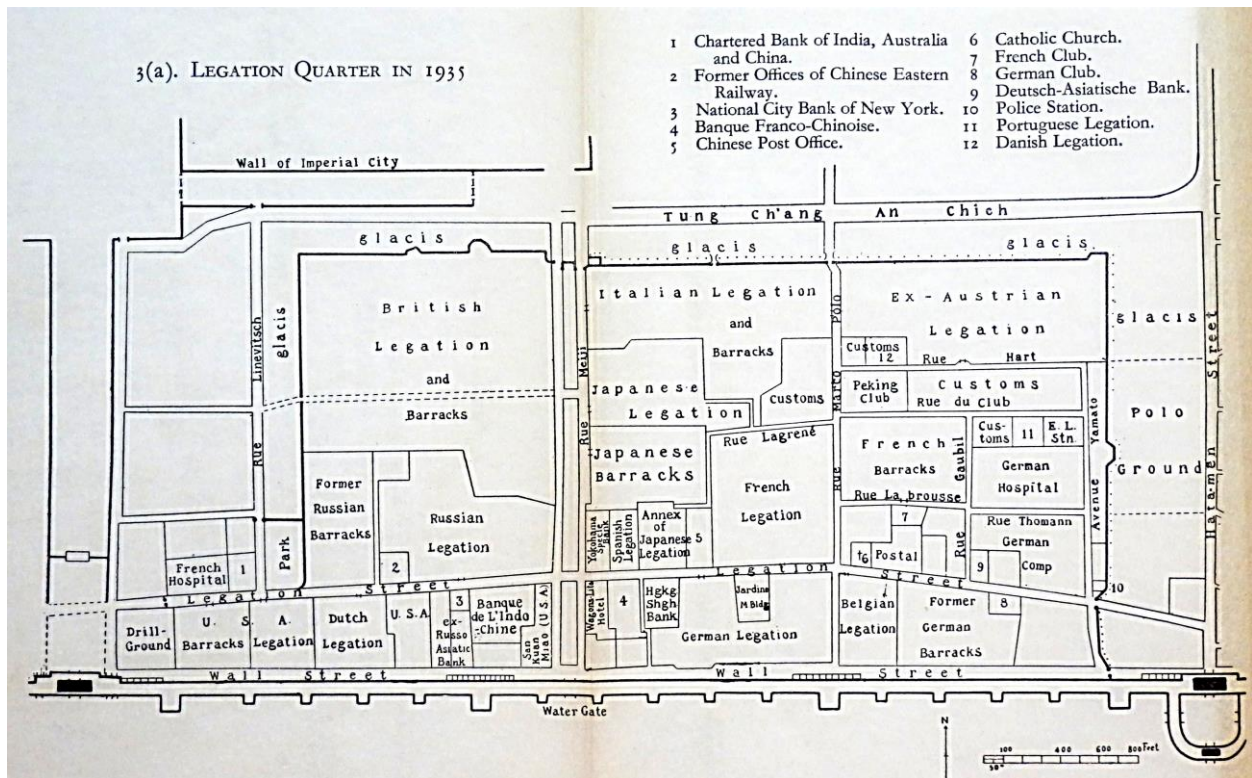
Als die Russo-Asiatic Bank 1926 aufgelöst wurde, erhielt mein Vater eine Anstellung als Chief Inspector der Hauptniederlassung der Chinese American Bank of Commerce in Peking. 1932 ließ er unseren Familiennamen in Wilfert umändern, um mit seinem Bruder in Amerika konform zu gehen, der den Namen geändert hatte. Mein Vater verstarb im August 1938.

Mein Bruder Franz<sup>1</sup> und ich verbrachten eine wunderschöne Kindheit in Paomachang bei Peking.<sup>2</sup>

Aus den Bergen brachten meine Eltern eine blaue Glockenblume mit und setzten sie im Garten an einem Abhang ein. Sie blühte jeden Sommer.

<sup>1</sup> Franz Eugen Wilfahrt/Wilfert, geb. 28.10.1927 in Peking, starb am 17.11.1940 mit 13 Jahren bei einem Jagdunfall. Bevor er auf eine Mauer kletterte, hatte er sein Gewehr daran angelehnt. Es löste sich ein Schuß, als er das Gewehr zu sich hochzog.

<sup>2</sup> Da der Weg von Paomachang, wo die Familie Wilfert wohnte, bis zur Deutschen Schule im Gesandtschaftsviertel zu weit war für ein Kind (über 7 km), wohnte Liselotte (Lilo) bis 1935 bei den Tambergs (siehe hier S. 10), danach in der Pension (Max) Fechner in der San Tiao Hutong 28. Nach dem Tod ihres Vaters 1938 zog Lilo mit ihrer Mutter Valentina in ein Offiziershaus auf dem Gelände der ehem. Österreichischen Botschaft, zur Untermiete bei Baronin Olga von Staël-Holstein. Die beiden Damen sprachen Russisch miteinander. Im Schuljahr 1942/43 wechselte Lilo an die Deutsche Schule Tientsin, wo sie 1946 das Abitur ablegte.



Gesandtschaftsviertel Peking 1935, unten die Stadtmauer mit den Toren Chienmen (links) und Hatamen (später Chongwenmen). Links Mitte das Gelände der Russischen Botschaft, mit dem Haus der ehem. Ostchinesischen Eisenbahngesellschaft (Nr. 2), in dem die Tambergs (s. Artikel S. 10) und Lilo Ertelt-Wilfert als Schülerin wohnten.

Gegenüber war die 1926 aufgelöste Russo-Asiatic Bank, in der Eugen Wihlfahrt / Wilfert lange arbeitete. Die Deutsche Schule befand sich in den ehem. Deutschen Baracken (rechts unten) und das Deutsche Hospital weiter oben (s. Artikel S. 19).

Quelle: Arlington / Lewisohn: In Search of Old Peking (1935), Plan neben S. 5

## Die Goldene Ära der Reitkunst in Peking, nach Erinnerungen von Eugen Wihlfahrt<sup>1</sup> (Autor: G.W.G.)

Ich wollte etwas wissen über Pferderennen und die Jagd in der alten Zeit. Ich war mir sicher, dass hier ein Reichtum an romantischem Material, Sportanekdoten, abenteuerlichen Geschichten vorhanden war [...]. Wo finde ich jemanden, der mir etwas über Rennplätze und Rennbahnen erzählen kann, so fragte ich in Shanghai und Tientsin und Peking. „Frage Wihlfahrt“, war stets die Antwort, „er weiß alles über Pferde, Ponys und Jagdhunde, vor und nach dem Boxeraufstand [1900].“ [...]

Mr. Eugen Wihlfahrt oder Lao Wei [der alte Wei], wie ihn die Chinesen nannten, konnte die Zuhörer stundenlang hinreißen mit Erinnerungen an Rennen, gespickt mit kleinen Geschichten von Leuten,

<sup>1</sup> Eugen Wihlfahrt (ab 1932 „Wilfert“) starb am 12. August 1938 im Deutschen Hospital, am nächsten Tag wurde er auf dem Deutschen Friedhof beerdigt. Am 14. August erschien im Peking Chronicle der 1. Teil eines Dreiteilers des Redakteurs G.W.G., in dem er Wihlferts Erinnerungen verarbeitet hatte: „No doubt his spirit lingers on in Paomachang.“ (Kein Zweifel, sein Geist lebt in Paomachang weiter.)

die das China Pony geliebt haben [gemeint ist wohl das in China populäre Mongolische Pony]. Unter den Namen, die er nennt, sind einige, die in den Beziehungen zwischen Ost und West wichtige Rollen gespielt haben. Obwohl er die Rennplätze in vielen Häfen kennt, ist Peking seine große Liebe. Im Peking Race Club hatte er großen Einfluss. Er war es, der Vorschläge machte und Projekte ansah, z.B. die ersten Schnitzel- und Hetzjagden. Und er war einer der wenigen, die ihre Lieblingsreittiere während der Belagerung von Peking davor bewahren konnten, gegessen zu werden.

Seine gesamte Freizeit widmete er dem Race Club und allen Arten von Sport, die mit Pferden, Ponys und Jagdhunden zu tun hatten. Viele Jahre lebte er in Reitkleidung und schlief oft sogar darin. Seine adlerähnlichen Gesichtszüge (die schmale, gebogene Nase und die scharfen grauen Augen des typischen Reiters) beherrschten jede Gesellschaft von 1897 an für dreißig Jahre. Jetzt versäumt er als Beobachter kein Training und keinen Wettbewerb, während er alles Organisatorische an andere übergeben hat. Ich habe einige seiner Bemerkungen hier aufgenommen, ohne Anspruch auf Vollständigkeit.

Als Mr. Wihlfahrt von Shanghai nach Peking kam ... ging ihm der Ruf voraus, ein harter und geschickter Reiter und Rennbahn-Manager zu sein. Das war 1897. Fast gleich darauf wählte man ihn zu einem der Verwalter. Mit Eifer und Begeisterung machte er sich daran, den Club auszubauen, wobei er den alten hohen Standard hielt, aber neue und effizientere Methoden anwandte. Zu dieser Zeit war Sir Robert Bredon<sup>2</sup> [Schwager von Robert Hart], [vorübergehend] Generalinspektor des Chinesischen Zolls, der Vorsitzende des Gremiums; Archibald Rose, inzwischen Direktor der British American Tobacco Co. und zum Ritter geschlagen, war der Schriftführer des Vereins und Zollkommissar Frederick Maze, ein Neffe von Sir Robert Hart [Generalinspektor des Zolls], spielte ebenfalls eine wichtige Rolle. Damals dominierte die britische Gemeinde den Rennbetrieb, sie besaß die besten Ponys und aus Tientsin die besten Jockeys.

Eine Gruppe von Briten und Franzosen fing an, zusammen mit Wihlfahrt einen neuen Reitstall einzurichten, und begann mit sieben griffins [vermutlich mongolische Rennponys]. Der Stall wurde in den nächsten Jahren berühmt. Zu dieser Gruppe gehörten die Herren Pawlow und Dubail, Russischer bzw. Französischer Geschäftsträger, und Herr Pokotilow,<sup>3</sup> der Finanzberater von Herrn Witte, der den Vertrag für die Shihchiachwang [Shijiazhuang]-Taiyuanfu-Eisenbahn ausgearbeitet hatte.

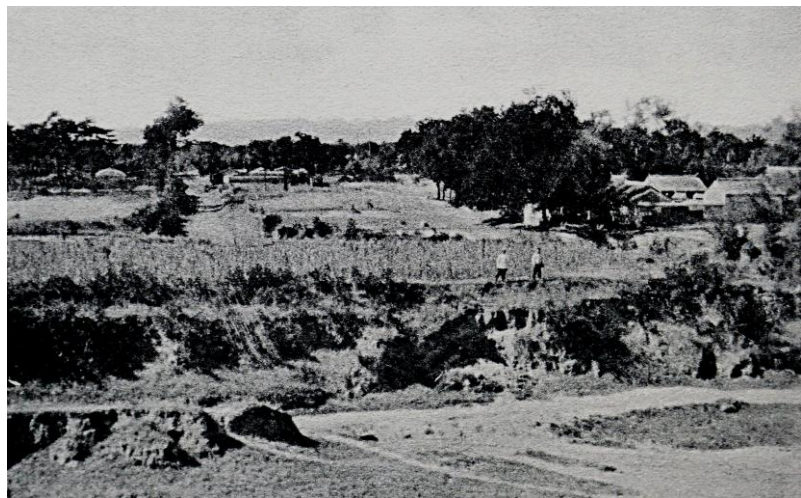
Wie der Rennplatz in Paomachang entstanden ist  
Der Race Course in Paomachang im Westen von Peking außerhalb der Tartarenmauer wurde damals erst seit kurzem genutzt.<sup>4</sup> Davor fanden die Rennen

<sup>2</sup> Robert Edward Bredon ist der Vater der Autorin Juliet Bredon (ca. 1881-1937), die von Kind an in China lebte, auch während der Zeit des Boxeraufstands („A Lady in Besieged [im belagerten] Peking“, 1901). 1924 verließ sie mit ihrem Mann Peking und immigrierte in die USA (Wikipedia). Lady Bredon fiel in Peking auf durch ihre Fahrten in einem kleinen, von einem Esel gezogenen Karren, den sie selbst durch die Straßen lenkte.

<sup>3</sup> Der spätere Vorgesetzte von Edwin Tamberg, s. S. 10.

<sup>4</sup> Nach Rainer Kloubert wurden die ersten Rennen der Europäer bereits in den 1860er Jahren „im Südwesten der Chinesenstadt“ abgehalten, unter großem Andrang von Chinesen, Mandschus und Mongolen. Die Zuschauerzahl soll bis über 80.000 gestiegen sein. Für das chinesische Publikum sei das Wetten „das A und O der Veranstaltung“ gewesen. „Die Pferderennbahn, die ihre endgültige Gestalt im Jahre 1882 erhielt [Kloubert

auf verschiedenen Flächen statt. Man ging so vor: Mafus [Pferdeknechte] wurden von Zeit zu Zeit beauftragt, einen geeigneten Platz für ein Rennen zu finden, ihn zu ebnen, die Miete zu zahlen und Einzelheiten, wie die Einzäunung des Geländes, zu regeln. Zu dem verabredeten Termin kamen alle Teilnehmer, Offizielle, Jockeys und Zuschauer gleichermaßen auf Pferden. Squeeze [abgezweigtes „Trinkgeld“] gab es damals wie heute. Die Mafus erhielten das Geld für die Miete, gaben es aber oft nicht oder nur zum Teil an die Besitzer und Pächter weiter. Verärgert wartete die Landbevölkerung eines Tages, bis alle Jockeys in ihren Farben am Start aufgereiht waren, bereit loszulegen. Dann hagelte es Ziegel und Steine und die Veranstaltung war zu Ende.



Die Landschaft im Westen der Stadtmauer mit den Westbergen im Hintergrund  
Quelle: In und um Peking. Während der Kriegswirren 1900-1901 (1902), S. 21

Nach diesem empörenden Vorfall sprach man schließlich im Tsung Li Yamen, dem Amt für auswärtige Angelegenheiten, vor. Die Gesandten der ausländischen Mächte erklärten, wie wichtig die Rennen auf den mongolischen Ponys für die Gesundheit und das Wohlbefinden der Ausländer wären. Die Kaiserliche Regierung beriet sich und bot der ausländischen Gemeinde, d.h. dem offiziellen diplomatischen Corps, einen großen Platz in Paomachang an, der eine Rennstrecke von einer Meile erlaubte. Das Gelände blieb in Besitz eines Buddhistischen Tempels (Fayuanssu).<sup>5</sup> Die Aus-

nennt den Namen Paomachang nicht], galt als die bei weitem schönste Chinas, hierfür sorgte vor allem die grandiose Kulisse der nur ein paar Meilen entfernten ‚Westberge‘ mit ihren kaiserlichen Parks.“ Quelle: Rainer Kloubert: Peking. Die verlorene Stadt (2016), S. 130-132 (vgl. StuDeO-INFO Juni 2016, S. 46).

<sup>5</sup> Fayuansi, die größte Klosteranlage in Peking, liegt im Südwesten der Kaiserstadt und ist bekannt für den reichen Figureschmuck. Quelle: Juliet Bredon: Peking (1922), S. 213 ff.

länder legten dort die jetzige Rennstrecke an und bauten eine große Tribüne. Im Boxeraufstand brannten die Boxer die Tribüne ab [...], doch nach dem Unterzeichnen des Boxerprotokolls [am 7. Sept. 1901] wurden von den Entschädigungsgeldern neue Tribünen errichtet und die Rennstrecke im bewährtesten sportlichen Stil eingezäunt, fast genauso, wie es heute aussieht. [...]

#### *Die sportlichen Verhaltensregeln, Wihlfahrts Pferd*

[...] Wihlfahrt erinnerte sich mit Begeisterung, nicht ohne eine Spur von Bedauern, an die Traditionen beim Sport in jenen Tagen. Kommerzielles Denken wurde verabscheut. Von jedem Pferdebesitzer wurde erwartet, dass er für sein Vergnügen selbst bezahlte, so etwas wie „Kostendeckung“ oder Kostenübernahme war nicht üblich. Der Sport war die Hauptsache. Die Ehre regierte alles. Über allem stand der Codex der Zeit. Jeder – ob Teilnehmer oder Zuschauer – dachte gänzlich selbstlos, und dieser Geist wurde von den Richtern und Offiziellen erwartet und angeordnet, falls doch einmal eine Bestrafung nötig wurde.

Ein gutes griffin bekam man für \$100 und um die \$80 war ein fairer Preis. Den Mafus zahlte man von \$2 bis \$12 im Monat. Die Ponys kamen zu Fuß aus der Mongolei, passierten Peking auf dem Weg nach Tientsin und Shanghai und so konnte man sich hier die besten herauspicken, obwohl einige eine Ohrenmarke trugen, die besagte, dass das Pferd für die führenden Seehäfen bestimmt war.

So kam Wihlfahrt zu einem der schönsten Pferde, die auf dem lokalen Rennplatz jemals gesehen wurden. Es hieß Battery Wheeler. Ein Händler brachte es aus der Mongolei im Auftrag eines Shanghaier Pferdesportliebhabers. Wihlfahrt war so verliebt in das schöne Pferd, dass er seinen Ersten Mafu beauftragte, den Händler zu treffen, mit ihm gut zu essen und zu trinken und ihm im richtigen psychologischen und alkoholisierten Augenblick ein Angebot zu unterbreiten. Battery Wheeler wurde für Peking gekauft. Mit ihm gewann Wihlfahrt jedes Rennen und verdiente viel Geld, obwohl es nicht darauf ankam, sondern auf die Pokale. Und auf die Freude am Gewinnen.



*Zuschauer, kurz nach dem Boxeraufstand 1900/1901*

*Quelle: In und um Peking, S. 54*



*Die von niedrigen Hügeln und Weidebäumen umgebene Rennbahn*

*Fotoquelle: Bristol Historical wc01-063*



*Die große Tribüne in Paomachang, Mai 1898.<sup>6</sup>*

*Eugen Wihlfahrt (mit breitem Hut) auf der Treppe sitzend, Prinz Heinrich im dunklen Anzug weiter oben stehend, rechts Sir Robert Bredon, der dem Kameramann mit seiner rechten Hand die Belichtungszeit anzeigt.*

*Fotoquelle: Kloubert, S. 132*

Battery Wheeler überstand die Boxerunruhen. Oft war er in Gefahr, wie andere Ponys in die Fänge eines Abdeckers zu geraten, denn Essen war knapp. Aber im Pekinger Gesandtschaftsviertel waren sie alle Reiter und brachten es nicht übers Herz, Steaks aus ihren Champions zu machen. So überlebte er und gewann, nachdem der Frieden wieder hergestellt war, viele Rennen.

<sup>6</sup> vgl. StuDeO-INFO Dez. 2017, S. 14.

### Der demokratische Prinz

Vor den Boxerunruhen besuchten viele berühmte Leute Peking, die den Nervenkitzel und das gesellige Zusammensein in Paomachang genossen. Keiner war beliebter als Prinz Heinrich von Preußen, der Bruder des deutschen Kaisers. Er spendete einen Pokal für eines der wichtigsten Rennen und zeigte sich in jeder Gesellschaft als umgänglicher Mensch. Als in der Britischen Botschaft ein glän-

zender Ball gegeben wurde, stand die ganze Gesellschaft auf, als der Prinz eintrat. Er ging zu ein paar Leuten, die er vom Race Course kannte, und bat sie, nicht noch einmal aufzustehen. „Behandelt mich bitte als einen von Euch; das ist alles, worum ich bitte“, beharrte er. Von da an war er einfach nur ein Mitglied des Race Clubs. Sein Pokal wurde von „Rumor“ gewonnen, dem Pony des Korrespondenten der „Times“, Mr. Gwynne.

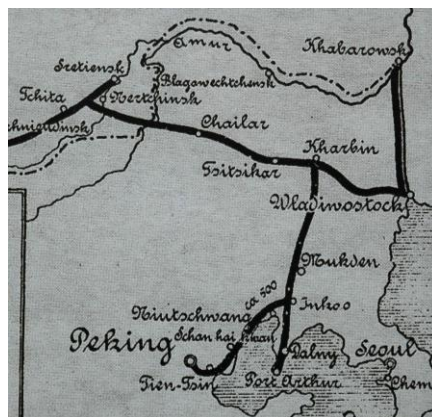
## Einblicke in das Leben im kaiserlichen Peking zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Ein wiederentdeckter Brief von 1903

Edwin Ch. Tamberg

Quelle: Peking, 6/19 Februar 1903. Sehr geehrter Herr Bauer (StuDeO-Archiv \*3546). Brief gekürzt. (Der Adressat, Herr Bauer, konnte nicht identifiziert werden.)

Geschichte des Dokuments: Das Stadtarchiv in Esslingen hatte in seinem Bestand „Geschichts- und Altertumsverein Esslingen“ diesen Brief gefunden. Weil er in keinem Zusammenhang mit anderen Unterlagen des Bestandes steht und auch keinen Bezug zu Esslingen hat, gab das Stadtarchiv ihn an das Politische Archiv des Auswärtigen Amtes (AA) in Berlin. Da der Privatbrief aber auch nicht so recht dem Archivbestand des AA entspricht, war Dr. Gerhard Keiper (Politisches Archiv und Histor. Dienst) so freundlich, das Original des Briefes im Juli 2022 unserem StuDeO-Archiv zu übergeben.

Biographische Informationen: Edwin Ch. Tamberg, russischer Staatsbürger,<sup>1</sup> „war damals anscheinend Angehöriger der russischen Gesandtschaft in Peking; in Handbüchern von 1912 bis 1922 fand ich ihn als Sekretär im Pekinger Büro der Chinese Eastern Railway Administration“ (G. Keiper). In dieser Ostchinesischen Eisenbahngesellschaft<sup>2</sup> muss



Tamberg tätig gewesen sein, bis sie nach der japanischen Besetzung der Mandschurei von der UdSSR 1935 an Japan verkauft wurde. Tamberg wird in dem von ihm beschriebenen „großen Haus“ noch bis 1937 gewohnt haben, denn Liselotte Ertelt geb. Wihlfahrt/Wilfert (1926-2014) schreibt:<sup>3</sup> „Ich kenne das Ehepaar Tamberg gut, denn meine Eltern<sup>4</sup> waren mit ihnen befreundet.

Herr Tamberg war russischer Staatsbürger, zur damaligen Zeit allerdings staatenlos, und bei der Transsibirischen Eisenbahn beschäftigt. Seine Frau Mathilde war gebürtige Wienerin und

eine äußerst charmante und gütige Dame. Sie bewohnten eine große, wunderschöne Villa im Gesandtschaftsviertel in Peking [siehe Plan S. 7] und lebten, nachdem die Gesellschaft der Transsib [gemeint ist die Ostchinesische Eisenbahn] nicht mehr existierte [1935], vom Vermieten. [...] Als die Japaner im Zuge des Chinesisch-Japanischen Krieges die Villa requirierten [1937], mußten die Bewohner das Gebäude verlassen.“

<sup>1</sup> Wahrscheinlich stammte Tamberg – dafür spricht auch sein Name – ursprünglich aus Estland, das lange unter deutschem Einfluss stand. Die Oberschicht war deutschsprachig und bis 1885 war Deutsch Unterrichts- und Behördensprache, was Tambergs gute Deutschkenntnisse erklärt. Seine „altmodische“ Schreibweise wurde hier bewusst belassen. – Aufgrund einer Russifizierungskampagne der russisch-zaristischen Regierung löste Russisch die deutsche Sprache ab. Im Zuge der Oktoberrevolution erlangte Estland am 24. Februar 1918 seine Unabhängigkeit. (Wikipedia)

<sup>2</sup> Die Ostchinesische Eisenbahn (Bild) wurde zwischen 1897 und 1903 als Teil der Transsibirischen Eisenbahn gebaut. Sie ging durch die Mandschurei (damals russi-

ches Einflussgebiet) und verband die Städte Tschita, Wladiwostok und Port Arthur. (Wikipedia)

<sup>3</sup> Liselotte Ertelt: „In Gedenken an Mathilde und Edwin Tamberg“ (2006, StuDeO-Archiv \*0887).

<sup>4</sup> Ihre Eltern: Eugen Wihlfahrt (ab 1932 „Wilfert“) und Valentina geb. Kritschina, vgl. Artikel S. 6.

**Peking, 6/19 Februar 1903<sup>5</sup>**

Sehr geehrter Herr Bauer,  
Ihre liebe Karte habe ich dankend erhalten, ich muß mich schämen, daß ich Ihnen und Ihrer lieben Familie zum Neuen Jahr nicht gratuliert habe, thue es nachträglich, indem ich Ihnen und den lieben Ihrigen alles Beste wünsche.

### **Meine berufliche Tätigkeit in Peking**

Ganze 1½ Jahre bin ich schon in Peking. Meine Professorstelle habe ich aufgegeben seit dem 15/28 Juni vorigen Jahres. Es ist mir gelungen, in weniger als neun Monaten vier von meinen Schülern so weit vorzubereiten, daß sie ihr Austrittsexamen bestanden und jetzt Dolmetscherstellen in der Mandschurei einnehmen, und zwar beim Militär – der russischen Schutzwache der Ostchinesischen Eisenbahn. Um diese Zeit fuhr ein Sekretär meines Chefs, des Wirklichen Staatsrats D. [Dmitri] Pokotilow, er ist Beamter für besondere Aufträge beim russischen Finanzministerium, auf Urlaub nach Europa, und da war niemand, der ihn hätte vertreten können außer meiner Wenigkeit. Mein Chef bot mir die Stelle an, und ich nahm dieselbe dankend an, denn in der Schule ist es zu langweilig, da giebt es keine lebendige Thätigkeit, während in der Kanzlei meines Chefs alles interessant ist. Es ist die Politik, welche besonders in China sehr schwer, interessant und von großer Wichtigkeit ist, die verschiedenen Beziehungen zu den verschiedenen europäischen Gesandten, zu den verschiedenen Ministerien in St. Petersburg und speziell zum Finanzministerium. Anfangs war ich bloß stellvertretender Sekretär, jetzt bin ich zum Sekretär ernannt worden. Im Mai erhalte ich eine Rangerhöhung, so daß ich nicht mehr Kollegien-Sekretär, sondern Titular-Rath

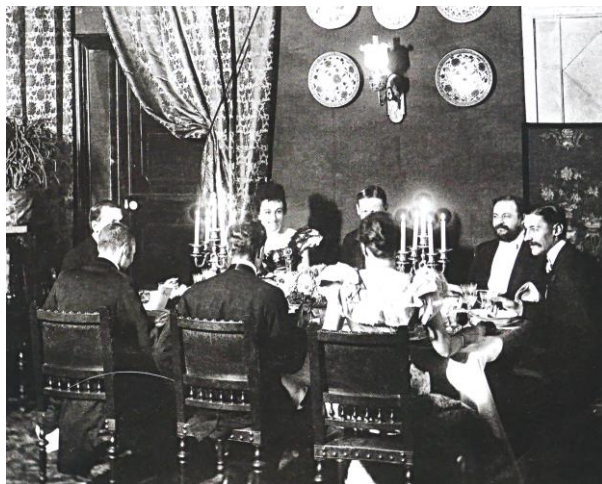
sein werde. Zu thun giebt es sehr viel, von morgens 9 – 12½ und dann von 2 Uhr an bis frühestens 6, es dauert aber oft bis ½8, 8 und noch länger, wenn wichtige Depeschen kommen oder abgeschickt werden, das Chiffriren und Dechiffriren nimmt sehr viel Zeit.

### **Die Gesellschaft ist sehr vornehm**

... alles Diplomaten; Amusements, Theater, Concerte haben wir nicht, dafür sehr oft im October-Februar große Diners. Mein Chef der giebt alle Woche ein großes Diner, zu dem das diplomatische Corps eingeladen ist.<sup>6</sup> Ich stehe mich mit meinem Chef sehr gut, zu allen Diners, Dejeuners [Mittagesen] bin ich immer zugegen, ich wohne mit ihm in einem großen Hause, habe vier große Zimmer zu meiner Verfügung, mit einer langen Glasveranda herum, die Winter und Sommer mit blühenden Blumen angefüllt ist. Die Chinesen sind Künstler, Zwergbäume in Töpfen zum Blühen zu bringen, wobei es alles



*Eine Gruppe von Ausländern auf Ponys in der Legation Street in den späten 1890ern*



*Dinner Party in der Italienischen Botschaft 1899  
Quelle: Moser/Moser (1993/2006), S. 23/S. 61*

nur Blüten sind, gar keine Blätter. Bekanntschaft habe ich nicht mit allen gemacht, die Damen haben ihre Empfangstage, an denen sie empfangen, so z.B. empfängt die Gemahlin des amerikanischen Gesandten Conger an Donnerstagen 5-7, die Gemahlin meines Chefs an Sonntagen und Dienstagen, die Frau des englischen chargé d'affaires [Geschäftsführer in Abwesenheit des Botschafters] Lady Susan Townley an Montagen u.s.w. Da trifft sich ganz Peking zusammen. Zuweilen arrangiert sich eine von den Damen einen Tanzabend, das kommt aber sehr selten vor, da es

<sup>5</sup> Tamberg gibt sowohl das Datum des in Europa geltenden Gregorianischen Kalenders (19. Februar) als auch des damals in Russland geltenden Julianischen Kalenders (6. Februar) an.

<sup>6</sup> Frau Pokotilova, eine ehem. Opernsängerin aus St. Petersburg, brillierte auf manchen Gesellschaften mit ihrem Gesang. Quelle: Susanna Hoe: Women at the Siege. Peking 1900 (2000), S. 256ff.

Mangel an tanzenden Damen giebt, es sind nicht mehr als 20 Damen in ganz Peking.

Viel wird hier geritten, überhaupt der Sport betrieben: Football, Lawn [Rasen]-Tennis, Polo, Hockey, Scating [Eissport] etc. Im Sommer während der Hitze siedeln die meisten Europäer in die Berge über, da giebt es wunderschöne Tempel, nach dem Aufstand [dem Boxeraufstand 1900] werden dieselben vermietet an Europäer.

### Was man auf den Pekinger Straßen sehen kann

Ich hatte das Glück, mich einen ganzen Monat in einem Tempel, genannt Bo-Yün-Quan = Tempel der Weißen Wolken [Baiyun Guan], aufzuhalten, meine Chefesse [Frau Pokotilow] wohnte nämlich da. Die Erholung hatte ich notwendig, da ich die Cholera durchgemacht hatte, letztere wütete sehr stark vorigen Sommer hier, und da ich in Geschäften öfters in die Chinesenstadt mußte, so habe ich wohl die Krankheit mir dort geholt, zumal die Chinesen wie Fliegen starben auf den Straßen und lange Zeit daselbst liegen blieben. Was man auf den Pekinger Straßen sehen thut, das ist haarsträubend.



Öffentliche Gerichtssitzung auf einer Hauptstraße  
Quelle: In und um Peking 1900-1901, S. 29

Sie sehen z.B. Leute auf der Straße liegen [...], deren Köpfe mit schrecklichen Eiterwunden bedeckt sind, und vieles andere. Die Chinesen gehen ganz kaltblütig an solchen Dingen vorbei, und es wird niemandem einfallen, dem armen Menschen zu helfen. Die Leute haben kein Herz, das sieht man bei den Hinrichtungen,<sup>7</sup> welche hauptsächlich im November stattfinden. [...] Die gewöhnliche Hinrichtung besteht im Kopfabhauen [...] Die Köpfe der Hingerichteten werden später in Holzkäfigen daselbst ausgestellt. [...] Leider sind bei solchen Hinrichtungen sehr viele Europäer zugegen, Mit-

<sup>7</sup> Große Teile der Beschreibung werden der Grausamkeit wegen hier weggelassen.

glieder des diplomatischen Corps, und alles [wird] photographiert [...]. Das Amt des Scharfrichters ist erblich und verachtet; das Geld bekommt er ausbezahlt folgender Art: Am Ende jedes Monats begiebt er sich ins Finanzministerium, wo ein Beamter das Geld, welches für den Scharfrichter bestimmt ist, in einem Zimmer auf die Diele legt, selbst dann weggeht, darauf kommt der Scharfrichter und hebt es von der Diele auf. Eine Berührung mit dem Scharfrichter ist schimpflich.

### Chinesisches Theater<sup>8</sup>

... ist sehr primitiv, erinnert an unser Theater, als es im Entstehen war.: z.B. begiebt sich einer auf einen Berg, so steigt er auf den Stuhl, muß er reiten, so genügt es, eine Peitsche in der Hand zu haben. Alles wird gesungen, die Frauenrollen werden von Männern ausgeführt, dazu spielt ein ohrenbetäubendes Orchester die ganze Zeit. Es werden aufgeführt historische Dramen und Komödien, die zuweilen sehr unanständig sind, da alles sehr realistisch dargestellt wird.

Zwischen den Dramen und Komödien produzieren sich Schwarzkünstler [Zauberer], Equilibristen und Acrobaten. Erstere sind großartig, machen solche Sachen, die unglaublich sind, und ganz in der Nähe zaubert er Ihnen aus einem Teppich eine große Porzellanschale hervor, gefüllt bis zum Rande mit Wasser, in dem Goldfische herumschwimmen. Dann giebt es noch gute Imitatoren, die jeglichen Vogel, jegliches Tier, Insekt nachahmen.

Ein chinesisches Theater fängt um 10 Uhr an und dauert bis 12 Uhr nachts, ohne Unterbrechungen, die Zuschauer sitzen an langen Tischen, essen, trinken und rauchen hierselbst, gewöhnlich ist ein Theater immer mit einem Restaurant verbunden.

### Der europäische, russische und chinesische Kalender (s.a. Anm. 5)

Vor kurzem war chinesisches Neujahr, da amüsieren sich dieselben, eine ganze Woche wurde nicht gehandelt. Ich als Russe feierte hier drei neue Jahre: das europäische, dann das russische und zuletzt das chinesische, welches 14 Tage später als das russische und 27 Tage später als das europäische war. Das Jahr 1903 oder 29. Jahr der Regierung Guang-Süi [Kaiser Guangxu, 1874-1908] ist ein Schaltjahr und wird 13 Monate haben statt 12, darin besteht der Unterschied vom europäischen Schaltjahr, welches nur einen Tag mehr hat und nicht einen ganzen Monat.

<sup>8</sup> Die Theaterhäuser befanden sich alle südlich des Chienmen in der sog. Chinesenstadt.

### **Winde, Wüstensand, Regen und Hitze**

Das Klima ist wunderschön, einen Winter haben wir nicht, es giebt bloß im Winter starke, kalte Winde, die den hohen, auf den Straßen liegenden Staub aufwirbeln, so daß man gar nichts sieht, alles ist in einen Staubmantel eingehüllt. Zweimal war hier ein Staubregen, das kommt daher, daß in der Wüste Gobi zuweilen große Orkane sind. Dabei wird der braune Wüstensand hoch in die Luft gewirbelt, um dann später als Staubregen niederzufallen. Es war im Monat Juni solch ein Regen, man brauchte nur im weißen Anzug hinauszugehen, sofort verwandelte sich der weiße Anzug in einen braunen. Dabei war es stockfinster um 2 Uhr nachmittags. Die Regensaison dauert ca. 6-7 Wochen hier, dabei ist es furchtbar heiß, man ist die ganze Zeit naß, in den Nächten ist es unmöglich zu schlafen, die Betten haben alle Mosquitonetze, denn es giebt eine Unmasse von Fliegen, Mücken, Nachtfalter, Fledermäuse, Scorpione, welche erst in der Nacht aufleben.

### **Bekanntschaft mit dem Kaiserhaus**

Wie ich schon erwähnte, verbrachte ich einen Monat im Tempel Bo-Yün-Quan.<sup>9</sup> Da machte ich die Bekanntschaft mit den nächsten Mitgliedern und Verwandten des chinesischen Kaiserhauses, die waren zu der Gemahlin meines Chefs zum Besuch gekommen, denn meine Chefsesse ist zu wiederholten Malen bei der Damenaudienz am Hofe gewesen. Der Oberpriester des genannten Tempels ist ein Liebling der Kaisermutter von China [*Kaiserinwitwe Cixi*] und er erzählte [ihr], daß bei ihm im Tempel die Frau des „Po-go-di“ wohnt. Po-go-di ist der chinesische Familienname meines Chefs, letzterer ist sehr bekannt unter den höchsten Würdenträgern von China, er spricht geläufig chinesisch. Und da machten sich folgende Verwandte des Bogdochans<sup>10</sup> [*Kaiser von China*] auf, um der Frau des bekannten Po-go-di einen Besuch zu machen, es waren:

- 1) Der Graf Gui – Bruder der Kaiserinmutter und Vater der jungen Kaiserin von China
- 2) seine 1. Frau

---

<sup>9</sup> Der 1192 erbaute Tempel Baiyun Guan (White Cloud Temple), Sitz der Daoistischen Gesellschaft, liegt außerhalb der südwestlichen Stadtmauer auf dem Weg nach Paomachang (Rennplatz), siehe Plan S. 51. Er besteht aus einer Ansammlung von Hallen, mit großen Gästesuiten und Felsengärten. „...the temple was intimately connected with the Court.“ (eng verbunden mit dem Kaiserhof). Quelle: Juliet Bredon: Peking (1922), S. 238f.

<sup>10</sup> Bogdo Khan war die mongolische Bezeichnung für den Kaiser von China; in Publikationen aus dem 19. Jh. findet man sie recht häufig (G. Keiper).

- 3) seine 2. Frau
- 4) die Schwester der jungen Kaiserin
- 5) der Bruder der jungen Kaiserin

Die hohen Gäste saßen ganze drei Stunden, sie wurden bewirtet mit Sect, Confecte, Thee und Früchten. Als Dolmetscher bei meiner Chefsesse war ich, einige Kenntnis im Chinesischen habe ich mir angeeignet.

Späterhin wurde Frau Pokotilow noch öfters besucht von den Frauen hoher Würdenträger, welche jetzt viel freundlicher den Europäern gegenüber sind, richtiger gesagt, Komödie spielen, in ihrem Innern hassen sie die Yan gui-dsy<sup>11</sup> = verdolmetscht, „Teufel, die [von] jenseits des Meeres gekommen sind“, so nennen sie die Europäer.

### **Aufstände, Räuberbanden und Missionare**

Die Lage ist ja ganz ruhig. In der Mandschurei sind natürlich Räuberbanden, die zu Tausenden zählen, das ist ja immer gewesen und wird auch [immer] sein. In China muß immer bald hier bald dort ein Aufstand sein, ganz ruhig ist es in China niemals gewesen. Man liest öfters, daß in der und der Gegend ein Missionar getötet worden ist. Darauf erfolgt ein Kaiserliches Edict, welches befiehlt, die Schuldigen zu fangen und zum Tode zu verurteilen. Dabei werden die Mandarine, welche dieses zugelassen haben, auch bestraft: entweder vom Amte entlassen, ins Gefängnis gesperrt oder auch zum Tode verurteilt, je nach der Größe der Schuld. China zahlt dann eine Entschädigungssumme, die immer sehr groß ist, und damit ist die Sache erledigt. Nach einigen Monaten geschieht wieder dasselbe u.s.w.

### **Einweihung des Ketteler-Bogens<sup>12</sup>**

Sie werden wohl gelesen haben, daß in den Friedensbedingungen mit China ein Punkt<sup>13</sup> war, laut welchem dem [am 20. Juni 1900] ermordeten Kaiserlichen Deutschen Gesandten Baron von Ketteler ein Denkmal errichtet werden sollte. Am 5/18 Januar dieses Jahres war die Einweihung des Denkmals. Auf der Hatamen Straße [*heute Dongdanbei Dj.*] gegenüber der Tsung-bu Gasse wurde der Gesandte ermordet und an dieser Stelle ist aus wei-

---

<sup>11</sup> Yang guizi (Pinyin): Fremde Teufel (yang = Ozean, guizi = Teufel, Dämonen). Damit sind westliche Ausländer gemeint.

<sup>12</sup> Vgl. StuDeO-INFO Dez. 2008, S. 11-14.

<sup>13</sup> Das sog. Boxerprotokoll wurde am 7. September 1901 zwischen China und elf Nationen unterzeichnet. Die entsprechende Klausel lautete: „Die chinesische Regierung muß an der Stelle der Ermordung des Barons von Ketteler einen Gedenkbogen mit Inschriften in lateinischer, deutscher und chinesischer Sprache errichten.“

hem, etwas gelblichem Granitstein<sup>14</sup> eine Triumphpforte errichtet worden. An der Einweihungszeremonie nahmen teil das ganze diplomatische Corps, die Befehlshaber der verschiedenen Schutzmannschaften und das deutsche Militär.



Einweihung des Ketteler-Bogens in Peking am 18. Januar 1903  
Quelle: StuDeO-Fotothek P1239

Um 12 Uhr traf ein der chinesische Prinz Chun, er war 1901 in Berlin an der Spitze der Sühnegesandtschaft, die dem deutschen Kaiser das Bedauern des Bogdochans ausdrücken sollte. Prinz Chun ist ein Bruder des Kaisers von China. Als er eintraf, spielte das deutsche Orchester die chinesische Nationalhymne, dabei wurde die Fahne gesenkt. Als Vertreter des deutschen Kaisers war der deutsche Geschäftsträger in Peking, Baron von der Goltz [anwesend]. Nachdem der Prinz nach chinesischer Sitte dem Geiste des Verstorbenen Weihopfer dargebracht, verlas er auf Chinesisch ein [unleserlich, gemeint ist wohl eine Art „Grüßwort“] des Kaisers von China, der chinesische Dragoman [Dolmetscher] Chi-ge übersetzte es ins Deutsche. Baron von der Goltz antwortete in deutscher Sprache, was wiederum vom deutschen Dragoman Dr. [Herbert] von Borch ins Chinesische übersetzt wurde.

Darauf gingen die deutschen Truppen im Parade-marsch durch die Triumphpforte, gleichfalls die anwesenden chinesischen Truppen. Damit war die Feier zu Ende. In einem großen Zelte bewirtete der Prinz die Anwesenden mit Sect, Früchten etc.

Diesen Punkt des Friedensvertrages hat China erfüllt, wenn es auch die anderen erfüllen würde!!? Leider kann ich nicht weiter darauf eingehen, da es Amtsgeheimnis ist. Als Curiosität muß ich noch bemerken, daß das Volk fest überzeugt ist, daß das Denkmal oder richtiger die Triumphpforte zum

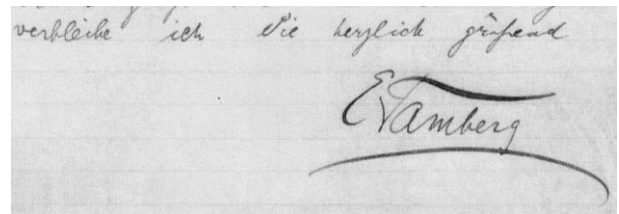
<sup>14</sup> In den anderen Quellen wird Marmor angegeben, z.B. in Susanne Kuß/Bernd Martin „Das Deutsche Reich und der Boxeraufstand (2002), S. 262.

Andenken an den tapferen Chinesen, der den verhaßten Teufel von jenseits des Meeres vernichtet [hat], errichtet worden ist. In drei (3) Sprachen befindet sich eine Inschrift auf dem Karnies [Gesims] der Triumphpforte, die deutsche Inschrift lautet:

*Dieses Monument ist auf Befehl Seiner Majestät des Kaisers von China errichtet worden, für den an dieser Stätte durch ruchlose Mörderhand am 20. Juni 1900 gefallenen Kaiserlich Deutschen Gesandten, Freiherr Clemens von Ketteler, zum ewigen Gedenken an seinen Namen, zum bleibenden Beweis für den Zorn des Kaisers ob dieser Freveltat, zur Warnung für Alle.<sup>15</sup>*

Ich darf nicht Ihre Geduld missbrauchen, daher will ich schließen in der Hoffnung, auch von Ihnen einiges bald zu hören, wie Sie leben und was die Ihren Lieben machen, mit bestem Gruß an all die Ihrigen verbleibe ich Sie herzlich grüßend

E. Tamberg



Anbei einige chinesische Marken, Ansichtskarten werde [ich] nächstens senden, anbei gleichfalls eine chinesische Zeitung und einen chinesischen Regierungsanzeiger, der die Befehle des Bogdochans enthält.

Entschuldigen Sie bitte das schlechte Schreiben und die deutsche Sprache, die ich fast verlernt habe, da ich nun englisch, französisch hier spreche.

<sup>15</sup> Offenbar lautete die chinesische (und womöglich auch die lateinische) Inschrift anders als die deutsche, so dass die Chinesen glauben mussten, dass mit diesem Ehrenbogen (chin. Pailou) der chinesische Attentäter geehrt werden sollte. Denn auch englische Quellen geben die Sentenz der Inschrift auf dem Ketteler-Bogen ganz anders wieder: "The monument is erected in order to point out that what is good, is good and what is evil, is evil. Let all Our subjects learn lessons from the past occurrence and never forget them. We order this." (Übersetzung: „Das Denkmal wird errichtet, um darauf hinzuweisen, dass das, was gut ist, gut ist und das, was böse ist, böse ist. Alle Unsere Untertanen sollen die Lehren aus den vergangenen Ereignissen ziehen und sie niemals vergessen. Das befehlen Wir.“ (Quellen: Juliet Bredon: Peking (1922), S. 56f, und Michael J. Moser / Yeone Wei-Chih Moser: Foreigners within the Gates. The Legations at Peking. Ausgabe 1993: S. 86, Ausgabe 2006: S. 122).

# Tagebuch meiner Reise nach Java 1922

## Wilhelmine Hausknost

Quelle: Wilhelmine Hausknost: Tagebuch eines Reisenden nach Java, 12 Seiten (StuDeO-Archiv \*2525). Auszüge.

Einführung: Wilhelmine Hausknost, geb. 1880 in Wien, Großmutter des StuDeO-Mitglieds Helmut Hausknost,<sup>1</sup> war vormals Erzieherin am Hof des Kaisers Franz Josef I. Ihr Mann starb 1917 in Heiligenkreuz (bei Wien) an Typhus. Einige Jahre später beschloss sie, nach Java auszuwandern, um dort sich und ihren drei Söhnen eine Zukunft aufzubauen. Sie begann das Tagebuch- bzw. Briefeschreiben am 4. November 1922 an Bord der „Tjerimai“<sup>2</sup> in Rotterdam. Vor ihrer Auswanderung hatte sie sich über das Land informiert, zwei dieser Berichte sind als Anhang in StuDeO-Archiv \*2525 übernommen worden: „Java-Beschreibung“ und „Javanische Ruinen“.



Wilhelmine Hausknost  
Passfoto (1944)

Anfangs war sie als Erzieherin für die Tochter eines Wieners namens Herzog angestellt, der als Beamter einer Zuckerplantage in der Nähe von Djokja, lebte, einer kleinen Stadt bei Yogyakarta in Mitteljava. Sie wohnte in dem einzigen europäischen Haus, im „Demak itjoe“, dem „grünen Haus“, inmitten von Reisfeldern und Palmen, sonst gab es nur die

Strohütten der Malaiken. Später, es muss vor 1928 gewesen sein (siehe nebenstehenden Auszug aus Jahrbuch 1928), wurde sie Lehrerin an einer holländischen Haushaltsschule in Ambarawa (zwischen Semarang und Yogyakarta gelegen).

Frau Hausknost ließ ihre Söhne in Etappen nachkommen, vermutlich nach deren jeweiligem Schulabschluss: Ernst 1923 (er machte in Djokja eine Fotografen-Ausbildung, blieb aber nur rund vier Jahre), Herbert 1925 und Walter 1926 (Vater des StuDeO-Mitglieds Helmut Hausknost).

<sup>1</sup> Vgl. StuDeO-INFO Juni 2014, S. 22.

<sup>2</sup> Die 128,5 m lange „Tjerimai“ der Rotterdam Lloyd Company war auf einer Hamburger Werft erbaut worden, fiel aber nach dem Ersten Weltkrieg als Teil der Wiedergutmachung an England. 1921 erwarb die holländische Schiffslinie sie auf einer Auktion. Die „Tjerimai“, die bis zu 248 Passagiere auf drei Klassen verteilt aufnehmen konnte, fuhr ab 1922 die Strecke Rotterdam-Batavia. Quelle: Maritiem Museum Rotterdam.

**Hausknost, Herbert L. A.;** Kaufmann; Post Weltevreden Gg. Chaulan 35; geb. Oesterreich 1907; in Indien seit 1925.

**Hausknost, Walter;** Pflanzer; Post Ambarawa (Java); geb. Heiligenkreuz 1909; in Indien seit 1926.

**Hausknost, Frau Wilhelmine;** Lehrerin; Post Ambarawa (Java); geb. Wien 1880; in Indien seit 1922.

*Deutsches Jahrbuch für Niederländisch-Indien 1928, S. 159.  
Im nächsten Jahrbuch (1935) wird von ihnen nur noch  
Walter Hausknost genannt (s. Anm. 1).*

Die Stationen der fünfwöchigen Schiffsreise waren nach Rotterdam: Southampton, Tanger (Marokko), Marseille, Port Said, Colombo (Ceylon), Padang (West-Sumatra), Tandjong Priok (Hafen von Batavia auf Java).

### Abfahrt von Rotterdam, in Port Said

4. November [1922] – Das Schiff „Tjerimai“ gleitet so ruhig die Maas entlang, den Rotterdamer Hafen haben wir hinter uns und Hoek van Holland [*Fährhafen nach England*] ist in Sicht. Die Diener sind durchwegs Malaiken, die Heizer Chinesen. Der Administrateur speist mit uns an der Spitze der Tafel. [Die „Tjerimai“] war ursprünglich ein deutsches Schiff, ist ganz umgebaut und nun herrlich hergerichtet. Dies ist die dritte Reise.

Southampton liegt vor uns! Dabei ein prächtiger Morgen mit Sonne und silberklarem Meer. Die Möwen umkreisen zu Hunderten das Schiff. Seitwärts liegen drei große Kreuzer. Man denkt an den Krieg! Ich glaube, als Österreicher darf ich nicht von Bord, wenigstens weiß ich, daß es in den englischen Kolonien verboten ist, und zwar für Deutsche, Österreicher, Polen und Rumänen. Es erfolgt Zoll- und Paßrevision. Wir bleiben bis Dienstag [7. Nov.] früh hier, um Kohlen aufzunehmen. Langweilig, wenn ich nicht aussteigen kann. Die dunklen, mageren Kerls in weißem, rot-paßpoiliertem<sup>3</sup> Dress, eine Art Turban auf dem Kopf in Gelb und Rot, die Enden wie Federn wegstehend. Sie putzen, waschen ab, machen Betten, kurz alles. Nun habe ich wider Erwarten das englische Visum bekommen, gehe morgen auf die Insel Wight.

<sup>3</sup> paspelieren (österr.: passepoilieren): mit einem schmalen Nahtbesatz versehen.

20. November – Im Angesicht des heiligen Berges Sinai beginne ich den Brief. Wir treten in das Rote Meer, das herrlich dunkelblau ist. Den Deutschen und mir hat man zwei Tage früher schon die Pässe abgenommen. Im letzten Augenblick hat der Kapitän doch durchgesetzt, daß wir an Land gehen dürfen. Port Said ist englisch. Kaum hatte das Schiff angelegt, kamen alle möglichen Händler an Bord: Ägypter mit Zigaretten, Türken und Perser mit Teppichen, Araber mit Orangen. Dann Perlketten in allen Formen und Farben, türkische Schals, Ledertaschen, Ansichtskarten, Wahrsager, Zauberkünstler etc. Interessant war der Markt in der Stadt, das Obst und Gemüse etc. Wir haben nur von 8 – 2 [14] Uhr Aufenthalt. Das Schiff hat Kohlen geladen, das war interessant. Die Ladung Kohlen kam in einem flachen Schiff, einer Art Floß ganz nah an uns heran. Die Arbeiter sind wie die Ameisen auf einer Seite hintereinander mit einem Korb voll Kohle am Kopf hinauf und auf der anderen Seite wieder leer zurückgelaufen, dabei immer eintönig singend oder heulend. Wir sind mit Ruderbooten geholt worden, waren aber im Moment wie die Träger schwarz vor Kohlenstaub. Und unser schönes Schiff hat ausgesehen! Den ganzen gestrigen Tag und auch heute wird gewaschen und gerieben. Dabei sind wir in den Suezkanal eingefahren. Der ist kaum so breit wie die Donau!

### Erlebnisse in Colombo, Padang und Batavia (Jakarta)

2. Dezember – Der Tag in Colombo war entzückend. Zuerst sind wir durch die Stadt gegangen, die Geschäfte besehen. Haupthandel ist Schildpatt, Elfenbein und Edelsteine, besonders Saphire, die man um wenig Geld bekommen kann. Wir sind dann mit einem Karren gefahren mit nur einem Sitz, einem Dach wie ein Kinderwagen und zwei großen Rädern; vorgespannt ist ein halbnackter Inder [eine Laufrikscha]. Ich mußte die Kerls bewundern, wie schnell, gleichmäßig und ausdauernd sie laufen. Dabei halten sie sich kerzengerade und haben die Beine wie ein Rassepferd. Ihre Hautfarbe ist dunkelbraun. Wir kamen durch die ganze Stadt, interessant sind vor allem die Barbierstuben ohne Sitz und Spiegel, alle hocken am Boden. Das Schönste war der Buddhatempel. Die Schuhe wurden uns ausgezogen und dann durften wir ins Heiligtum. Das war der Tempel des „schlafenden Buddha“, eine ca. 3-4 m lange plumpe Holzfigur, auf der rechten Seite liegend. Davor ein Gitter und darauf lagen tausende kleiner, wohlriechender Blüten in allen Farben. Ich bekam eine ganze Handvoll und auch eine Lotusblume. Die Wände des

Tempels sind voll Malereien, die fünf Schwestern Buddhas in den Bäumen schwebend und ihm Opfer bringend, dann „der alte Herr“ des Buddhas etc. Es tat mir leid, nicht mehr gewußt zu haben vom Buddhismus, ich könnte das Gesehene viel besser verstehen. Als wir wieder im Hof standen, kamen die Priester vorbei in weiten, goldgelben Mänteln. Unsere Hindus haben uns dann zum Victoriapark<sup>4</sup> gebracht. Diese südliche Pracht! Wir setzten uns auf eine Bank neben einem Bambusgewächs. In diesem Paradies habe ich Weihnachtskarten geschrieben. Dann sind wir durch das Europäerviertel, das sehr wohlgepflegt ist mit schönen, meist ebenerdigen Villen.

Wir haben nun Ceylon 236 Meilen hinter uns. Das Meer scheint ruhig und doch schaukelt das Schiff. Wir fühlen uns alle miteinander nicht recht wohl, ohne eigentlich seekrank zu sein. So schön es ist, so bekommt man halt doch genug. Morgen, Sonn-



Quelle: Indonesien. Traveller Handbuch (1988), S. 10

tag, ist im Rauchsalon eine katholische Messe, später ein protestantischer Gottesdienst.

5. Dezember – Wir haben den Äquator passiert. Es sollte zuerst die übliche Taufe mit all dem Schabernack geben, aber da St. Nikolausfest auch auf heute fiel, so hat man für die Kinder gefeiert. Es ist in Holland Sitte, daß da [am Abend des 5. Dezember, dem „Sinterklaasavond“] die Kinder mehr Geschenke bekommen als zu Weihnachten. Nikolaus und der „Zwarte Pitt“ [der „Schwarze Peter“, sein Knecht] sind persönlich dagewesen. Gestern haben wir die See von einer anderen Seite kennengelernt. Um ½12 Uhr nachts (es waren unserer sieben noch an Deck) beobachteten wir eine dunkle Wolke, die wie eine schwarze Kugel pfeilschnell auf uns zugerollt kam. Und innerhalb von drei Sekunden tobte das Wetter los, als ob alle Höllengeister losgelassen wären. Wie Nadeln ging der Regen fast waagrecht, wir konnten den Rauchsalon

<sup>4</sup> Der nach Queen Victoria genannte Park wurde 1958 nach der Königin Viharamahadevi umbenannt.

nicht schnell genug erreichen und waren durch und durch naß. Das Deck war in wenigen Minuten überschwemmt, die Stühle rutschten wie auf einer Eisbahn hin und her, eine Bank fiel vom Oberdeck mit Gekrach neben zwei Herren hin, Gläser und Porzellan klirrten und zerbrachen. In die Kabinen der Steuerbordseite drang Wasser ein, auch unser Rauchsalon und der Speisesaal waren trotz geschlossener Fenster naß. Ich weiß nicht, was ich für ein Mensch bin! Ich bin so ruhig geworden, hatte nicht einen Augenblick Angst und fand das ganze Schauspiel schaurig schön. Der Kapitän sagte uns heute, daß es gestern nicht ohne Gefahr war. Man kann sich nicht vorstellen, wie es das Schiff hin- und hergeworfen hat. Es wurde so hochgehoben, daß die Schrauben ganz außer Wasser kamen, das gibt dann so ein eigenes Geknatter und Erzittern des ganzen Schiffes.

8. Dezember – Es ist 11 Uhr nachts, ich sitze vor meinem Zimmer im „Hotel des Indes“ in Batavia.<sup>5</sup> Dienstag [5. Dez.] hatten wir an Bord ein Abschiedsdinner mit Champagner und vielen Reden. Mittwoch waren wir in Padang [*Hafenstadt an der Westküste Sumatras und nahe am Äquator, s. Plan S. 16*]. Wir sind drei Stunden mit dem Auto nach Fort de Kock [*heute Bukittingga*] gefahren. Einfach prachtvoll. Zu beiden Seiten Reisfelder, Kokoshaine, Bananen, Zuckerrohr und dann wieder ein Haus eines Eingeborenen, lauter Pfahlbauten ohne viel Möbel. Wir kamen hoch ins Gebirge, wo es noch Tiger gibt. Dann wieder neben uns eine tiefe Schlucht mit einem reißenden Bach. Die Abhänge sind dicht bewachsen, so üppig ist diese Blumenpracht. Um 4 Uhr haben wir Padang wieder verlassen. Die Küste entlang war es ziemlich unruhig. In Batavia ist es heiß, besonders in den Mittagsstunden. Das Hotel ist fast ebenerdig, die Betten riesig groß, wie ein großer Kasten, ganz in Tüll eingehüllt, ohne Decken, in der Mitte eine Rolle, die man lieblich umschlingen kann.<sup>6</sup> Mittags gab

<sup>5</sup> Das „Hotel des Indes“, das diesen Namen ab 1856 trug, war eines der ältesten und renommiertesten in Asien (1829-1971). Jeder Gast besaß einen Wohn- und einen Schlafräum mit Veranda. (Wikipedia)

<sup>6</sup> „Das von einer ‚Klambe‘, einer mückenabwehrenden Gardine umgebene Bett und ein Moskitobesen, mit dem

es Reistafel mit gewürztem Reis, es werden an die zwanzig verschiedene kleine Schüsseln serviert mit Huhn, gehacktem Fleisch, verschiedenes Gemüse, Gewürze, Saucen, alles sehr scharf, aber fein. Der Speisesaal ist schöner als im Imperial in Wien, bei Tisch immer Konzert, ebenso abends.

Morgen früh um 1/27 geht es mit dem „train rapid“ nach Djokja, wo wir um 10 Uhr abends eintreffen, und somit wäre es erreicht!

### Die ersten Eindrücke in Djokja

Demak itjoe, Sonntag, 17. Dezember – Heute vor acht Tagen sind wir von Batavia weg mit dem Schnellzug gefahren, einer schmalspurigen, sehr schmutzigen Bahn mit einer ganz komischen, großen Lokomotive, die sechs große und acht kleine Räder hat.

Der Empfang war ein sehr schöner. Neben unserem Haus erstrecken sich große Reisfelder. Im Hintergrund eine ziemlich hohe Gebirgskette. Neben den Reis-

feldern ist eine Siedlung der Eingeborenen mit Eßwaren-Verkaufsbuden, denn Geschäfte kann man das nicht nennen. Die Stadt selbst gefällt mir besser als Batavia. Es gibt wohl auch schöne holländische oder englische Geschäfte, die meisten jedoch gehören Chinesen: Young Tsin, Woo Jan, Schau-Hing etc.

Gestern waren wir in einem Konzert, das die Freimaurerloge „Mietaram“ zugunsten der Invaliden gegeben hat. Ich war erstaunt, unter den Damen der hiesigen Gesellschaft zwei künstlerisch geschulte Damen als Sängerinnen zu hören. Gewöhnlich ist mir als Katholik die Loge nicht zugänglich, auch wenn Damen dabei sein können. In der Reihe vor mir saß ein Prinz. Er in gewöhnlichem weißem Anzug, nur mit Epauletten und Kragenaufschlag in Gold und einem kleinen, ordensähnlichem Anhänger um den Hals, etwa so wie unser Goldenes Vlies. Sie [seine Frau] war aber interessant gekleidet: einen braun gemusterten Sarong, eine himmel-

man nachts eingedrungene Quälgeister leicht erschlagen kann, sind notwendige Requisiten in malariegefährdeten Gebieten. Die dicke Rolle nimmt man zwischen die Knie, um übermäßiges Transpirieren zu vermeiden.“ Bildunterschrift in: Karl Helbig „Zu Mahameras Füßen. Wanderungen auf Java“ (1954), neben S. 33.



*Hotel des Indes in Batavia (Jakarta)  
Quelle: Collectie Tropenmuseum*



*Reispflanzerinnen auf Java  
Quelle: Helbig, neben S. 96*

blaue Crepe-Seidenbluse, bloßfüßig nur mit winzigen roten Samtpantoffeln mit hohen Absätzen, die sie aber gleich unter dem Stuhl stehen ließ. Die Haare waren glatt zurückgekämmt, statt eines Zopfes über eine weiße Blüte gewunden und zum Nest gedreht. In den Ohren hatte sie Ohrgehänge in Größe und Form eines kleinen Champignons. Der Hut [des Pilzes] ist zum Abschrauben, mit großen Brillanten und Rubinen besetzt, und der Strunk in Gold wird durch das Loch im Ohr gezwängt. Die Schwere des Schmuckes zieht natürlich das Ohr schrecklich in die Länge.

Klein und zart sind die Menschen hier, ebenso die Hunde und Katzen, die Hühner und die Ziegen. Die Kitzerln [junge Ziegen] sehen aus wie kleine Schoßhündchen und sind meist dunkelbraun. Es gibt eine große Zahl herrlicher Früchte, wie z.B. Mangos. Die sind so groß wie eine Kokosnuß, innen ohne jeden Kern, orangegelb, ich liebe sie nicht besonders. Dagegen Mangostin [auch Mangostan], das sind apfelgroße, rote-rübenfarbene Früchte, außen fast etwas holzig, innen die Form wie ein Knoblauch [wie eine Knoblauchzwiebel], herrliche weiße, saftige Früchte in 5-8 Teilen. Im Garten sind riesiggroße Bäume, alle mit unbekanntem Früchten, außer einem Zitronenbaum. Und herrliche Blumen! In den letzten Tagen ist es ein bißchen sehr heiß, obwohl es fast täglich etwas regnet. Wie wird es von Juni bis Oktober sein, wenn es gar nicht regnet? Die Moskitos fressen mich jetzt schon halb auf und Käfer schwirren um das Gesicht. Die Eidechsen laufen nur so am Boden und an den Wänden herum und Frösche gibt es auch – auch in den Zimmern. In der Nacht schreit ein Ungeheuer, lauter als ein Rabe, gö-ga, gö-ga, entsetzlich! Das

Vieh sieht man selten, es ist eine Art Eidechse, ca. 60 cm lang [vermutlich ein Gecko].

Wenn die Eingeborenen mit den Weißen reden, hocken sie sich auf den Boden. Sie sind unendlich gutmütig, unermüdlich tätig, dabei wohl langsam und bedächtig, und im Durchschnitt, glaube ich, gar nicht unintelligent.

Demak itjoe, 23. Dezember 1922 – Gestern war ich bei einem Vortrag in der Freimaurerloge, hat mir sehr imponiert. Nachher war eine Aufführung des Gymnasiums. Es war recht nett mit sehr



Sultan Hamengkubuwono VIII (1880-1939) – Wikipedia

guten Ideen. Es ist aber wieder fast 3 Uhr geworden und heute ist viel zu tun, da der Sultan [von Yogyakarta] seinen Besuch angekündigt hat.

Nun ist er schon da. Er sieht sehr intelligent aus. Er war natürlich bloßfüßig im Sarong und um den Kopf ein ähnlich braungemustertes Tuch, nur hat er es anders gebunden. Eine Frau in der schon früher beschriebenen Tracht war in seiner Begleitung und ebenso ein Prinz und zwei Prinzessinnen. In einem zweiten Auto kamen sechs Mann Gefolge.

Es ist Punkt 7 Uhr abends und doch hat man den indischen Schirm über ihn gehalten.

Er geht sonst nirgends hin außer zum Residenten. Das hier ist auch das erste Mal. Beim Garteneingang hocken 100 Eingeborene; als die Autos reingefahren sind, haben sie ein eintöniges Gemurmel begonnen. Die sechs Mann des Gefolges hocken seitwärts auf einem Teppich, einer mit dem noch aufgespannten Schirm, ein anderer mit einem roten Stab. Spät nachts kehrte der Sultan dann heim.



### Die holländische Haushaltsschule in Ambarawa in Zentral-Java

in der Wilhelmine Hausknot in den 1920er Jahren als Lehrerin tätig war. Das linke Foto zeigt sie (hinten rechts an der Säule) mit Schülerinnen und Lehrerinnen vor dem Schulhaus, das rechte Foto in der Nähklasse (hinten Mitte im karierten Kleid).

Diesen Arbeitsplatz verlor sie infolge der weltweiten Wirtschaftskrise und kehrte 1930/1931 nach Europa zurück.

Sie folgte einem Prediger nach Jugoslawien, den sie in Ambarawa getroffen hatte.

# Als Diakonisse im Deutschen Hospital Peking 1924-1946 Kindheit, Ausbildung, Ausreise und Tätigkeit in China

Sr. Auguste Ernst

Quelle: Sr. Auguste Ernst (1890-1985): Erinnerungen aus meinem Leben (14 S.). – StuDeO-Archiv \*3542. Daraus Auszüge, illustriert durch eine kleine Auswahl der großen Fotosammlung.

Literatur: Anna Schönleber: Zwischen Lotosblüten und Gobistaub. Erlebnisse deutscher Schwestern in China (1955). – StuDeO-Bibl. Nr. 0150.

„Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiss nicht, was er Dir Gutes getan hat!“

Diese Worte des 103. Psalms möchte ich über die 56 Jahre meines Schwesternlebens stellen. Wie ein goldener Faden zieht sich Gottes Liebe durch das halbe Jahrhundert meiner Schwesternlaufbahn, ja, durch mein ganzes Leben hindurch. 25 Jahre durfte ich draußen im Fernen Osten im Deutschen Hospital in Peking meinen Dienst tun [*eigentlich 23 Jahre, vom 14. Januar 1924 bis Herbst 1946, siehe Nachwort*].

## Glückliche Kindheit und Jugend

Im Bahnhof in Aalen/Württemberg [am 16.4.1890] geboren, durchlebte ich in einem frommen Elternhaus in Besigheim und dann vor allem im Bahnhof in Ludwigsburg mit meinen acht Geschwistern eine sonnige, glückliche Kindheit und Jugendzeit. Es ist schon etwas Eigenartiges, in einem Bahnhof aufzuwachsen, wo ein Hauch aus der Ferne und in die Ferne einen täglich umweht. Als kleines Mädchen, ich konnte kaum lesen, habe ich die Städtenamen entziffert, die auf den vorbeifahrenden Schnellzugwagen angeschlagen waren: Zürich, Luzern, St. Gotthard, Bellinzona, Lugano, Mailand, Genua. Der Orientexpress, der jeden Abend vorbeifuhr und den ganzen Bahnhof erschütterte, ist sogar bis Konstantinopel gefahren. Mein Vater sagte oft zu uns: „Mädle, lernet Sprachen, ihr wollt‘ doch alle ins Ausland, ihr habt alle das Flügelrad der Eisenbahner<sup>1</sup> in Eurem Wappen.“



Wir haben dann auch bald im 3. Schuljahr mit Französischlernen angefangen. Meine Eltern wollten gerne, dass ich Lehrerin werde [...] da war mein ärztliches Zeugnis nicht am besten – und aus war’s mit der Lehrerin.

<sup>1</sup> Das Flügelrad ist als Symbol der Eisenbahn und des Schienenverkehrs weltweit verbreitet. (Wikipedia)

Nach der Konfirmation kam ich den Sommer durch in eine uns bekannte Familie nach Berwinkel im Mainhardter Wald als Stütze im Haushalt. Die Leute waren kurz zuvor aus Indien zurückgekommen, wo der Mann zwölf Jahre in englischen Diensten gestanden hatte. Herr und Frau Baumann wussten viel zu erzählen von dem schönen, sonnigen Indien und dem großen Volk der Hindus. Was Wunder, wenn der Wunsch in mir lebendig wurde, auch einmal in dieses herrliche Land zu kommen. [Auch] unser Onkel, Missionar Digel, hat uns Kindern viel von Indien erzählt. Er stand viele Jahre im Dienst der Basler Mission. Bei seinem letzten Heimaturlaub im Jahre 1906 sagte er zu mir: „Gehe nur einige Jahre nach England und lerne tüchtig Englisch, dann kannst Du später in die Mission gehen.“ Er schenkte mir das feine Büchlein „Pandita Ramabai“.<sup>2</sup> Im Jahre 1908 kam ich dann nach London in eine deutsche Kaufmannsfamilie zu drei Kindern. Mit anderen deutschen Mädchen besuchte ich einen Bibelkreis, den unser verehrter Pastor Scholten mit seiner lieben Frau gehalten hat. [...] Durch seine Vermittlung wurde ich im Hause der China-Inland-Mission aufgenommen. Hier bin ich den ersten Diakonissen begegnet, die im Deutschen Hospital in London ihre Arbeit taten, meist sehr junge, fröhliche Schwestern. Im Missionshaus lernte ich auch die unvergessliche, liebevolle Schwester Eva von Thiele-Winkler<sup>3</sup> kennen, die in Verbindung mit der Englischen Mission ihre ersten Schwestern nach China ausgesandt hat, im Jahre 1910. Sie war es auch, die zu mir sagte: „Wenn Sie in die Mission gehen, dann lernen Sie zuerst Krankenpflege, das ist dringend nötig.“

## Ausbildung zur Krankenschwester

Mitte August 1911 habe ich mich im Diakonissenhaus Stuttgart gemeldet. Herr Dr. Riehm hat mich

<sup>2</sup> Pandita Ramabai (1858-1922) war eine indische Gelehrte (auf Indisch: Pandita) und Sozialreformerin. Als junge Witwe wurde sie Christin.

<sup>3</sup> Gemeint ist wahrscheinlich Eva von Thiele-Winkler (1866-1930), eine Diakonisse und Sozialpädagogin, u.a. Urheberin des Konzepts der SOS-Kinderdörfer (Wikipedia).

gleich als gesundheitlich tauglich befunden. In liebevoller Weise [wurde ich] in all' das Neue und Ungewohnte der Krankenpflege eingeführt. Jeder Tag brachte neue Freuden und Gelegenheiten zu lernen – und auch zu verlernen. Wie fröhliche Kinder gingen wir jungen Schwestern im Mutterhaus ein und aus und manchmal dachte ich – schöner kann es einmal im Himmel nicht sein. Am 1. Advent fand unsere Aufnahme in die Probezeit statt. Anderntags holte [man] mich in das schöne, fast noch neue Wilhelm-Hospital. Auch hier war es ein fröhliches Schaffen und Pflegen bei den vielen Operierten. Im März 1912 ging's dann auf die große Wache ins Katharinen-Hospital, wo ich aufs Neue die Verantwortung spürte, angesichts so viel menschlichen Elends. Jede Nacht kamen Transporte mit Verunglückten aller Art. Ein Grauen überkam mich oft auf diesen nächtlichen Gängen in die düsteren Baracken und die Irrenzellen. Im Mai 1912 kam dann mein erster Ausflug in die Gemeindepflege nach Esslingen. An manchem Krankenbett traf ich damals mit Herrn Dr. [Edmund] Dipper zusammen, meinem späteren Chefarzt in Peking [s. *Kurzbiographie am Ende dieses Beitrags*].

Im Frühjahr 1914 wurde ich in den Schulkurs ins Mutterhaus berufen. Dies war eine frohe, reichgesegnete Zeit der Gemeinschaft mit den Schwestern. Da konnten wir unser Wissen sammeln und bereichern. Danach wurde ich in das schöne, nagelneue Krankenhaus nach Ulm versetzt. Ich arbeitete dort auf verschiedenen Stationen. Dann kam der Krieg. Ein Regiment um das andere verließ die Garnison in diesen ersten Augusttagen 1914 und in rascher Folge kündeten die herrlichen Münstererglocken den Sieg der deutschen Truppen. Nach der Schlacht von Longwy [an der Westfront 22.-25. August 1914] kamen auch schon die ersten Verwundeten und füllten das Haus. Im Jahr 1916 durfte ich meinen schwerverwundeten Bruder in Nordfrankreich besuchen und ihn drei Wochen pflegen. Acht Tage später ist unser Paul dann ganz friedlich heimgegangen, 24-jährig.

Im Herbst 1917 erfolgte meine Berufung auf die Verwaltung des Mutterhauses [in Stuttgart], wo ich nahezu fünf Jahre gearbeitet habe. Auch dies war eine gute Vorschule für China.

### **Auf dem Seeweg nach China**

Kurz vor der Aufnahme in den Schwesterndienst hatte unsere Probemeisterin zu mir gesagt: „Wenn wir einmal genug Schwestern haben in Württemberg, senden wir Dich zu den Heiden.“ Nach zwölf langen Jahren sollte das erst wahr werden, als Herr Sanitätsrat Dipper [1923] um drei Diakonissen fragte für sein Krankenhaus in Peking. Nach einem

Kursus in Geburtshilfe und Säuglingspflege bin ich dann mit Schwester Johanna Bayerlein und Schwester Helene Elsenhans<sup>4</sup> Ende November 1923 nach China ausgereist. [Am Abschiedsabend] war auch Herr Dr. Dipper dabei und sagte uns ein gutes, aufmunterndes Wort. Wir wußten ja so wenig über China und die Chinesen und die Arbeit, die uns erwartete in dem großen Krankenhaus. In der Schule hatten wir wohl gelernt, daß eine alte Kaiserin das große „Reich der Mitte“ regiere und daß die Chinesen „Zöpfe“ tragen, auch die Männer, und daß eine „Große Mauer“ das ganze Land gegen Westen umgebe. Das war meine ganze Wissenschaft über China.

Anderntags begann unsere Reise nach dem Fernen Osten. In Basel waren wir Gäste im Missionshaus. Herr Direktor [Heinrich Gottlob] Dipper [1868-1945], der Bruder unseres neuen Chefarztes, hatte sogar einen Stadtplan von Peking, den er uns eingehend erklärte. Mit einer größeren Zahl von älteren und jungen Missionars-Geschwistern traten wir die Reise nach Genua an. Bewegten Herzens nahmen sie alle Abschied von Eltern und Geschwistern auf dem Basler Bahnhof unter den Klängen des Posaunenchors: „Zieht fröhlich hinaus zum heiligen Krieg.“ Am anderen Morgen schon sahen wir unser Schiff, den funkelnelneuen Lloyd-dampfer „Saarbrücken“, der wenige Monate vorher in Bremen vom Stapel gelaufen ist. Diese schwimmende Stadt sollte uns nun für nahezu vierzig Tage aufnehmen. Schon auf der Schiffstreppe begegneten wir zehn Liebenzeller Missionsschwestern; freundlich grüßten die Missionare Kamphausen<sup>5</sup>, Hildebrand und Wilhelm, die zum ersten Mal nach China ausreisten.

Wir drei Schwestern teilten uns eine enge, kleine Kabine, in der es oft sehr heiß war. Die Verpflegung war ausgezeichnet, man kam aus dem Staunen nicht heraus. Vielerlei Leute reisten mit uns nach Indien, nach Sumatra, Borneo, die meisten jedoch nach China.

[Die Reiseroute war: Genua, Port Said, Suezkanal, Rotes Meer, Aden, Colombo auf Ceylon, Sabang und Belawang auf Sumatra, Singapore, Hongkong, schließlich Shanghai (*Red.*)].

Von Aden bis Colombo, wo wir gerade zum Heiligen Abend eintrafen, hatten wir eine überaus stürmische Fahrt. Kaum hatte das Schiff im Hafen festgemacht und die Kontrollen durch die englischen Beamten waren erledigt, waren auch schon die indischen Händler an Deck und priesen ihre Waren an. Schöne, große, ranke Gestalten sind diese

<sup>4</sup> Biographie StuDeO-Archiv \*0288.

<sup>5</sup> Vgl. StuDeO-INFO Juni 2017, S. 40.

braunen Menschen mit dem tiefschwarzen Haar, auf dem weiße oder buntfarbige Turbane sitzen. Wir setzten uns in Rikshas und der Kuli, der den Wagen zog, fuhr uns durch Palmenhaine und unsagbar üppige Natur. Zur Jahreswende hatten wir den schönen Hafen von Hongkong erreicht, dieses Juwel in der Krone Englands. Sicher und gewandt lenkte unser Kapitän das Schiff durch die Menge der Dampfer und Segler. Die Basler und Liebenzeller Missionsschwestern nahmen nun Abschied von uns. Wir fuhren anderntags weiter dem Ende der langen Seereise entgegen.

In Shanghai wurden wir von dem sehr freundlichen Pastor Müller<sup>6</sup> herzlich willkommen geheißen. Er hatte bereits eine Depesche von der Deutschen Gesandtschaft in Peking erhalten, die drei neuen Schwestern auf dem schnellsten Weg nach dem Norden weiterzusenden. Der Expresszug fuhr nur zweimal die Woche. Es waren Unruhen ausgebrochen zwischen zwei Generälen.<sup>7</sup> Wie verwundert waren wir zu sehen, wie stark der Zug von Militär besetzt war. An jedem Wageneingang standen chinesische Soldaten, wild aussehende, bewaffnete Männer mit aufgepflanztem Bajonett und Revolver in den Händen. Die Gegend war trostlos und eintönig, je weiter wir nach Norden kamen, überall nur Grabhügel, kaum ein Baum oder Strauch war zu sehen. Den breiten Yangtse überquerten wir auf einer Fähre [bei Nanking] und erreichten nach zwei Tagen Tientsin. Von hier ging es dann mit dem Schnellzug in vier Stunden vollends rasch nach Peking.

### Die ersten Eindrücke von Peking

Wir konnten nicht ausrufen wie jener deutsche Sinoologe, als er der alten Kaiserstadt ansichtig wurde: „Peking, du herrlichste aller Erdenstädte“. Schwester Johanna betete mit uns, als wir der ummauerten Stadt ansichtig wurden.<sup>8</sup> Als Wahrzeichen Pekings

<sup>6</sup> Johannes Müller (geb. 1879), evang. Theologe, Missionar der Berliner Mission. Pastor in Shanghai, Peking und Tientsin.

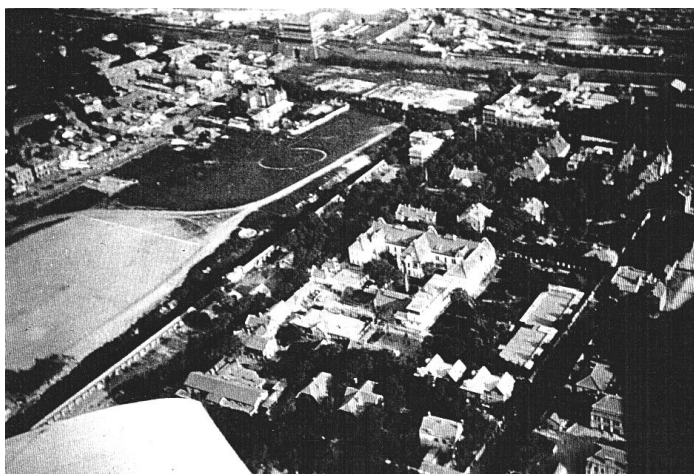
<sup>7</sup> Mit dem einem Kriegsherr wird General Cao Kun gemeint sein, der seine Rivalen erfolgreich bekämpfte und schließlich mittels Bestechung am 10. Oktober 1923 für ein Jahr Präsident der Republik China wurde, bis ihn General Feng Yuxiang absetzte (s. S. 24) – Wikipedia.

<sup>8</sup> Anna Schönleber hatte 1929 ähnliche Empfindungen (S. 25): „In mir lösten die hohen starken Mauern kein solch freudiges Gefühl aus, wie ich es bei den Schwestern [in ihrer Begleitung] beobachtete. Zunächst machten sie nur den Eindruck von Gefängnismauern.“

sahen wir aus der Ferne den Himmelstempel, dieses Kleinod aus der Reihe der vielen Paläste



„Eindruck von Gefängnismauern“ – Zugeinfahrt in Peking  
Hinter dieser Stadtmauer lag das Gesandtschaftsviertel  
und vor dem Doppeltor Chienmen der Bahnhof (im Hintergrund)



Das Deutsche Hospital (Komplex in der Mitte) im Gesandtschaftsviertel,  
das nach dem Boxeraufstand durch eine niedrige Mauer und  
ein breites „Glacis“ geschützt wurde (links, s.a. Plan S. 7).  
Oben die Stadtmauer mit dem Stadttor Hatamen.

und Tempel, hervorleuchten.

Sehr herzlich wurden wir von den deutschen Ärzten und ihren Frauen sowie einigen Beamten der Gesandtschaft begrüßt. In wenigen Minuten brachte uns das Auto durch die sehr ruhige und vornehm aussehende Legationsstraße nach dem „Deutschen Lazarett“ [wie es damals noch hieß] in der Rue Thomann [s. Plan S. 7], das von nun an unsere Heimat werden sollte. Wir waren in eine andere Welt versetzt, in dem fremden Hause unter den gelben Menschen, deren Sprache fremdartiger klingt als je eine andere in der Welt. Eine Stunde nach unserer Ankunft [es war der 14. Januar 1924] war eine Operation, bei der Schwester Johanna und Schwester Helene mitgeholfen haben. Ein buntes Gemisch von Menschen ging im Hospital aus und ein, alle suchten sie Hilfe und Heilung bei den deutschen Ärzten. Die Krankenzimmer waren überfüllt, fast die ganze [chinesische] Familie war bei den Patienten, keiner war allein gelassen. Vier

deutsche Ärzte<sup>9</sup> warteten auf unsere Mithilfe, zumal die einzige deutsche Schwester, die ihr Bestes geleistet hatte, am 1. Januar 1924 als Gemeindeschwester nach Tientsin verzogen war.



*Auguste Ernst in der hauseigenen Riksha vor dem Hospital*



*Die neue Poliklinik für nichtzahlende Patienten (ab 1925)*



*Vor dem Neubau des Leichenhauses 1928,  
links das Isolierhaus mit Einzelzimmern. 4.v.l. Oberschwester  
Johanna Bayerlein, rechts Gottfried („Dr. Li“)*

<sup>9</sup> Ärzte am Deutschen Hospital 1925: Chefärzte: Edmund Dipper und Paul Krieg (verst. 1938, vgl. StuDeO-INFO Dez. 2008, S. 14), außerdem Reinhold Grimm (Augenarzt) und R. Koch (Gynäkologe). Später Kurt Stickforth (Chirurg), Prof. Günther von Wolff, Prof. Günther Huwer (Gynäkologen) und Erwin Eckert (Internist). Das Arbeitsklima soll in den ersten Jahren teilweise ziemlich unter den Rivalitäten zwischen den Chefärzten Dipper und Krieg gelitten haben (vgl. Irmgard Grimm: Erinnerungen aus meinem bunten Leben (1992), S. 52, 58 – StuDeO-Bibl. Nr. 0174).

Wir konnten sofort Hand anlegen, waren froh und dankbar, einigermaßen geschultes Personal, etwas Inventar, gutes Wasser, Dampfheizung und elektrisches Licht vorzufinden. Aus der einstigen Lazarettordnung war allerdings eine chinesische Unordnung geworden. Es galt, ohne viel Aufsehen zu erregen, langsam ein Gebiet um das andere zurückzuerobern und zähe festzuhalten. Mit großer Energie und Tatkraft übernahm Schwester Johanna die Leitung des großen Hauses. Schwester Helene und ich teilten uns in die Pflege der Kranken, vor allem auf der Geburtshilflichen Abteilung, daneben fand ich in der Poliklinik ein reiches Arbeitsfeld. Dies war eine baufällige Baracke, durch die der scharfe Nordostwind mächtig hindurchpiff. Da lagen sie, diese armen Kranken auf harten Holzbetten, die vielen Lungenkranken, Opiumraucher, kleine Kinder mit Krämpfen. Des Nachts war es dann ein richtiges Massenlager, jeder Kranke hatte seinen Diener bei sich. Der Tod hat reiche Ernte gehalten in diesen Mauern. Es war oft schauerlich, das Klagegeheul der armen Hinterbliebenen zu hören, besonders, wenn ein alter Vater oder eine alte Mutter gestorben war. Da stand man dann und konnte kein Wort des Trostes sagen, ja gerade an den Sterbebetten hatte ich oft das Gefühl, sie betrachten Dich als „fremden Teufel“, wie die Chinesen so gerne die Ausländer nennen. „Diakonisse sein heißt, durch den Staub zu gehen“, das habe ich in diesem ersten Jahr in Peking reichlich erleben dürfen.

In dieser alten Poliklinik bin ich dem ersten chinesischen Christen begegnet. Es war ein alter Mann aus der Provinz Shansi, er litt an Magen-Carzinom und suchte Hilfe bei dem berühmten Dr. Dipper. Der „Di daifu“ [wörtlich „Di Arzt“ (Dipper abgekürzt), also „Dr. Di“] kann Dir helfen, hätten ihm seine Landsleute gesagt. An eine Operation war nicht mehr zu denken, aber der Kranke ergab sich ruhig und gelassen in sein schweres Los. Seine älteste Tochter war mit ihm gekommen, sie las ihm täglich aus der Bibel vor und betete mit ihm. Mit dem schönen chinesischen Gruß „Ping an“, „Friede sei mit Dir“, begrüßte er mich, sooft ich an sein Lager trat. Nach kurzen Wochen des Leidens starb der Alte in großem Frieden.

Viel Freude hatten wir Schwestern in der Pflege der kleinen Chinesenkinder. Im Laufe der Jahre sind sie uns allen zu Freunden geworden, die großen und die kleinen Chinesen. Jedermann in Peking kannte das „Deguo Yuan“ [Deutsches Hospital] mit seinen Ärzten und Schwestern mit den weißen Hauben.<sup>10</sup> Ein ruhender Pol im ganzen

<sup>10</sup> Die Chinesen nannten die Diakonissen „Bai-Maudse-Guniang“, d.h. „Mädchen mit den weißen Hauben“.

Hospital war in den ersten Anfängen in Peking der chinesische Pfleger Li, von Dr. Dipper „Gottlieb“ genannt.<sup>11</sup> Mit welcher Ruhe und Sicherheit hat er die Kranken betreut, mit ihnen gesprochen vor der Operation und sie beruhigen können. Ihm gehorchte das ganze Pflegepersonal vom 1. Boy bis zum jüngsten Kuli. Er sprach sehr nett Deutsch, hatte von Dr. Dipper auch Schwäbisch gelernt. Ohne Gottlieb hätte ich mir den Anfang im Deutschen Hospital nicht denken können.

### Der „Kleine Kaiser“ Puyi im Deutschen Hospital

Es war ein sehr bewegtes Frühjahr 1924. Es garte mächtig in dem großen „Reich der Mitte“. Oft wurden die Stadttore geschlossen, wenn ein meuternder General mit seinen Truppen im Anzug war, verschiedene Male auch die Tore des Legationsviertels. Diese Bürgerkriege erreichten ihren Höhepunkt im Spätherbst 1924 [„Pekinger Putsch“], als der sogenannte Christengeneral Feng Jueshiang [Yuxiang] nach Peking kam, sich der „Verbotenen Stadt“ bemächtigte und den chinesischen Kaiser<sup>12</sup> daraus vertrieb. Dr. Dipper war jahrelang der Leibarzt der kaiserlichen Familie, besonders des jugendlichen Herrschers. Im Herbst 1924 suchte der „Kleine Kaiser“ – so genannt, weil er als zweijähriges Kind auf den Thron gekommen war – Schutz und Zuflucht bei Dr. Dipper im Deutschen Hospital. Er kam in Zivil, in Begleitung seines englischen Hauslehrers Johnston,<sup>13</sup> und wollte in die Sprechstunde von Dr. Dipper. Auf der Treppe begegnete ich den beiden Herren. Herr Sanitätsrat sagte leise zu mir: „Verneigen Sie sich, das ist der Kleine Kaiser.“ Er grüßte dann militärisch, dabei sah ich einen goldenen Degen unter seinem Mantel hervorblitzen. Rasch wurde ein Seitenflügel des Hauptgebäudes für den Geflüchteten frei gemacht.

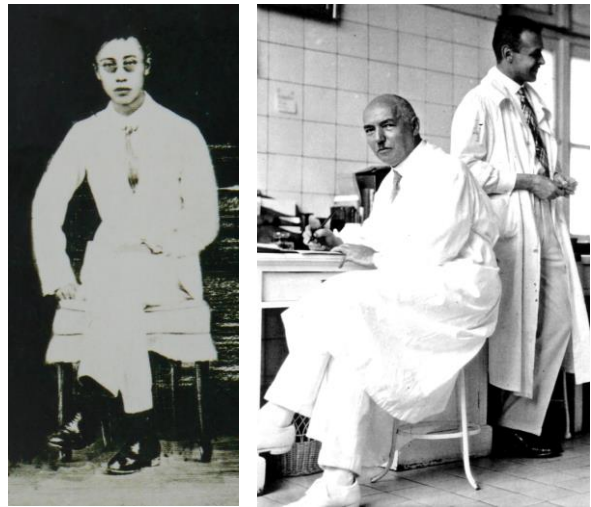
Guniang bedeutet „Mädchen“, aber auch „unverheiratete Frau“. Oberschwester Anna Schönleber bekam den Ehrentitel „Lau Guniang“ (Schönleber, S. 30).

<sup>11</sup> „Gottlieb war schon in Tsingtau Dr. Dippers Gehilfe gewesen und hatte sein Deutsch von der dort stationierten Truppe gelernt. Er hatte sich vom Kuli, dem niedrigsten Stand in China, zum technischen Assistenten hochgearbeitet. [...] Seine anatomischen Kenntnisse hat er [...] am Operationstisch erlernt, wenn er mit geschickten Handreichungen den Ärzten assistierte. Chinesen nannten ihn [...] ‚Li Daifu‘, d.h. Dr. Li.“ (Schönleber, S. 29)

<sup>12</sup> Der letzte Kaiser Puyi (1906-1967) war 1908 als Zweijähriger von der Kaiserinwitwe Cixi nach dem Tode des kinderlosen Kaisers Guangxu, einem Onkel von Puyi, auf den Thron gesetzt worden. 1912 hatte Puyi abgedankt, durfte jedoch noch einige Paläste in der Verbotenen Stadt bewohnen.

<sup>13</sup> Der britische Beamte und Sinologe Prof. Reginald Fleming Johnston (1874-1938) war von 1919 bis 1924 Privatlehrer von Puyi.

In unserem Wohnzimmer hat er dann zu Mittag gegessen. Als ich ihm eine Medizin brachte, lief er unruhig im Zimmer auf und ab.



Kaiser Puyi 1923, Dr. Edmund Dipper und Dr. Kurt Stickforth  
Quelle Foto Puyi: Felicitas Titus: Old Beijing (2012). S. 37



Bei den Diakonissen aß Kaiser Puyi zu Mittag

Unterdessen bemühten sich zwei Herren seiner Umgebung den 18-jährigen chinesischen Kaiser in der Japanischen Botschaft unterzubringen. Durch ein kleines Gartentor konnte er im Auto unbemerkt dorthin gebracht werden, von dort kam er nach Tientsin und kurz darauf nach Japan hinüber. Die Japaner machten ihn später zum Kaiser der Mandschurei.<sup>14</sup> Nach diesem Ereignis kam nach einigen Wochen Herr Pfarrer Anstein aus der Schweiz auf einer Inspektionsreise nach Peking. Er reiste im Auftrag der Basler Mission. Nach seiner Rückkehr in die Heimat schrieb er ein Buch.<sup>15</sup> Darin gedachte er auch dieser Episode und schrieb: „... so endete nun das Jahrtausende alte Chinesische Kaiserreich in den Händen der Stuttgarter Diakonissen.“

<sup>14</sup> Japan hatte 1931 die Mandschurei besetzt und dort den Marionettenstaat Manchukuo errichtet. Sie machten Puyi 1932 zum Staatspräsidenten und 1934 zum Kaiser dieses Staates, er hatte jedoch keine reale Macht.

<sup>15</sup> Hans Anstein: Rund um die Welt in zwanzig Monaten. Geschautes und Gehörtes auf einer Missionsreise.

## Das Hospital wird besser ausgestattet

In den nächsten zwei Jahren kamen vier weitere Schwestern aus der Heimat uns zu Hilfe. Sie fuhrten mit der Bahn über Russland – Sibirien nach Peking. Wie waren wir froh und dankbar für ihre Mitarbeit. Wir hatten nun an allen wichtigen Posten wie Operationsgebiet, Röntgenzimmer, Verwaltung und Küche je eine speziell ausgebildete deutsche Schwester, und das war nötig, um das Neuerrungene auch wirklich dem Betrieb zu erhalten. Schon im Mai 1924 mußte die eben fertiggestellte Baracke mit fünfzehn Zimmern für chinesische Kranke eingerichtet und bezogen werden. Im gleichen Jahr erfolgten der Umbau und die Erneuerung der Hauptküche. Das bisher übliche Abkochen in den Krankenzimmern wurde langsam in die neu erbaute chinesische Küche übergeleitet.

Im Frühjahr 1925 mußte die längst nicht mehr ausreichende Poliklinik einer neuen Baracke mit fünfzig Betten für arme Chinesen Platz machen. Sie wurde im Oktober bezogen und ist unterdessen nie wieder leer geworden, der beste Beweis für ihre Notwendigkeit. Im gleichen Jahr folgten noch zwei Neubauten, ein Schwesternheim mit Speisesaal und acht Einzelzimmern und ein Gesindehaus mit etwa vierzig Angestellten. Dazu wurde ein neues Waschhaus erstellt mit neuzeitlichen Maschinen.<sup>16</sup>



*A. Ernst und Oberin Schönleber auf dem Deutschen Friedhof*  
Neben der Arbeit im Krankenhaus hatten wir Schwestern auch eine Aufgabe an unseren deutschen Landsleuten.<sup>17</sup> Etwa 300 Deutsche lebten verstreut unter den 2,5 Millionen Chinesen in Peking. Es waren meist Kaufleute, Handwerker, die den Boxerkrieg [1900] erlebt und sich in China verheiratet hatten, zum Teil mit Chinesinnen. Dazu Lehrer

<sup>16</sup> In den 1920er Jahren gab es die ersten elektrisch angetriebenen Trommelwaschmaschinen.

<sup>17</sup> Sr. Auguste Ernst übernahm „mit Gliedern der Kirchengemeinde“ (u.a. Mary Clémann) den Organistendienst, abgelöst von Sr. Helene Bayha. Sr. Julie Schuler versah fast zwanzig Jahre den Mesnerdienst und „schmückte den uns so lieb gewordenen Raum“. Oberin Anna Schönleber hatte die Aufsicht über den Deutschen Friedhof in Peking (Schönleber, S. 48, 92).

an den verschiedenen chinesischen Hochschulen und Beamte der Deutschen Botschaft.<sup>18</sup> Frau Minister Boyé, die Frau des Gesandten [Adolf Boyé, 1921-1928], äußerte bei unserem ersten Besuch: „Sie ahnen ja nicht, was das für unsere deutsche Kolonie bedeutet, daß wir nun Diakonissen hier haben.“ Zu Dreien sind wir nach China gekommen und im Laufe der Jahre zu einer stattlichen Familie von siebzehn Schwestern herangewachsen.

## Nachtrag (Red.)

Nach dem Krieg, am 15. Oktober 1945, enteignete die neue nationalchinesische Peking Stadtverwaltung das Deutsche Hospital und setzte eigenes Personal ein. Während Anna Schönleber, Oberin seit Januar 1929, sich beurlauben ließ, um nicht „das Gesicht zu verlieren“, arbeiteten die Schwestern weiter, bis im Herbst 1946 die letzten zehn Diakonissen – sieben hatten im Sommer 1946 das erste Repatriierungsschiff, die „Marine Robin“, auf der Krankenstation begleitet – vom amerikanischen Armeehospital in Peking übernommen wurden. Am 21. März 1947 wurden sie in einem Sonderflugzeug der [US-]Armee nach Shanghai ausgeflogen und von da auf Krankenhäuser und Missionsstationen vor allem im Süden Chinas verteilt.<sup>19</sup>

Schwester Auguste Ernst fuhr im Juli 1947 von Canton „in das Gebiet des Nordflusses [Bei Jiang] zu einer Berliner Station“ (Schönleber, S. 224), und zwar nach Yingtak (heute Yingde). Ende März 1949 reiste sie über Hongkong nach Deutschland aus und kam am 28. April 1949 im Stuttgarter Mutterhaus an. Durch Pfr. Walz (damaliger Vorsteher der Ev. Diakonissenanstalt Stuttgart) hatte sie Ende Januar 1949 die Einreisepapiere für Deutschland und vom Lutherischen Weltbund in New York die Schiffskarte für die Fahrt von Hongkong nach Marseille zugeschickt bekommen. Am 29. Juli 1949 übernahm Schwester Auguste Ernst die Leitung des Altenheims „Bethanien“ in Wüstenrot (Württemberg). Dieses leitete sie bis April 1962. Von Mai 1962 bis Juni 1968 war sie Hausmutter im Feierabendhaus der Diakonissen im Mutterhaus in Stuttgart. Sie selbst lebte dort bis März 1976 und danach bis zu ihrem Tode am 26.12.1985 im Pflegebereich für Diakonissen im Mutterhausareal.<sup>20</sup>

<sup>18</sup> Die deutsche Gesandtschaft wurde erst 1935 in eine Botschaft umgewandelt und gleichzeitig der Amtssitz nach Nanking verlegt.

<sup>19</sup> Vgl. Schönleber ab S. 207 und „Ein Bild und seine Geschichte“ (StuDeO-Archiv \*2843 und StuDeO-INFO Dez. 2014, S. 36-40).

<sup>20</sup> Für die Informationen über das Leben von Sr. Auguste Ernst ab 1947 danken wir sehr herzlich Sr. Hannelore Graf vom Mutterhaus-Archiv in Stuttgart.



Vierzehn Diakonissen im Deutschen Hospital Peking Januar 1934

Sitzend v.l.n.r.:

Sophie Illg, Helene Bayha, Ursula Häberle, Sophie Kögler, Auguste Ernst, Christine Otmar, Berta König, Oberin Anna Schönleber

Stehend v.l.n.r.:

Sophie Strähle, Sophie Krimm, Marta Seitz, Marta König, Margarete Ziegler, Julie Schuler

Danach kamen noch 5 Diakonissen:

Anna Meßner, Anna Uebele, Helene Wurster, Wilhelmine Lang und Mia Welcker

während 2 Diakonissen Peking verließen:

Sophie Illg und Marta Seitz

sodass ab Mai 1941 siebzehn Diakonissen in Peking waren.

### Zum Gedenken an Dr. Edmund Dipper (1871-1933) (Red.)

Nach Medizinstudium und mehrjähriger Assistentenzeit, u.a. an der chirurgischen Abteilung des Krankenhauses der Stuttgarter Diakonissenanstalt, ließ Dr. Dipper sich als praktischer Arzt nieder. Nach dem frühen Tod seiner Frau Eleonore nahm er einen Ruf des Allg. Ev.-Prot. Missionsvereins an und ging 1900 nach Tsingtau, wo der 1899 an einer Ruhr- und Typhusepidemie verstorbene Missionar Ernst Faber (geb. 1839, von 1864 an in China) sein Vermögen von etwa 30-50.000 Mark gestiftet hatte, um ein Krankenhaus für Chinesen zu bauen. 1902 wurde dies als ‚Faber-Hospital‘ eingeweiht und diente anfangs als Cholera-Spital. Alle Kranken wurden hier von Dr. Dipper behandelt. 1908 kehrte er nach Deutschland zurück.

Nach einer Weiterbildung am Hamburger Tropeninstitut und in einer gynäkologischen Abteilung eröffnete er in Esslingen eine Privatpraxis, folgte aber 1913 einem zweiten Ruf nach China. Die deutsche Gemeinde in Peking suchte einen Arzt. Als 1914 der Krieg begann, wurde er von der Deutschen Gesandtschaft als Stellv. Gesandtschaftsarzt und Leiter des Marinehospitals („Deutsches Lazarett“) verpflichtet. Die chinesische Regierung berief ihn außerdem auf den Lehrstuhl für Gynäkologie und Kinderheilkunde an der Reichsuniversität. Vermutlich entging er deshalb der Repatriierung nach Kriegsende und konnte in China bleiben. Unter Dippers Leitung wurde das Deutsche Hospital selbsterhaltend und blieb es bis zur Enteignung im Herbst 1945.

Dipper heiratete 1914 in Tsingtau Magdalene, die Tochter des Hafengebäudebauingenieurs Paul Stickforth. Das Paar bekam drei Kinder: Heinz (1915), Marlies (1919) und Renate (1926). Dann trafen die Familie zwei schwere Schicksalsschläge: Marlies starb am 24. Oktober 1932 an Kinderlähmung und wenig später, am 5. Januar 1933, Renate an Schar-

lach. Das brach Dr. Dippers „schon vorher erschütterte Gesundheit“. Am 7. März erlag er einem Schlaganfall (Quelle: StuDeO-Archiv \*0460).

Die Familie stiftete für die Deutsche Kapelle in Peking eine Kirchenglocke mit der Inschrift:<sup>21</sup>

„Zum Gedenken an Dr. Edmund Dipper,  
Wegbereiter Deutscher Heilkunde in China“



Einweihung der Dipper-Glocke in Peking am 15.12.1938

Pastor Hellmut Lehmann auf den Stufen der Kapelle spricht Gedenkworte im Beisein von Gemeindegliedern und Schülern. Ganz links unterm Baum Schulleiter Dr. Gottfried Weiß, 4.v.l. Oberin Anna Schönleber mit einigen Diakonissen.

Der Ort ist das Gelände der ehem. Deutschen Militärbaracken (s. Plan S. 7), die nach dem Krieg umgebaut wurden in Schulgebäude, eine Turnhalle, Wohnungen, Büros und die Deutsche Evang. Kapelle.

Quelle: StuDeO-Fotothek P1316

Die am 15. Dezember 1938 eingeweihte Glocke rief etwa neun Jahre zum Gottesdienst, bis die Gemeinde nach dem Krieg allmählich auseinandergerissen wurde. Das weitere Schicksal der Glocke ist nicht bekannt, zuletzt sah man sie Anfang der 1980er Jahre auf dem Boden liegen, im Schutt der abgerissenen Kapelle.

<sup>21</sup> Vgl. StuDeO-INFO Dez. 2015, S. 6.

# Chinesische Handelsreisende während Weimarer Republik und Nationalsozialismus

Martina Bölck

In unserer Reihe über Deutschland-Chinesen war schon mehrmals von Studenten und Intellektuellen die Rede.<sup>1</sup> Auch über die Seeleute und kleinen Gewerbetreibenden im Hamburger „Chinesenviertel“ haben wir geschrieben.<sup>2</sup> Es gab jedoch in den 1920er/30er Jahre noch eine weitere relevante Gruppe von Zuwanderern aus China: kleine Händler und Handlungsreisende, die – in Anspielung auf ihre Hausiererfähigkeit – oft abwertend „Kofferchinesen“ genannt wurden. Die meisten von ihnen stammten aus den Kreisen Qingtian und Wenzhou in der ostchinesischen Provinz Zhejiang, weshalb auch der Name Qingtian-Chinesen geläufig ist. Über ihre Anzahl gibt es keine gesicherten Angaben, insgesamt dürften es deutlich weniger als 2000 gewesen sein.<sup>3</sup> Der deutsch-chinesische Friedensvertrag von 1921 hatte Staatsangehörigen beider Länder zugesichert, sich im Partnerstaat frei bewegen zu können, „zu reisen, sich niederzulassen und Handel oder Industrie zu betreiben“.<sup>4</sup> Das führte zu einer verstärkten Zuwanderung auf der Suche nach besseren Lebensbedingungen.

## Einreise und bürokratische Schwierigkeiten

Die Gründe und Umstände der Einwanderung dieser Kleinhändler schildert der Indologe Ji Xianlin,<sup>5</sup> damals Sanskrit-Student in Göttingen, in seinen Memoiren in dramatischen Worten: „Um nicht zu verhungern, mussten sie ihre Heimat verlassen. [...] Es ist unbeschreiblich, welches Leid und wie viele schreckliche Erlebnisse meine Landsleute aus Qingtian hinter sich hatten. [...] Einige waren mit dem Schiff gekommen. Um einen Teil der Fahrtkosten zu sparen, mussten sie andere Händler bestechen. Die verfrachteten sie in einen Container,

der während der langen Reise nur heimlich in der Nacht kurz geöffnet wurde. [...] Nach der Ankunft ihres Schiffes in Marseille oder in einem anderen europäischen Hafen lagen in dem Container bereits viele Leichen. [...] Nur wenige Überlebende erreichten ihr Ziel.“<sup>6</sup>

Viele reisten auch mit der transsibirischen Eisenbahn ein und versuchten teilweise, zunächst in der Sowjetunion Geschäfte zu machen. Im Idealfall sollten sie im Auftrag einer chinesischen Firma Kunden für deren Produkte in Europa gewinnen. Dafür mussten sie bei den Kreisbehörden Gewerbelegitimationskarten beantragen. Neben dieser „offiziellen Tätigkeit“ gingen sie aber auch häufig als Hausierer von Ort zu Ort und verkauften an den Türen Dinge wie Porzellan und „Galanteriewaren“ (modische Accessoires, Bänder, Parfümfläschchen, Tücher etc.). Dafür war zusätzlich ein kostenpflichtiger Wandergewerbeschein erforderlich, außerdem ein Straßensteuerheft, in das die Verkäufe eingetragen werden mussten. Beides war nicht immer vorhanden, so dass es zu Konflikten mit den deutschen Behörden kam, die dadurch erschwert wurden, dass die Antragsteller, wie es in einem Aktenvermerk von 1930 heißt, die deutsche Sprache „nur ganz unvollkommen“ beherrschten, „so daß eine Verständigung kaum möglich ist.“<sup>7</sup> Auch pass- und aufenthaltsrechtliche Probleme waren nicht selten. Der Vorwurf, viele Händler würden sich ohne ordnungsgemäße Papiere in Deutschland aufhalten, scheint nicht ganz aus der Luft gegriffen zu sein, zumindest legen das die Ausführungen des oben erwähnten Göttinger Studenten Ji nahe: „Die Chinesen aus Qingtian hatten weder einen Reisepass, noch jemand, der ihre Interessen wahrte. Sie trieben sich in verschiedenen Staaten herum. Ihre Namen wählten sie nach den Pässen aus, die sie gerade besaßen. Daher hießen sie heute Zhang und morgen Wang. Sie hatten keine feste Unterkunft und keinen festen Namen. Wenn jemand starb oder fortging, wurde der Pass vererbt. Staatsgrenzen

<sup>1</sup> Vgl. StuDeO-INFO Juni 2019, Dez. 2019, Juni 2022.

<sup>2</sup> StuDeO-INFO Dez. 2020, S. 35-40.

<sup>3</sup> Über die Gesamtzahl der in Deutschland lebenden Chinesen gibt es widersprüchliche Angaben. So ist im Sammelband „Migration und Integration der Auslandschinesen in Deutschland, Band 56, Ausgabe 2“ (hrsg. von Hui-wen von Groeling-Che, Dagmar Yü-Dembski) an einer Stelle für 1936 von 1600 Chinesen (davon 700 Studenten) die Rede (S. 41), an anderer von 3000 (S. 61) bzw. für 1939 von 1100 (S. 109).

<sup>4</sup> Reichsgesetzblatt 1921, <http://alex.onb.ac.at/cgi-content/alex?aid=dra&datum=1921&page=903&size=45%3E> S. 834 [aufgerufen am 16.09.22]

<sup>5</sup> Zu Ji Xianlin (1911-2009) s. StuDeO-INFO Juni 2019, S. 14-18.

<sup>6</sup> Ji Xianlin: Zehn Jahre in Deutschland. Göttingen 2009. S. 190.

<sup>7</sup> Zitiert nach: Klaus-Peter Friedrich: Chinesische Handlungsreisende im Kreis Frankenberg unter dem Nationalsozialismus. In: Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde (ZHG), Band 120 (2015). S. 169-188, Zitat S. 175f.

überschritten sie nicht durch den Zoll, sondern über heimliche Wege. Einige sollen dabei von der Grenzschutzpolizei erschossen worden sein.“<sup>8</sup>

### Konflikte mit deutschen Händlern und Kunden

Viele Hausierer bezogen ihre Waren über die Hafenstädte von chinesischen Großhändlern, andere scheinen aber auch Etikettenschwindel betrieben zu haben. „In Europa lebten sie vom Verkauf von kleinen Artikeln wie Krawatten, die sie als echt chinesische Seidenware anpriesen. Sie wollten vom guten Ruf unserer Vorfahren profitieren. Dabei konnte ein aufmerksamer Käufer schon am Etikett erkennen, dass die Krawatten in Europa hergestellt waren.“<sup>9</sup> Deutsche Kaufleute beklagten sich über dieses Geschäftsgebaren und erbaten Hilfe vom Staat gegen die unliebsame Konkurrenz.



*Chinesischer Straßenhändler*  
Quelle: Qi Jiran: *Old Peking* (1993), S. 88



*Deutscher Hausierer 1905*  
Quelle: Sammlung Gottlieb Schäffer

Die Stimmung gegen die fremden Händler verschärfte sich während der Zeiten von Arbeitslosigkeit und wirtschaftlicher Rezession. 1928 bat der „Reichsverband des Deutschen Groß- und Überseehandels“ die Behörden zu überprüfen, „ob nicht die Notwendigkeit besteht, dem deutschen Handel den notwendigen Schutz zu verschaffen.“<sup>10</sup> Schär-

fer formulierte es die hessische Frankfurter Zeitung 1930: „Es wäre angebracht, wenn die Polizei auch anderwärts diesen lästigen Ausländern, welche unserer darniederliegenden Wirtschaft unnötigerweise die Groschen entziehen und das heimische Gewerbe schädigen, etwas schärfer auf die Finger sehen würde.“<sup>11</sup>

Tatsächlich hatten Polizei und Behörden die chinesischen Händler durchaus im Visier. Es gab zahlreiche Fälle, in denen wegen Übertretung von Pass- und Aufenthaltsbestimmungen oder wegen Fälschung von Gewerbescheinen Verfahren eingeleitet wurden. Die chinesische Gesandtschaft in Berlin setzte sich in solchen Fällen für ihre Staatsbürger ein und versuchte zu vermitteln. Auch die Händler entwickelten anscheinend Methoden für den Umgang mit den Behörden. Der Göttinger Student Ji erzählt in seinen Memoiren von seiner einzigen persönlichen Begegnung mit Qingtian-Chinesen. Er war vom Gericht als Dolmetscher bestellt worden. Einige Frauen hatten geklagt, weil ihnen die Händler angeblich minderwertige Waren zu übersteuerten Preisen angeboten hatten. Sie identifizierten die Beklagten einstimmig. Diese behaupteten jedoch, mit dem Fall nichts zu tun zu haben. In den Augen der Deutschen sähen doch alle Chinesen gleich aus, es sei also höchst wahrscheinlich, dass es sich um andere Personen gehandelt hätte. Die ratlosen Richter stellten das Verfahren schließlich mangels

Beweisen ein. Solche Prozesse gehörten für sie zum Alltag, erzählten die Händler Ji anschließend. „Hätten wir den Deutschen die Wahrheit sagen sollen?“<sup>12</sup>

Überwachung und Diskriminierung

### Überwachung und Diskriminierung

Von deutscher Seite versuchte man ab den späteren 1920er Jahren, die Einwanderung von Chinesen einzuschränken. In einem Erlass von 1926 wurden genaue Angaben gemacht, welche Händler auszuschließen seien, die Herkunft aus Qingtian wurde dabei ausdrücklich als Kriterium genannt.<sup>13</sup> Schon vor 1933 legte das Reichskommissariat für die Überwachung der Öffentlichen Ordnung (RKO) eine Kartei über chinesische Staatsbürger an. Mit

<sup>8</sup> Ji, a.a.O. S. 190f. Es ist allerdings die Frage, wie zuverlässig Ji als Quelle ist. Er hat nur einmal persönlich mit Qingtian-Chinesen zu tun, vieles weiß er wohl auch nur vom Hörensagen. An einer Stelle erwähnt er auch, dass die Händler in chinesischen Studentenkreisen eher verachtet wurden. (S. 192).

<sup>9</sup> Ebenda S. 190.

<sup>10</sup> Dagmar Yü-Dembski: Chinesenverfolgung im Nationalsozialismus. Ein weiteres Kapitel verdrängter Geschichte. In: Bürgerrechte und Polizei/CILIP, 58 (3/1997). S.70-76, Zitat S. 74. Als PDF erhältlich unter: [https://archiv.cilip.de/Hefte/CILIP\\_058.pdf](https://archiv.cilip.de/Hefte/CILIP_058.pdf).

<sup>11</sup> Friedrich, a.a.O. S. 176f.

<sup>12</sup> Ji, a.a.O. S. 191-193.

<sup>13</sup> vgl. Dagmar Yü-Dembski: Huaqiao – Geschichte der Auslandschinesen. In: Migration und Integration ... (s. Anm. 3), S. 27-56 (Zitat S. 34).

dem Beginn des Nationalsozialismus wurde die Situation vor allem für Chinesen aus unteren sozialen Schichten noch schwieriger. Zwar verhinderten außenpolitische Rücksichtnahmen eine offene Diskriminierung, doch behördenintern befasste man sich ausführlich mit der ausländerpolizeilichen Behandlung chinesischer Händler. Die Polizeidirektion Nürnberg-Fürth kam gegenüber dem bayerischen Innenministerium 1935 zu der Einschätzung: „Das massenhafte Auftreten dieser Chinesen bildet eine Plage für das ganze Reich“ und verlangte bundeseinheitliche Regelungen für deren Behandlung.<sup>14</sup> Die Gestapo warnte im November 1937 wieder einmal vor gefälschten Pässen. In Zusammenarbeit mit der chinesischen Gesandtschaft in Berlin vereinbarte man, dass sich alle in Deutschland lebenden Chinesen bis zum 15. Februar 1938 mit Lichtbild und Kontrollstempel zu registrieren hätten. Anfang 1938 wurde eine „Zentralstelle für Chinesen“ im Reichskriminalpolizeiamt in Berlin eingerichtet. Der entsprechende Erlass vom 25. Januar, unterzeichnet vom Chef der Sicherheitspolizei Reinhard Heydrich, bestimmte unter Punkt Drei: „Die paß-, ausländer-, melde- und gewerbe-polizeilichen Bestimmungen sind gegenüber Chinesen, vornehmlich gegenüber chinesischen Händlern, besonders scharf anzuwenden. Selbst bei den geringsten Verstößen gegen diese Bestimmungen haben Bestrafung und Reichsverweisung zu erfolgen.“<sup>15</sup> Unter Punkt 12 wurde außerdem verfügt, dass Chinesen, die mit deutschen Frauen zusammenlebten oder mit ihnen Kinder hatten, auszuweisen seien.<sup>16</sup>

### **Unter Spionageverdacht**

Seit den 1930er Jahren stellte man die Qingtian-Händler nicht nur als Betrüger und Diebe, sondern zunehmend auch als Kommunisten und mögliche Spione dar. Viele waren schließlich über die Sowjetunion eingereist, einige sprachen sogar Russisch. Auch „aus ihrem widersetzlichen Benehmen den Organen des Staates gegenüber“ ließe sich schließen, dass „der größte Teil zum mindesten kommunistisch angehaucht ist.“<sup>17</sup> Höchst verdächtig waren außerdem die hohe Mobilität und der weite Tätigkeitsradius, den sie an den Tag legten. So gab beispielsweise ein Händler, der 1938 in Hamburg vernommen wurde, zu Protokoll, er habe sich seit 1927 nicht nur in diversen deutschen Städten und Provinzen aufgehalten, sondern auch in Österreich,

Italien, der Tschechoslowakei, Polen, Finnland und Holland. Auch die Tatsache, dass die Händler untereinander gut vernetzt waren, sich kannten und Kontakt hielten – eine Notwendigkeit, um in der fremden Welt zu überleben –, weckte bei den Behörden starke Befürchtungen. „Wenn zunächst Beweise dafür nicht vorhanden sind, so besteht doch die Möglichkeit, dass alle Chinesen einer bestimmten Organisation angehören, die im Auftrage einer fremden Macht Deutschland mit einem Netz überziehen, um Spionage zu treiben oder für Sowjetrußland im Geheimen zu wirken.“<sup>18</sup>, warnte 1933 der Dezernent der Staatspolizeistelle Kassel, Dr. Ferdinand Hütteroth. Die chinesischen Schriftzeichen bestärkten ihn in seinem Verdacht, könnten sie doch „als Geheimschrift angesehen werden, da es nur wenige Deutsche gibt, die diese lesen und verstehen können.“<sup>19</sup> Victor Klemperer, Chronist des deutschen Alltags, notierte nach einer Propaganda-Sendung der Wochenschau 1938 in sein Tagebuch: Die Chinesen würden „nun auch mählich in Bolschewisten umgewandelt. Es wundert mich nur, daß sie noch nicht zu Juden geworden sind.“<sup>20</sup>

### **Ohne Schutz**

Die offizielle Kriegserklärung der Guomindang-Regierung am 9.12.1941 nach dem japanischen Angriff auf Pearl Harbour führte zum Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Deutschland und China. Für die Kleinhändler fiel mit der chinesischen Gesandtschaft die letzte offizielle Unterstützung weg. Gleichzeitig war an eine Rückkehr nach China mitten im Krieg nicht zu denken. Über das Schicksal dieser Händler während des Krieges und danach ist kaum etwas bekannt. Es ist anzunehmen, dass die Einnahmen aus dem Handel zum Erliegen kamen und sie sich auf illegale Geschäfte verlegen mussten. Nach den Akten des Kammergerichts Berlin wurden 27 Chinesen wegen Schwarzgeldgeschäften verhaftet und in das Gefängnis Plötzensee gebracht. Insgesamt sollen etwa 100 Chinesen in Konzentrationslagern inhaftiert gewesen sein.<sup>21</sup>

„Diese Qingtian-Händler hatten ihre Heimat und ihr Zuhause verlassen müssen, mussten sich in fremden Ländern durchschlagen und unvorstellbare Gefahren und Härten auf sich nehmen. [...] Viele sahen ihre Heimat erst nach Jahren wieder, manche starben in der Fremde.“<sup>22</sup>

<sup>14</sup> Friedrich, a.a.O. S. 178.

<sup>15</sup> Ebenda. S. 180. Siehe auch: Lars Amenda: China in Hamburg, Hamburg 2011, S. 72f.

<sup>16</sup> Friedrich, a.a.O. S. 181; Amenda, a.a.O. S. 73f.

<sup>17</sup> Polizeidirektion Nürnberg-Fürth 1935, zitiert nach Friedrich, a.a.O. S. 178.

<sup>18</sup> Friedrich, a.a.O. S. 182.

<sup>19</sup> ebenda. S. 183.

<sup>20</sup> ebenda. S. 171.

<sup>21</sup> vgl. Yü-Dembski 1997 (siehe Anm. 10), S. 75.

<sup>22</sup> Ji, a.a.O. S. 193.

# Deutsche Schule und Deutsche Gemeinde in Nanking in den 1930er Jahren

Silvia Kettelhut

Quelle: Deutsche Geschichte in Nanjing, in: Auswärtiges Amt (Hrsg.): „Deutschland und China – Gemeinsam in Bewegung“, Station Nanjing (Berlin 2008), S. 153-155. – Auszüge, teilweise leicht verändert.

Anmerkungen zur Veranstaltungsreihe „Deutschland und China – Gemeinsam in Bewegung“:

Unter diesem Motto präsentierte sich Deutschland von 2007 bis 2010 als aktiver Wirtschaftspartner, traditionsreiches Kulturland und moderner Bildungs-, Forschungs- und Investitionsstandort in mehreren regionalen Zentren Chinas. Träger war das Auswärtige Amt, Kooperationspartner waren der Asien-Pazifik-Ausschuss der Deutschen Wirtschaft (APA), die Initiative „Deutschland – Land der Ideen“ und das Goethe-Institut, das zugleich die Projektleitung innehatte. Darüber hinaus waren zahlreiche deutsche Unternehmen und Institutionen beteiligt. Auf chinesischer Seite waren Provinz- und Stadtregierungen die Partner. Nach einem erfolgreichen Start in Nanjing mit 200.000 Besuchern im Oktober 2007 folgten die vier Stationen Chongqing, Kanton, Shenyang und, im Herbst 2009, Wuhan. Auf der Expo in Shanghai 2010 endete die Veranstaltungsreihe.<sup>1</sup>

In der ersten Hälfte der 1930er Jahre lebten in Nanking, der damaligen Hauptstadt, ca. 100 Deutsche, für 1937 ist von ca. 228 Deutschen die Rede. Auch wenn es nur wenige Kinder im Schulalter gab, so stärkte die Einrichtung einer deutschen Schule den Zusammenhalt der Gemeinde und war ein wichtiger Träger nationaler Kulturpolitik.

Am 15. Oktober 1933 wurde die von der Deutschen Gemeinde gebaute erste Deutsche Schule Nanking eingeweiht. Der „China-Dienst“<sup>2</sup> (22/1933) zitiert das Gedicht, mit dessen Vortrag die Feier begann:

„Es haben treue deutsche Hände  
Dich, deutsches Schulhaus aufgebaut,  
Damit hier eine Heimat fände  
Der Muttersprache teurer Laut.“

<sup>1</sup> Quellen: Pressemitteilungen des Auswärtigen Amtes vom 27.08.2007, 30.04.2008, 25.08.2009 und german.china.org.cn (26.03.2010).

<sup>2</sup> China-Dienst: Halbmonatsschrift für die Förderung der deutsch-chinesischen Beziehungen. Shanghai, 209 Yuen Ming Yuen Road, Herausgeber und Schriftleiter: Theo Eckardt, Gründung 1932, Umfang 40 Seiten, Auflage 850, 80% der Auflage in China, 20 % in Deutschland (Quelle: StuDeO-Archiv \*2212).

## John Rabe, Initiator der Deutschen Schule Nanking

Ihre Gründung ging auf den Anfang 1933 ins Leben gerufenen vierzigköpfigen Deutschen Schulverein zurück, dessen erster Vorsitzender der Siemens Repräsentant John Rabe war [bis 1935]. Die Schule wurde vornehmlich aus Spenden von deutschen und in Nanking ansässigen Firmen finanziert. [Dazu schreibt] John Rabe 1935 in „Ein Vierteljahrhundert beim Siemens-Konzern in China. Plaudereien eines Siemens-Auslandsbeamten“:

„Die Gründung war nicht ganz einfach, es waren zu viele Köpfe unter einen Hut zu bringen, aber schließlich ertete ich herzlichen Dank von Seiten der Elternschaft, die ihre Kinder bei sich behalten durften [die sonst in einem anderen Ort, z.B. Shanghai, oder in Deutschland eine Schule hätten besuchen müssen]. Mein eigener Junge war inzwischen für die von mir selbst ins Leben gerufene Schule zu alt geworden.<sup>3</sup> Das kleine Schulhaus wurde unter meiner Aufsicht im Sommer 1933 gebaut und eingerichtet. Es steht unmittelbar neben meiner Wohnung. Ich hatte Gelegenheit, während der Einrichtung des Schulgebäudes mit dem Bauherrn und Eigentümer des Grundstücks, dem Dekan einer hiesigen chinesischen Universität, ein Abkommen zu treffen, demzufolge auch für mich ein neues Büro und Wohnhaus nach meinen Angaben gebaut wurde, in dem ich jetzt zur Miete wohne. Dadurch kam auch ich endlich in eine bessere Behausung.“

John Rabe kümmerte sich als Vorsitzender des Schulvereins auch um die Finanzierung der Schule [einschließlich des Lehrergehalts]. Um finanzielle Zuschüsse aus Deutschland zu erhalten, war er 1934 in die NSDAP eingetreten.

Wie die anderen deutschen Schulen in China musste die Schule in Nanking ab 1934 die auslandspolitischen Leitlinien der NSDAP-Auslandsorganisation und des Reichsministeriums für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung einhalten. Das Schulkonzept sah auch die Aufnahme „Kinder an-

<sup>3</sup> John Rabes Sohn Otto, geb. 1917 in Peking. Seine Tochter Margarete (Gretel), geb. 1910, war 1933 bereits verheiratet mit Wilhelm Schläger und hatte eine Tochter, Ursula (verh. Reinhardt), geb. 1931 in Mukden.

derer Sprachen“ vor und bot einen Vorkurs für chinesische Kinder an. Chinesische Namen blieben auf den Schülerlisten, die über ein Dutzend Schüler kaum hinauswachsen, jedoch die Ausnahme.



Einweihung der Deutschen Schule Nanking am 15. Oktober 1933 mit Botschafter Trautmann und John Rabe (im linken Bild rechts)



Lehrerin Clara Karg, links Schulhaus, rechts John Rabes Wohnhaus

### Zum Jahrestag der Deutschen Schule Nanking (1934)

„In dieser Oktoberwoche sieht die deutsche Schule in Nanking auf ihr einjähriges Bestehen zurück. Vor einem Jahr versammelte sich am 15. Oktober die deutsche Gemeinde auf dem noch kahlen, sandigen Schulhof vor dem kleinen Schulgebäude, das mit Blumen und Girlanden geschmückt ist. In diesem Jahr stehen die Sonnenblumen mit schwer hängenden Köpfen um den grünbewachsenen

Hof, die jungen Akazienbäume sind größer und fester geworden, die Rosen an der Mauer versuchen schon hochzuklettern, die Blumen an den Gartenbeeten rechts und links vom Eingang blühen in herbstlich bunten Farben durcheinander.

Ein Jahr geht nicht spurlos ins Land! Die guten Wünsche haben uns geleitet. Es ist auch im Innern unseres Schullebens manches angewachsen, wir haben gepflanzt, die Schularbeit eingerichtet. Wir haben auch umgepflanzt, Aufbau und Gestaltung der Schule verändert. Wir haben gearbeitet und wir haben geerntet.“<sup>4</sup>

### Die Deutsche Gemeinde in Nanking

In der Regel waren Chinadeutsche – aufgeführt in zahlenmäßiger Rangfolge – in der Wirtschaft Tätige, Geisteswissenschaftler in chinesischen Diensten, Bedienstete der diplomatischen und konsularischen Vertretungen sowie Missionare. Nanking stellte jedoch einen Sonderfall dar. Hier bestand die deutsche Kolonie „zum allergeringsten Teil aus Kaufleuten“, den größten Teil machten die Militärberater und ihre Familien aus; letztere stellten Anfang 1936 mit 52 von insgesamt 67 Mitgliedern im Wesentlichen auch den Schulverein.

Für [Botschafter] Trautmann<sup>5</sup> hatte die deutsche Gemeinde in Nanking „etwas stark fluktuierendes“, „eines guten Tages, wenn kein Geld oder keine Neigung für die Anstellung deutscher Militärberater mehr da ist“, könne sie ganz verschwinden.

### Nachtrag (Red.)

Botschafter Trautmann hatte richtig vorausgesagt. Als die japanischen Truppen im Herbst 1937 auf Nanking vorrückten, verließen viele Chinesen und die meisten Ausländer die Stadt [s. nächsten Artikel]. Von diesem Exodus erholte sich die deutsche Gemeinde nicht mehr, zumal die Militärberater im Sommer 1938 durch Berlin abberufen wurden. Während die Deutsche Schule Nanking erst 1936/1937 noch stark ausgebaut worden war – mit Schulleiter Otto Menton, Lehrerin Elisabeth de Voss, Hilfslehrer W. Rilz<sup>6</sup> –, gab es gemäß den ADO-Adressbüchern 1938 und 1939 keine deutsche Schule in Nanking mehr.

<sup>4</sup> Auszug aus einer bebilderten Publikation vom Oktober 1934, Autorin: Clara Karg (Schulleiterin und einzige Lehrerin von 1933 bis 1936).

<sup>5</sup> Oskar Trautmann (1877-1950) vertrat von 1931 bis 1934 Deutschland als Gesandter in China (Sitz Peking), von 1935 bis 1938 als Botschafter (Nanking).

<sup>6</sup> ADO 1937 (hrsg. März 1937); s. Auszug hier S. 32.

# Von 1928 bis 1941 als Ingenieur in China. Christian Kröger und die Schicksalstage von Nanking vor 85 Jahren

Jens Kröger

Mein Vater Christian Kröger (1903-1993) wurde in Altona bei Hamburg geboren, besuchte dort die Schule und schloss 1923 die Höhere Maschinenbauschule der Staatlichen Technischen Schulen mit der Berufsbezeichnung „Export-Ingenieur“ ab. Bis 1928 arbeitete er in verschiedenen Stellungen und fand eine geistige Heimat in der Jugendbewegung.<sup>1</sup> Der folgende Text basiert auf den Aufzeichnungen von Christian Kröger.

## Bei Carlowitz in Taiyuan 1928-1935

Durch einen Freund bei der Deutsch-Asiatischen Bank (DAB) in Tsingtau/Qingdao erfuhr er, dass die Hamburger Firma Carlowitz & Co., eine der größten Firmen für Ex- und Import nach und von China, einen Ingenieur für Taiyuanfu/Taiyuan suchte. Er bewarb sich und erhielt die Stelle am 1. Juli 1928. Nach kurzer Einarbeitung bei verschiedenen Firmen in Deutschland konnte er im September 1928 mit dem Zug über Sibirien ausreisen.

In Taiyuan in der nordchinesischen Provinz Shanxi war er von Oktober 1928 bis Dezember 1935. Diese Provinz wurde von dem Gouverneur Yen Shishan/Yan Xishan von 1911 bis 1949 regiert.<sup>2</sup> Taiyuan liegt 800 m hoch und hatte ein erträgliches Klima. „Unangenehm waren nur die heftigen Staubstürme, die aus den Lössgebenden herangetrieben wurden und durch alle Ritzen hindurch gelangten, sogar in die Schränke und Schreibtische“, wie Christian schrieb. Die Stadt hatte damals ca. 100.000 Einwohner, mehrere Schulen und eine Universität.<sup>3</sup> Als Jungeselle gefiel ihm Taiyuan gut – er war ein abenteuerlustiger junger Mann, der es liebte, Natur/Landschaft/Menschen zu

erkunden und sich vor gefährlichen Unternehmungen nicht scheute. Dabei lernte er auch Menschen der chinesischen Gesellschaft, darunter gebildete Kaufleute und den Rektor der Universität kennen.

Laut Christians Erinnerungen lagen die geschäftlichen Aktivitäten in der Provinz damals durchweg in den Händen deutscher Firmen. Als Mitarbeiter

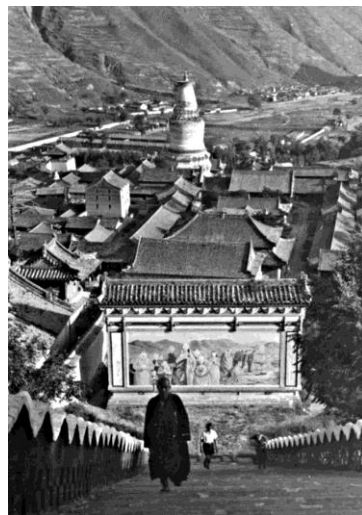
im Technischen Verkauf für die Exportfirma Carlowitz & Co. und als Generalvertreter der Firma Fried. Krupp, Essen, bestand seine Tätigkeit in dem Vertrieb deutscher Maschinen und ganzer technischer Anlagen. Ihm unterstand deren Montage und Inbetriebsetzung sowie die kaufmännische und finanzielle Abwicklung. Daher hatte er mit Regierungsbehörden, dem Arsenal und Waffenamt der Provinz und großen Privatkonzernen und Banken zu verhandeln. Aus diesem Grund lernte er intensiv Chinesisch, so dass er die Verhandlungen mit der chinesischen Seite führen konnte.

Die Filiale von Carlowitz & Co. befand sich in einem traditionellen chinesischen Hofhaus mit mehreren Höfen und bestand aus einem Geschäftshaus und einem Wohnhaus mit einer Messe, wo man sich gemeinsam zu den Mahlzeiten traf und zudem Feste und gesellige Veranstaltungen zu Geburtstagen und dem Weihnachtsfest feierte. In einem Seiten-

flügel hatte Christian auch seinen Wohnbereich. Außer ihm lebten dort der Geschäftsführer Bruno Arndt und als weiterer Mitarbeiter Ernst Reimers.<sup>4</sup> Die Firma hatte zudem einen chinesischen Geschäftsführer.



V.l.n.r.: Ernst Reimers, chinesischer Geschäftsführer, Christian Kröger



Kloster Taihua im Wutaishan-Gebirge  
SuDeO-Fotothek P5761

<sup>1</sup> 1920/1921 wurde Christian in den Bund Deutscher Wanderer aufgenommen und blieb bis 1928 in der bündischen Jugend, die sich nach 1933 auflöste, um nicht von den Nationalsozialisten gleichgeschaltet zu werden.

<sup>2</sup> Donald G. Gilin: Warlord. Yen Hsi-shan in Shansi Province, 1911-1949. Princeton University Press 1967.

<sup>3</sup> Die bedeutende Industriestadt Taiyuan hat heute über 5,3 Mio. Einwohner. (Wikipedia)

<sup>4</sup> Ernst Reimers war später in der Carlowitz-Filiale in Peking tätig.

In China begeisterte sich Christian in seiner Freizeit außer für Tennis – auf einem Platz der Firma – für Kulturdenkmäler sowie die Natur und organisierte zahlreiche Ausflüge zu Tempeln und Pagoden, unternahm Wanderungen in die umliegenden Berge und lernte auf diese Weise die nähere Umgebung der Stadt kennen. Ein Ziel war der buddhistische Yongzuo Tempel mit seinen Doppelpagoden südöstlich von Taiyuan (*Farbfoto S. 51*).

Seit früher Jugend war er zudem an politischen Ereignissen sehr interessiert. Mit einer gewissen Regelmäßigkeit schickte er politische Kommentare zum Zeitgeschehen an die Firma Carlowitz & Co. in Hamburg, die die Briefe ihrerseits an seine Eltern weiterleitete. Zwei politische Kommentare veröffentlichte die „Zeitschrift für Geopolitik“.<sup>5</sup> Christians grundlegende Haltung zur Politik in China war, dass das Land seine Krisen nur durch starke Persönlichkeiten überwinden könnte. 1938, nach den Ereignissen in Nanking (siehe unten) und kurz bevor er China endgültig verließ, schrieb er, „dass Chiang-Kai-shek zum ersten Mal in der modernen chinesischen Geschichte das Volk repräsentiert“, und dass sich der Weg „für eine Verständigung dieser beiden Völker [Chinesen und Japaner] eröffne, die kein grundsätzlicher Unterschied trennt und die gemeinsam das ostasiatische Macht-Wirtschafts- und Kulturzentrum aufbauen können, als Gegenpol zur europäisch-amerikanischen Zivilisation und Machtentfaltung“.<sup>6</sup>

### Wechsel zur Filiale nach Nanking/Nanjing

Im Dezember 1935 verließ er Taiyuan, um in der ersten Jahreshälfte 1936 einen Jahresurlaub in Deutschland anzutreten. Nach seiner Rückkehr war er ab Mitte des Jahres vorübergehend in Shanghai, um dann im Herbst 1936 in dem Büro von Carlowitz & Co. in Nanking, der damaligen Hauptstadt, seine Tätigkeit aufzunehmen. Bis zur Besetzung der Stadt durch die Japaner im Dezember 1937 erreichte er auch dort Abschlüsse mit den Regierungsbehörden. Er lebte sich schnell in Nanking ein und teilte sich dort mit einem jüngeren Militärberater, bis zu dessen Rückkehr nach Deutschland im Sommer 1937, ein nach europäischer Art gebautes Wohnhaus mit Garten. Er besuchte Konzerte und Kunstausstellungen von chinesischer Kunst, ging zum Tanzen und zu sonstigen Geselligkeiten in den Internationalen Club, der besonders „an Sonnabenden ein buntes Bild mit den modernen und

<sup>5</sup> Christian Kröger: Zur Lage in China (Zeitschrift für Geopolitik 15, 1938, Heft 1-6, Januar – Juni, S. 89-94, mit einer Einführung der Schriftleitung). – Christian Kröger: Neuordnung in China? (Zeitschrift für Geopolitik 16, 1939, Heft 1-6, Januar – Juni, S. 25-30).

<sup>6</sup> Christian Kröger: dito (Neuordnung in China?), S. 30.

sehr eleganten Chinesen und Chinesinnen bot“.

<b>Carlowitz &amp; Co.</b> 禮和洋行 <i>Li ho yang hong</i> Tel. 31630 — „Carlowitz“ Mosse, Acme, Carlowitz 244 Chung Shan Pei Lu P. O. Box 18 Stammhaus: Shanghai Filialen: Tientsin, Hankow, Canton, Peiping, Tsingtau, Hongkong, Dairen und Harbin Hans Otto Melchior, Geschäftsführer Werner Pinckernelle Christian Kröger, Techn. Abt. H. Fischer	Frau Charlotte Sterz, Stenotypistin Fr. Erika Busse, Stenotypistin Fr. Annemarie Bründel, Stenotypistin  <b>Deutsche Schule</b> Tel. 22814 Siao Tao Yuen, Gan Ho Yin Studienassessor Otto Menton, Schulleiter Frau E. de Voss, Lehrerin Stud. Ref. W. Ritz, Hilfslehrer  <b>Deutscher Schulverein</b> Major a.D. H. Pirner, Schriftführer,
------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

*Aus dem Firmenverzeichnis für Nanking, ADO 1937  
(Erika Busse war in der Deutschen Botschaft tätig)*



*Teatime: v.l.n.r. ?, Christian Kröger, Erika Busse, Anneliese Friedrich (Christians 2. Frau), Werner Pinckernelle (?)*

Auch von Nanking aus wurden von den jungen Leuten der deutschen Kolonie Wanderungen zu den Bergen der näheren Umgebung unternommen. In Nanking lernte Christian 1936 Erika, die Tochter von Walter und Dora Busse aus Chefoo/Yantai, kennen und sie heirateten 1938 in Hongkong.<sup>7</sup>

### Die Schicksalstage von Nanking 1937/38<sup>8</sup>

Infolge der Ereignisse des Chinesisch-Japanischen Krieges verließen die meisten Chinesen und Ausländer ab Sommer 1937 Nanking. Der für die Firma Siemens China Co. tätige deutsche Kaufmann John Rabe (1882-1950) gründete mit Frauen und Männern verschiedener Nationen ein „Internationales Komitee der Nanking Sicherheitszone“. In den Flüchtlingslagern der Sicherheitszone waren mehr als 200.000 Chinesen geschützt.<sup>9</sup> Christian und einige andere waren geblieben, um Rabe zu helfen.<sup>10</sup> Christian übernahm die Rolle des Schatzmeisters in dem Komitee und war wegen seiner vielfältigen Tätigkeit, die sich auch auf die Beschaffung von Lebensmitteln erstreckte, eine

<sup>7</sup> Vgl. StuDeO-INFO Dezember 2021, S. 21.

<sup>8</sup> Vgl. Erwin Wickert (Hrsg.): John Rabe. Der gute Deutsche von Nanking (1997), StuDeO-Bibl. Nr. 0459.

<sup>9</sup> Helwig Schmidt-Glintzer, Das Neue China (2021), S. 70.

<sup>10</sup> Wickert: John Rabe, S. 80.

große Hilfe für John Rabe, so dass dieser ihn am 29. November 1937 bat, in sein Haus zu ziehen [s. Foto S. 30]. Am 13. Dezember 1937 wurde Nanking von japanischen Truppen eingenommen, ein Ereignis, das bald wegen der unvorstellbaren Gräueltaten an der Bevölkerung und den chinesischen Soldaten als „Massaker von Nanking“ in die Geschichte eingegangen ist.

Christians noch in Nanking am 13. Januar 1938 in lebendiger Erinnerung geschriebener Bericht „Schicksalstage von Nanking“ gibt eine eindrucksvolle Chronologie der Ereignisse während der Zeit vom 13. Dezember bis 13. Januar 1938.<sup>11</sup> Auf seine persönlichen Erlebnisse ging er darin nicht ein. Aber es gibt über ihn Hinweise in John Rabes Tagebuch. Christian war damals 34 Jahre alt und ziemlich unerschrocken. Rabe schildert ihn, den er Krischan nennt, als praktischen Mann, der sich unter Lebensgefahr für die Ziele der Sicherheitszone einsetzte.<sup>12</sup> Christian dokumentierte die Ereignisse durch Fotos, fügte sie aber nicht seinem Bericht bei, sondern überließ sie John Rabe, der sie in sein Original-Tagebuch aufgenommen hat.<sup>13</sup>



„Bild 1: Das Hauptquartier des Zonen-Komitees, Ninghai Lu Nr. 6, vom Garten ausgesehen. Frühere Wohnung des chin. Ministers Chang Chun, der das Haus der Deutschen Botschaft zur Verfügung stellte, die es mir als Hauptquartier überließ. Auf dem Rasen die Zonenflagge (roter Kreis mit rotem Kreuz) gegen Fliegerangriffe. Die im Garten hockenden Chinesen warten auf Verteilung von Unterstützung in Form von Lebensmitteln oder kleinen Geldsummen.“

John Rabe, Foto: Christian Kröger (s. Anm. 13)

Nachdem Christian schließlich als einer der ersten des Komitees die Genehmigung der Japaner zur Abreise aus Nanking erhalten hatte, konnte er die Stadt am 23. Januar 1938 verlassen und in einem

<sup>11</sup> Christian Kröger: Schicksalstage von Nanking. Nanking, den 13. Januar 1938 (10 S., StuDeO-Archiv \*3170). Der Bericht wurde wahrscheinlich für die Firma Carlowitz & Co in Hamburg geschrieben.

<sup>12</sup> Wickert: John Rabe, S. 84, 90, 105, 115, 135.

<sup>13</sup> John Rabe Tagebuch. Band 6, 1939, S. 251-62, Bild 1 bis 22 (unpublizierte Originalversion). Wickert nahm vier Aufnahmen in seinem Buch auf (S. 77 unten, S. 106, 120, 217).

offenen Güterwagen bei eisiger Kälte unter Bewachung nach Shanghai fahren,<sup>14</sup> wo er einige Mühe hatte, sich seitens deutscher und chinesischer Stellen gegen Interviews zu wehren. Da er als einer der ersten aus Nanking in Shanghai eintraf, wollten Journalisten von ihm Details wissen. Vermutlich fühlte er sich nicht berechtigt, den Äußerungen von John Rabe vorzugreifen. Allerdings gab Rabe vor seiner Abreise dann doch keine Pressekonferenz in Shanghai. Christian war auch später mit Angaben zu seinen Erlebnissen in Nanking vorsichtig, da es John Rabe nach seiner Rückkehr in Deutschland nach einigen öffentlichen Vorträgen von den Nationalsozialisten verboten worden war, über Nanking zu sprechen.<sup>15</sup> Christians Bericht wurde nur in der Familie und dem engsten Freundeskreis herumgereicht, obwohl in Deutschland eine große Nachfrage über Nachrichten aus Nanking bestand.

### Versetzung nach Hongkong

Von Shanghai wurde Christian bald nach Hongkong versetzt, um seine Arbeit fortführen zu können.<sup>16</sup> Da er es als unbefriedigend empfand, fast ausschließlich in kaufmännisch-technischen Verhandlungen tätig zu sein, bat er um eine Veränderung seiner Tätigkeit, um stärker als Ingenieur arbeiten zu können. – In Hongkong wurde ihm von der nationalchinesischen Regierung am 23. Juni 1938 der chinesische Jadeorden am blauroten Band und von deutscher Seite auf Anregung von Botschafter Oskar Trautmann das Verdienstkreuz des Deutschen Roten Kreuzes II. Klasse verliehen:

„Aus Hongkong Papers 1938

[...] Gestern überreichte der deutsche Geschäftsträger [Botschaftsrat Martin Fischer] im deutschen Generalkonsulat und in Anwesenheit des Generalkonsuls Herrn H[ermann] Gipperich und des örtlichen Führers der Nationalsozialistischen Partei, Herrn M. Hess, das kürzlich verliehene Verdienstkreuz des Deutschen Roten Kreuzes an Herrn:

Christian Kröger von Firma Carlowitz und Co.

<sup>14</sup> Brief Kröger aus Shanghai an Rabe in Wickert: John Rabe, S. 242f.

<sup>15</sup> Ebd., S. 287f.: Brief Rabes an Hitler v. 8. Juni 1938.

<sup>16</sup> Viele Deutsche und deutsche Firmen wechselten infolge des Chinesisch-Japanischen Krieges 1937/1938 vom teilbesetzten China nach Hongkong. Walter Spordler schreibt dazu in „Hong Kong zu meiner Zeit, 1928-1939“ (StuDeO-Bibl. Nr. 1340), S. 271f: „Von Shanghai kamen ganze Geschäftsorganisationen komplett nach Hongkong. Bis 1939 verliefen sich zwar viele dieser temporären Hongkongdeutschen wieder...“ Der Kriegsbeginn mit Großbritannien am 3. September 1939 bereitete dann dem Aufenthalt von Deutschen in Hongkong ein vorläufiges Ende.

Wie erinnerlich, wurde Herrn Kröger die Auszeichnung in Anerkennung seiner Verdienste im Zusammenhang mit der Internationalen Sicherheitszone in Nanking in den letzten Monaten des vergangenen Jahres und in den ersten Monaten des Jahres 1938 verliehen. Die Verleihung wurde von Herrn Fischer um 10.30 Uhr morgens vorgenommen, und der Geschäftsträger sagte, er sei stolz darauf, in ihrer Gemeinschaft jemanden zu finden, der in einer Zeit der Schwierigkeiten und Gefahren die Sicherheit anderer und nicht seine eigene im Auge hatte. – Es wurde bekannt, dass Herr John Rabe von Siemens (China), der sich derzeit auf Urlaub in Deutschland befindet, und Herr E[duard] Sperling aus Shanghai ebenfalls das Verdienstkreuz erhalten haben. Sie waren mit Herrn Kröger in Nanking und haben ähnliche Dienste für die Chinesen geleistet.“

Trotz des menschenverachtenden Verhaltens des japanischen Militärs in Nanking glaubte Christian nicht an eine Mitschuld des japanischen Volkes. So ist zu erklären, dass er im Juni 1938 mit seiner Frau die Hochzeitsreise nach Japan unternahm, da er hoffte, zukünftig in Japan arbeiten zu können. Zudem plante er seine Rückkehr nach Deutschland mit seiner Frau und seinem in Hongkong geborenen Sohn Peter [+2012] für den Januar 1939.

### **Rückkehr nach Deutschland**

Vom April 1939 bis Oktober 1941 nutzte er die Zeit zur Vorbereitung auf seine vorgesehene Tätigkeit, den Vertrieb der Erzeugnisse des „Fried.

Krupp A.-G. Grusonwerk Magdeburg“. Die Ausreise nach Japan wurde auf Ende Juli 1941 festgelegt. Da am 22. Juni 1941 der deutsche Überfall auf die UdSSR erfolgte, entfiel die Übersiedelung nach Japan. Stattdessen wurde Christian in die Türkei delegiert. Als die Türkei ihre Neutralität aufgab, musste die Familie im August 1944 nach Deutschland zurückkehren. Nach einer Unterbrechung in der Nachkriegszeit führte sein Lebensweg ihn in den Nahen Osten.

Die Schrecken der Ereignisse in Nanking verfolgten ihn Zeit seines Lebens. Bereits 1957 hatte sich Christian mit seinem in Nanking geschriebenen Bericht anlässlich des 20. Jahrestages befasst. Im Hinblick auf den 50. Jahrestag 1987 beschäftigte er sich erneut damit, schrieb seinen Bericht mit wenigen Änderungen noch einmal ab und fügte einen Nachtrag an. Diese Unterlagen schickte er an den Botschafter der Volksrepublik China in der Bundesrepublik. Er war der Ansicht, „dass diese Ereignisse, die 1938 in der Weltpresse als ‚The Rape of Nanking‘\*) bekannt wurden, nicht in Vergessenheit geraten dürften“. Sein Bericht wurde schließlich erstmals 1997 von Erwin Wickert in veränderter und gekürzter Form publiziert (S. 198ff) und von Thomas Rabe 2009 in „John Rabe. Sein Leben und seine Zeit“, S. 203-261, vollständig aufgenommen [StuDeO-Bibl. Nr. 3535].

\*) Vgl. Iris Chang: *The Rape of Nanking. The Forgotten Holocaust of World War II* (1997), StuDeO-Bibl. Nr. 0938, deutsche Ausgabe: „Die Vergewaltigung von Nanking“ (1997), StuDeO-Bibl. Nr. 0901.

## **Vivis Japan-Tagebuch 1941**

### **Kerstin Potter**

Einführung: Dies ist der zweite Teil der Serie „Vivis Japan-Tagebücher“. Der erste Teil, „Vivis Japan-Tagebücher von 1937 bis 1940“, erschien im StuDeO INFO, Dezember 2021, S. 27-33.

Hier eine Zusammenfassung: Wiltrud Preibisch (1919-2010), genannt Vivi, hat 1937 in Hamburg Abitur gemacht. Da sie als „Jüdischer Mischling Zweiten Grades“ (jüdische Großmutter) keine Aussicht auf ein Studium in Deutschland hatte, wird sie von ihrem Onkel Werner Preibisch nach Japan eingeladen. Der Onkel unterrichtet deutsche Literatur an einer Kotogakko (Oberstufe an einem Gymnasium) in der Kleinstadt Yamaguchi an der Südspitze von Honshu. Vivi soll ihm den Haushalt führen. Im Oktober 1937 reist sie mit der Transsibirischen Eisenbahn über Wladiwostok nach Japan, wo sie bis 1948 bleibt.

Der erste Teil der Tagebücher (1937-1940) beschreibt das tägliche Leben von zwei „Westlern“ in einem vorerst weltoffenen, gastfreundlichen Japan. Sie reisen ungehindert durch das Land, um es kennenzulernen, und feiern viele fröhliche Feste mit ihren westlichen und japanischen Kollegen. Als 1939 der Krieg erklärt wird, ändert sich alles: Japan wird zunehmend fremdenfeindlicher und lässt Preibischs, wie alle Fremden, streng durch die Geheimpolizei überwachen. Dazu gibt es den Druck des parteigetreuen Japanisch-Deutschen Kulturinstituts, das regelmäßig Inspektionsbesuche abhält. Dennoch geht das Leben und Feiern im Preibisch-Haushalt weiter. Im zweiten Teil (1941) verfolgen wir, wie Preibischs mit den Herausforderungen des sich ausbreitenden Krieges fertig werden. Wir erleben auch, wie Vivi ihren späteren Mann, George

Potter, einen jungen Amerikaner, näher kennenlernen.

Im Nachlass ihrer Mutter fand Kerstin Potter 2010 die „Japan-Tagebücher“, in denen Vivi ihre Erlebnisse von 1937 bis 1944 in knappen handschriftlichen Tagebuchnotizen festgehalten hatte. Kerstin Potter hat sie sorgfältig transkribiert und ausgearbeitet.<sup>1</sup>

Zur Sprache: Da Vivi mit den amerikanischen und englischen Mitgliedern der „Kolonie“ in Yamaguchi Englisch spricht, und sich gleichzeitig bemüht, Japanisch zu lernen, spiegelt sich diese Mehrsprachigkeit in ihren Einträgen wider: Sie mischt fröhlich Englisch, Deutsch und Japanisch, oft auch im selben Satz.

Einige Erklärungen zu den Namen (Quellen: u.a. ADO 1939):

O.W. = ihr „Onkel Werner“, Dr. phil. Werner Preibisch (1897-1945 Freitod), Oberleutnant a. D., Lektor an der Staatl. Kotogakko in Yamaguchi  
Schreiber = Dr. Erwin Schreiber, unterrichtet an der Kotogakko in Saga

Urhans = Dr. Otto und Margarete Urhan, Botaniker-Ehepaar, Lehrer an der Kotogakko Fukuoka.

George = Dr. George Edon, Freund und Nachbar, unterrichtet an der Kotogakko in Yamaguchi. Er und seine Familie, Frau Ellen und Tochter Betty, verbringen viel Zeit mit Vivi.

Vorländer = Gustav A. Vorländer, Wissenschaftler bei Bayer in Fukuoka.

### 1941 – Ein Jahr der Höhen und Tiefen

Vivi feiert Neujahr 1941 im kleinen Kreis mit Edons, O.W., Urhans und Vorländer. Ein paar Tage nach der Feier eröffnen Edons, dass sie eine Entscheidung getroffen haben: Sie werden Yamaguchi verlassen. Im ersten Vierteljahr geht es Vivi nun darum, von ihren besten Freunden Abschied zu nehmen. Dieser herzzerreißende Prozess wird in allen Einzelheiten beschrieben und zieht sich über drei lange Monate hinweg. Beim endgültigen Abschied kann man nachvollziehen, wie unendlich schmerzlich dieser Verlust für Vivi ist; am Tag nach der Abfahrt bleibt die Spalte im Tagebuch leer.

<sup>1</sup> In Zusammenarbeit mit Dr. Christian W. Spang, Daito Bunka Universität Tokyo, ist eine Veröffentlichung der gesamten Tagebücher in Buchform geplant. S.a. Kerstin Potter und Prof. Dr. Christian W. Spang: „Werner und Wiltrud Preibisch in Yamaguchi, 1936-1945“, OAG, Deutsche Gesellschaft für Natur und Völkerkunde Ostasiens, Vortrag, 8. Juni 2022. <https://oag.jp/events/kerstin-potter-und-prof-dr-christian-w-spang-werner-und-wiltrud-preibisch-in-yamaguchi-1936-1945/>

Zwei Tage nach diesem Tiefpunkt bahnen sich neue Höhen an: Vivi lernt Mr. Potter näher kennen, und das Leben nimmt einen Aufschwung. Man spürt deutlich Vivis Freude, endlich einen gleichgesinnten Menschen gefunden zu haben.

### Der Krieg breitet sich aus

Der Krieg in Europa breitet sich immer mehr aus. Man hat aber den Eindruck, dass dies zwar wahrgenommen wird, aber noch nicht das alltägliche Leben in Yamaguchi beeinflusst. Die zunehmenden Lebensmittel-Knappheiten und die Verdunkelungen sind wohl dem Japanisch-Chinesischen Krieg zuzuschreiben. Der Krieg in Europa ist eher wichtiges Gesprächsthema.

Mit der Kriegserklärung von Deutschland gegen Russland [22. Juni 1941] wird dann völlig klar, wie schlimm es wirklich ist: Schlagartig ist Vivi von allem, was ihr lieb ist, abgeschnitten. Sie bekommt keine Post mehr von der Familie und den vielen Freunden, und der Weg zurück nach Deutschland ist versperrt. An dem Tag der Kriegserklärung jedoch entschließt sich Vivi interessanterweise, sich an ihren Freund und Lehrer Takizawa zu wenden: „Ich werde Japanisch bei ihm lernen.“ Sie hat wohl das Gefühl, dass sie nun auf längere Zeit in Japan bleiben wird. In ihrer typischen Weise passt sie sich, statt zu verzweifeln, gleich der neuen Realität an.



12. März 1941 – vor Edons Abreise  
„Tante Vivi und ihr Patenkind“

Hatte die Kriegserklärung Deutschlands gegen Russland einen tiefgreifenden Effekt auf Vivis Leben, so brachte die Kriegserklärung der USA gegen Japan im Dezember [8. Dezember] ganz andere Veränderungen mit sich: Verhaftungen, Hausarrest, öffentliche Anpöbelungen, und was sie besonders beunruhigt: Georges Potters Inhaftierung. Gleichzeitig verschärft sich die Überwachung von allen Westlern durch die Geheimpolizei so sehr, dass sie nicht aus dem Haus gehen können, ohne von der Polizei verfolgt zu werden.

### Die Polizei

Die zunehmende Rolle der Polizei ist ein eigenes Thema in diesen Jahren. Im Tagebuch von 1940 erscheinen verschiedene „Polizei“-Bezeichnungen (Polizei, Detektiv, Kempei, Keisatsu) nur achtmal. Im Tagebuch von 1941 tauchen sie aber 80-mal

auf! Am Anfang des Jahres ist es vergleichsweise harmlos: Im März begleiten O.W. und Vivi ihre Freunde, die Edons, auf der ersten Strecke ihrer Überfahrt nach Australien. Sie treten die Reise an, anscheinend ohne sich bei der Polizei registrieren zu müssen. Ein paar Monate später müssen sie für jeden noch so kleinen Ausflug einen Antrag bei der Polizei einreichen. Manchmal wird die Erlaubnis gegeben und dann spontan entzogen, und sie sind gezwungen, mit dem Koffer in der Hand wieder nach Hause zu gehen. Manchmal können sich Polizei und Geheimpolizei nicht einigen und müssen langwierige Telefonate tätigen.

Noch schlimmer geht es nach Pearl Harbor zu.<sup>2</sup> Auf dem Weg nach Karatsu [*Badeort*] über Fukuoka werden Vivi und O.W. von der Polizei an den Bahnhof in Yamaguchi gebracht. Ab da steigen unterwegs an jeder Haltestelle zusätzliche Polizisten ein, so dass sie am Ende von fünf Mann überwacht und dann noch verhört werden: „Nach Ogori steigt ein Detektiv ein, in Shimonoseki ein Kempei, in Moji ein Kempei und zwei Polizisten. Stundenlang questioned [*verhört*].“

In einem Land, in dem Höflichkeit großen Stellenwert hat, ist die Schroffheit der Polizei besonders auffällig. Vivi beschreibt das polizeiliche Vorgehen als „etwas unhöflich“, in anderen Worten: extrem grob und beleidigend. „Bei Iwataya der widerliche Detektiv. Will Ausweis sehen. ‘Wo ist Ihre Mutter?’ usw. ... dreimal rempelt er uns an. Wir fahren zur Polizeiwache mit ihm. Auch da etwas unhöflich.“ Nicht alle Polizisten sind frech und unverschämt. Es scheint, Preibischs haben einen höhergestellten Polizisten als Freund, der sie gegen Übergriffe beschützt, ihnen auch einmal „eine Flasche Sake trotz Rationierung“ zukommen lässt und sich anderweitig kümmert: „Polizei, wollen vielleicht mit Lebensmitteln helfen.“

### *Lebensmittel*

Die Rationierung der Lebensmittel verschärft sich in diesem Jahr zunehmend. Vivi muss für alles erst in langen Schlangen anstehen (manchmal mit Polizei-Aufsicht), und selbst dann ist es nicht garantiert, dass sie etwas abbekommt. „Abends 2x zum Eiermann, stundenlang gewartet, aber interessantes hanashi [*Gespräch*] mit ein paar Frauen. Schluss, es gibt keine Eier, aber ich kann schon lachen.“ Hier nimmt sie die Schwierigkeiten mit Humor auf und zeigt sich wieder anpassungsfähig. Sie verlässt sich auf ihre langjährige Freundschaft mit den Kaufleuten. „Bei Yagi Schlange. Sie lassen uns wissen: Wir sollen Brot heimlich hinten holen.“

<sup>2</sup> Japanischer Überraschungsangriff auf die US-Pazifikflotte am 8. Dez. 1941.

Der Gemüsegarten wird auch weiterhin gepflegt: „Garten: Bohnen, Erbsen, Kartoffeln, Edamame [*Sojabohnen*], Mais, Blumenkohl, Kohlrabi, Mohrrüben, Tomaten.“ Und fast täglich geht sie auf „Eierjagd“ zu den Bauernhöfen in der Umgebung, allerdings mit unterschiedlichem Erfolg. Dennoch haben Preibischs weiterhin viele Gäste. Selbst wenn es ihr selber schlecht geht, zaubert sie dennoch Festmähler herbei. „Gemein übel gefühlt, stehe auf, schwindelig, Kotzgefühl, kann nichts essen. Schnell wieder ins Bett. Um 10 auf. Chocolate-Layer-Cake gemacht. Ente gebraten.“ – Ein Mittagsgast sagt voll Bewunderung: „Das beste Essen in acht Jahren!“ Nur O.W. beschwert sich regelmäßig: „O.W.: Essen schlecht, zu wenig, usw.“

### *Onkel Werner*

O.W. hat es in diesem Jahr besonders schwer. Sein Verhalten schwankt zwischen „Sauwut“ und „melancholisch“. Oft geht er früh ins Bett und schläft lange – wohl ein Anzeichen seiner Depression. Trotz dieser Schwierigkeiten kann O.W. seinen beruflichen Verpflichtungen nachgehen und veröffentlicht sogar ein Lehrheft über Goethe in diesem Jahr. In guten Zeiten gehen Vivi und O.W. auf lange Spaziergänge in die Berge hinter Yuda, vorbei an Wasserfällen und Tempeln, aber dann kommt wieder eine melancholische Phase. Vivi nimmt seine Gemütschwankungen inzwischen gelassen hin: „Abends, O.W. schimpft... ich not touched [*nicht berührt*].“

Diese Gelassenheit kommt Vivi sehr zugute, als O.W. schließlich Schluss machen will. Er wird morgens bewusstlos aufgefunden, mit seinem Testament auf dem Nachttisch. Was nun folgt, sind übermenschliche Anstrengungen, ihn wieder zu beleben und in ihm wieder den Lebenswillen zu wecken. Eine Woche lang, Tag und Nacht, pflegen und umhegen Vivi und der Yamaguchi Freundeskreis den sich langsam erholenden O.W.

Auch Vivi hat Hilfe nötig, denn O.W. macht sie für seine Krise verantwortlich und ist wütend, dass er noch am Leben ist. Die Freunde lösen Vivi bei der Pflege ab, sitzen nachts an seinem Bett, bringen ihnen Früchte und Schokolade, ...und helfen, den obligatorischen Polizeibericht zu verfassen. Eine Woche nach dem Vorfall schreibt Vivi erleichtert „Er wieder zur Schule“ und am Nachmittag gehen sie zusammen ins Kino. Die Krise scheint fürs erste überwunden zu sein.



*Werner Preibisch 1941  
an Kaisers Geburtstag*

### Der Freundeskreis

Wie geht Vivi mit all diesen Krisen und Schwierigkeiten um? In vorhergehenden Jahren sahen wir, wie sie sich in ihr Zimmer zurückzog, eine Kerze anzündete und private Andachten hielt, auch Choräle sang und ihre Blockflöte spielte. Dies wird kaum noch erwähnt. Jetzt strickt sie, liest und schreibt Briefe. Ansonsten verlässt sie sich auf die Hilfe und die gegenseitige Unterstützung durch ihren Freundeskreis. Sie behält auch ihre Fähigkeit bei, sich über die kleinsten Dinge ganz groß zu freuen.

Der Freundeskreis hat sich in diesem Jahr stark verändert. Wegen der verschlechterten Lebensbedingungen für Ausländer hat sich die „Kolonie“ sehr verkleinert; im März reisen Edons nach Australien, im April ziehen Tokushiges nach Harbin in Nordchina und Vorländer gibt eine Abschiedsparty, im Oktober kehren Atchisons in die USA zurück und Rockstrohs verabschieden sich. Urhans überlegen, nach Kolumbien auszuwandern, ziehen aber fürs erste nach Osaka. Und die, die bleiben, z.B. Schreiber, können sich wegen der beschränkten Reise-Möglichkeiten weniger oft sehen. Stattdessen sind nun die japanischen Kollegen von O.W. mit dabei: Kanao, Takisawa, Uchida, usw. Dazu kommen die beiden Neuankömmlinge aus Fukuoka, Hiro Sasamori und George Potter.

### George Potter

George Potter taucht zum ersten Mal in dem 1940er Tagebuch auf, als neuer Lehrer für Englisch an der Kotogakko in Fukuoka und Kollege von Urhan. Im Frühling dieses Jahres hatte er seinen Bachelor-Grad von Harvard für Ostasiatische Studien erworben und ist nun dabei, seine Kenntnisse durch einen Japan-Aufenthalt zu vertiefen. Er ist 22 Jahre alt und war noch nie im

Ausland. Bei seiner Ankunft in Japan staunt er über die vielen Bade-Häuser, das andersartige Essen und die große Kansha [*Dienstwohnung*], in der er mit dem Studenten Sasamori und einer Haushälterin untergebracht ist. Der sportliche, gutaussehende George ist es gewohnt, das Interesse von Frauen zu wecken, hat aber panische Angst vor ihnen. Er trägt zu seinem Schutz ein Foto seiner „Verlobten“ (aus einer Illustrierten herausgeschnitten) mit sich herum, das er zu gegebener Gelegenheit vorzeigt. Für ihn ist Sport ein ungefährlicher



Blick auf die Zwillingsberge von Yamaguchi.  
Kansha (Dienstwohnung) mit X markiert



Vivi und George Potter in Yamaguchi 1941



Vivi mit George (rechts) und Freund Hiro Sasamori

Bereich, mit Frauen umzugehen. Vivi kommt aus der Jugendbewegung und sieht gemeinsame Leibesertüchtigung und Wettkampf auch als eine bevorzugte Möglichkeit, Menschen kennenzulernen. Zusammen verbringen sie daher den ganzen Sommer mit täglichem Schwimmen im Meer, Tauchen, Kunstspringen, Wanderungen und Judo-Übungen. Sogar – oder gerade? – in potentiell romantischen Momenten, „Meeresleuchten, sitzen am Steg“, erscheint als nächstes „Wettspucken“ [s.a. S. 51].

Ganz langsam entwickeln die beiden mehr Gemeinsamkeiten außer sportlichem Wettbewerb. George und Vivi versuchen sich allmählich gegenseitig auch intellektuell auszuforschen. Sie haben dabei Diskussionen über scheinbar lose aneinandergereihte Themen: „Nachmittags hanashi, über Paracelsus geredet, Japan und Bontansuke (Baugesellen-Hosen).“ An anderer Stelle heißt es: „Kanji besprochen, über Ryu-Kyu Inseln und Bibelübersetzung geredet.“ Dann fangen sie an, gezielt und ernsthaft zu-

sammen zu studieren: Japanisch schreiben, Japanisch laut vorlesen, aber auch Französisch üben sie, indem sie zusammen Maupassant lesen. (Vivi bemerkt mit Genugtuung „beide gleich gut.“) Im

November schreiben sie sich sogar in einem Tempel ein, um da die Teezeremonie zu studieren. Langsam und vorsichtig wendet sich ihr Interesse einer womöglich gemeinsamen Zukunft zu.

Aber es kommt anders. Das Datum ist im Tagebuch mit dickem schwarzem Stift umrandet: Der 8. Dezember 1941. Pearl Harbor wird angegriffen und alles ändert sich schlagartig: „Japan erklärt USA den Krieg.“ Im ersten Schreck schickt Vivi konkreten Trost an George, ein Paket mit einem Kuchen. Aber dann häufen sich die Eintragungen über das Kriegsgeschehen: Am 9. Dezember: „[Japan hat] auch Holland, Free France, Griechenland usw. *[den Achsenmächten den] Krieg erklärt.*“ *[Nach der deutschen Besetzung Frankreichs hatte General Charles de Gaulle am 24. Sept. 1941 die Exilregierung des Freien Frankreichs gegründet.]* Am 10.12.: „2 Schlachtschiffe bei Manila versenkt, Truppen auf Philippinen gelandet, vor Hongkong 4 Kreuzer versenkt.“ Und am 11.: „Hitler-Rede übertragen. KRIEG erklärt an USA.“ Und lokale Nachrichten, die sie besonders treffen: „In Japan 207 English and Americans detained *[in Haft].*“ Und dann fangen die Eingriffe an: Pater Pedro Arrupe

von der Jesuitenmission wird verhaftet und nach Tokyo geschickt, Pater Lademann erhält als Deutscher „nur“ Hausarrest, Lillian Wells verliert ihre geliebte Stelle als Lehrerin.

Und von George kein Wort. Dann endlich am 15. erhält sie über den gemeinsamen Freund Sasamori die Nachricht, dass George die Anstellung an der Kotogakko gekündigt worden ist und er in der Kempetai in Fukuoka festgehalten wird. Am 20. erhält sie eine offensichtlich stark zensierte Karte von George: „Es steht nicht viel drin. Fröhliche Weihnachten, kann leider nicht nach Yamaguchi, usw.“ Auf dem Weg zur Neujahrsfeier in Karatsu können Vivi und ihr Onkel – mithilfe von einem freundlich gesinnten Kempei – einen dreistündigen Aufenthalt in Fukuoka organisieren. Hier erfahren sie von Sasamori, dass George am 8. Dezember von der Geheimpolizei aus dem Bett geholt und verhaftet wurde und seither in der Kempetai gefangen gehalten wird. Seine Haushälterin darf zweimal die Woche Essen für ihn abgeben, aber er darf keinen Besuch bekommen. Das Jahr [1941] endet mit einer sehr trüben Silvesterfeier in einem Hotel in Karatsu voller Sorgen um die Zukunft.

## **Wege in eine neue Welt**

### **Lebensgeschichte der Familie Vornhecke**

### **3. Teil: Was wir nach dem deutschen Einmarsch in die Niederlande ab dem 10. Mai 1940 durchlebten**

#### **Ilse Vornhecke**

Quelle: Ilse Vornhecke (1908-2009): Erinnerungen, geschrieben Sommer 1998. Drei handschriftliche Niederschriften, 32 Seiten (StuDeO-Archiv \*3436). – Auszüge. Vgl. 1. Teil im StuDeO-INFO Dez. 2021, S. 11, und 2. Teil im StuDeO-INFO Juni 2022, S. 24.

#### **Wir auf Sumatra nach dem verhängnisvollen 10. Mai 1940**

Die Idylle in den Tropen Sumatras nahm ein jähes Ende, deutsche Flugzeuge hatten Rotterdam angegriffen. Hitler war in Holland einmarschiert<sup>1</sup> und wir Deutschen waren zu Feinden Hollands geworden. Alle deutschen Männer in allen Kolonien Hollands wurden [am 10. Mai] festgenommen. So auch mein Mann – vom Mittagstisch verhaftet – zwanzig Minuten durfte er Abschied nehmen und einen kleinen Koffer packen, für 14 Tage. Daraus wurden fast sieben Jahre, ehe wir uns wiedersahen.

---

<sup>1</sup> Der deutsche Angriff auf die Niederlande begann in den Morgenstunden des 10. Mai 1940 mit einer Bodenoffensive. Der verheerende Luftangriff auf Rotterdams Innenstadt erfolgte erst am 14. Mai.

Ich brauche nicht zu schildern, was da in mir vorging – Angst, Schreck, Trauer. Der Hauptaufseher (mandur-besar) kam angelaufen, stellte sich vor mich hin und sagte: „Du brauchst keine Angst zu haben, ich beschütze Dich, Du hattest einen guten Mann.“ Ich glaubte ihm, denn ich kannte die Menschen hier. Ich hatte zwei Kinder – Claus-Peter 3 Jahre, Ursula  $\frac{3}{4}$  Jahr – und stand vor einem Nichts. Es wurde alles im Haus beschlagnahmt, Pässe, Papiere, Schmuck, Geld, alles wurde mir genommen.

Ich mußte das Haus verlassen, damit ein holländischer Pflanze die Plantage übernehmen und die Arbeit fortgesetzt werden konnte. Ich wurde in das Haus der Nachbarfamilie Lenigk gebracht, wo Frau [Margot] Lenigk mit drei Kindern auch vor einem „Nichts“ stand. Unsere Hühner und Enten

durften wir schlachten lassen, so hatten wir wenigstens etwas zu essen.



Vergangene schöne Zeiten auf Sumatra – im Golf-Club Timboeloen am 31.3.1936  
2. Reihe sitzend Mitte rechts: Ilse Vornhecke, rechts dahinter Margot Lenig  
Hinter ihnen: Hr. Lenig (dunkler Anzug), Heinz Vornhecke (hell gekleidet)

### Einweisung in ein „Schutzlager“

Das Zusammenleben im Haus von Frau Lenig mit den fünf Kindern war nur von kurzer Dauer, eine Woche. Dann bekamen wir von der holländischen Maatschapij [Plantagenfirma] die Aufforderung, dieses auch sofort zu verlassen und in ein sogenanntes „Beschermings-Camp“ [Schutzlager] zu gehen. Nun hieß es Abschied nehmen von Allem, was eine Freude gemacht hat – von den beiden Plantagen, von der schönen Natur, von den beiden schönen Häusern, von den Menschen, die mir vertraut haben, die uns vertraut haben, daß sie ihre Arbeit behielten. Wir beiden Frauen waren vollkommen am Ende. Aber wir lebten noch, unsere Kinder lebten, das war das Einzige, was zählte. Humanerweise stellte man uns ein Lastauto zur Verfügung, um unsere Betten, Kinderbetten, Ställchen, Stühlchen, Wäsche, Kleidung, Kochtöpfe, etwas Geschirr mitzunehmen – nur das Notwendigste von allem wurde erlaubt, um sich in dem Camp erst mal einrichten zu können.

Zwei Privatautos wurden uns auch erlaubt und mit militärischer Bewachung verließen wir unsere zweite Heimat. In einem Auto saß Frau Lenig mit ihren drei Kindern, im zweiten Auto saß ich mit zwei Kindern, bewacht, als ob wir hätten fliehen können.

Wir wurden zuerst nach Sawah Loento [Sawahlunto] gebracht, ein Bergbauort in West-Sumatra [etwa 90 km von Padang entfernt]. Von hier aus durften Frau Lenig und ich nochmal unsere Männer in Fort de Koek [Bukittinggi] besuchen. Sie konnten

uns ein Zettelchen zustecken, worin geschrieben stand, daß man alle ggf. nach Britisch-Indien bringen würde. Unser Aufenthalt in Sawah Loento war nur kurz, und es hieß wieder alle Betten, Kindersachen ins Lastauto packen (immer von holländischen Soldaten bewacht).

### Im Lager Taroetoeng [Tarutung]

Es ging per Auto nach Taroeteong.<sup>2</sup> Es war ein weiter Weg. Taroetoeng war eines von mehreren Camps, in denen Frauen und Kinder interniert waren.<sup>3</sup> Hier gab es Steinbaracken, Holzbaracken, feste Häuser und ein größeres Hotel.<sup>4</sup> Ich bekam zwei (saubere) Boxen in einem Pferdestall zugewiesen. Gott sei Dank hatte ich ein paar Matten mit mir im Lastwagen, so wurden zwei Kinderbetten aufgestellt, Stühlchen und Tischchen, mein Bett in der zweiten Pferdebox mit einem Stuhl und Koffern. Das war jetzt unser neues „Zuhause“.

Und unsere Männer waren erleichtert, weil sie uns jetzt beschützt wußten. Taroetoeng stand unter dem Schutz des Internationalen Roten Kreuzes und sechs Schwestern der Barmer-Mission war die Leitung dieses Camps übertragen worden: die Schwestern Alwine, Elfriede, Marianne, Hilde und ???.<sup>5</sup> Diese sechs Schwestern kümmerten sich rührend um uns, sie wurden sehr geliebt von uns allen und sie machten uns das Leben hier leichter.

Hier habe ich viele liebe Frauen kennengelernt, mit denen ich noch viele Jahre später Freundschaft gehalten habe, bis zu ihrem Tode. Mit Maria Speisser<sup>6</sup> verbindet mich heute noch eine innige Freundschaft. Versorgt wurden wir sehr gut, aber das Leben war mehr als primitiv. Außerhalb der Baracken waren hinter Holzverkleidungen die Toiletten und die Wasserbrausen. Auch bei schlechterem Wetter mußten die Kinder zum Waschen nach

<sup>2</sup> Tarutung liegt im Landesinneren, 66 km von Sibolga, Hafenstadt an der West-Küste, entfernt.

<sup>3</sup> Außer Taroetoeng auf Sumatra gab es auf Java die Frauenlager Banjoe Biroe, Tjibadak, Salatiga und Sindanglaja.

<sup>4</sup> Das Lager Taroetoeng lag im Gelände der Rheinischen Mission (ein Zusammenschluß der drei evang. Missionsvereine Elberfeld, Barmen und Köln, 1828 bis 1971).

<sup>5</sup> Das Deutsche Jahrbuch für Niederländisch-Indien 1935 nennt drei Krankenschwestern der Rheinischen Missionsgesellschaft in Taroetoeng (S. 151): Alwine Hamacher, Marie Heuschmann und Maria Orlopp (Hospiz).

<sup>6</sup> Ebd., S. 399: Speisser, A.; Senembah Mij, Tandjong Morawa, Medan.

draußen. Da wir aber alle dasselbe Schicksal hier hatten – keine hatte mehr oder weniger –, so konnten wir auch das Primitivste ertragen.

### Von Taroetoeng nach Java<sup>7</sup>

Fast ein Jahr in Taroetoeng, da hieß es wieder Koffer packen – Betten, Spielzeug, was uns schon lieb geworden war, mußten wir zurücklassen. Jetzt hatten wir nur noch unsere Koffer. Wir wurden nach Java transportiert. Es war das Allerletzte – auf dreckigen Schiffen, wo die Ratten über unsere sogenannten Betten liefen. Angekommen in Batavia (Java), wurden wir wieder mal tüchtig gefilzt, sogar die Babywindeln wurden untersucht, ob da Geld oder Schmuck versteckt war. Kurzer Aufenthalt in einem Lager [in Priok], wo alles Wasser vergiftet war (es stand überall angeschlagen: Vorsicht Gift!), dann wurden wir auf das im Hafen liegende japanische Schiff „Asama Maru“ gebracht, welches uns nach Wladiwostok transportieren sollte, um dann mit der sibirischen Eisenbahn heimwärts nach Deutschland zu fahren. So wie wir alle körperlich und seelisch am Ende waren, hätte keiner von uns diese Strapazen überlebt – es kam anders als geplant.

### Die Schreckensfahrt auf der Asama Maru

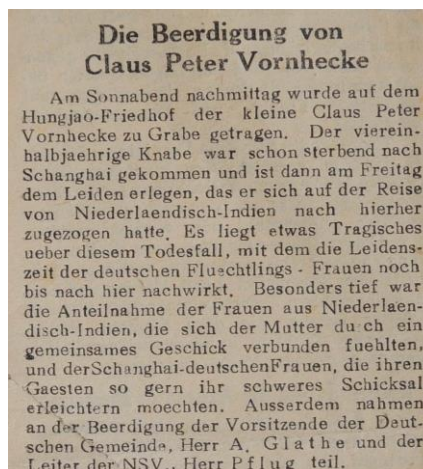
Die „Asama Maru“ [war] ein riesig großes Schiff, die meisten deutschen Frauen und Kinder [ca. 670] aus den Camps in Niederländisch-Indien gingen an Bord [am 29. Juni 1941]. Ich bekam eine Innenkabine mit zwei Betten, alles gut aussehend. Was nur merkwürdig war – mit uns kamen auch drei Konsulatsbeamte an Bord, Deutsche, ein Herr hieß Bartels-Troje.<sup>8</sup> Alle unsere Männer saßen in Lagern in Niederländisch-Indien. Wieso waren diese Männer frei? Jeder von den drei Herren bekam ei-

ne Einzelkabine. Warum???

An Bord erwartete uns ein Abgeordneter des Schweizer Roten Kreuzes, ein gewisser Dr. Lenzing. Er verlangte von uns Kofferschlüssel, die er dann ins Meer warf. Eine seiner Schikanen. Später in Shanghai haben wir diese Schikanen gemeldet und Dr. Lenzing ist sofort in der Schweiz seines Amtes enthoben worden. Die Fahrt ging weiter, als ganz plötzlich auf hoher See Anker geworfen wurde, das Schiff stoppte.



Ilse Vornhecke mit Claus Peter und Ulla im Lager Taroetoeng 1941



Claus Peter wurde am 19.7.1941 beerdigt. Todesanzeigen und Bilder seines Grabs auf dem Hungjao-Friedhof sind erhalten.

Der Rußlandkrieg war ausgebrochen [bereits am 22. Juni 1941], also keine Fahrt bis Wladiwostok.<sup>10</sup> Drei Tage Pause, Plakate wurden an Bord aufgehängt und jeder von uns konnte sich entscheiden für „Tsingtau“ (erholsames Klima), Hafenstadt „Kobe“ in Japan oder „Shanghai“ (deutsches Gymnasium und deutsche Universität). Wir drei Freundinnen seit Taroetoeng (Frau Speisser, Frau von Dückelmann und ich) zeichneten uns für „Kobe“ ein.

Aber für mich kam ein neuer Schicksalsschlag. Die Anker waren wieder gelichtet, die Schiffsreise ging weiter, da wurde unser Söhnchen plötzlich schwer krank – starkes Erbrechen, ganz hohes Fieber, er ließ alles unter sich. Diagnose des japanischen Arztes: schwere Dysenterie (Blutruhr), sehr ansteckend. Ich mußte sofort die Kabine verlassen und da es keine freie Kabine und keine Isolierstation an Bord gab, wurde ich mit dem Kind ganz, ganz unten, wo die Schiffsturbinen stampften, untergebracht, auf zwei Liegen, ganz abgeschirmt von allem! Mein kleines Töchterchen Ursula übernahm zwei liebe Frauen (namens Epperlein), die ich von Taroetoeng her kannte, versorgten das zweijährige Mädchen und bewachten mein Gepäck. Also, sie zogen in meine Kabine.

<sup>9</sup> Das hatte mit ihrem Diplomatenstatus zu tun. Ein Diplomat genießt international bestimmte Vorrechte, so ist jede Festnahme oder Haft untersagt, jeder Angriff auf seine Person, seine Freiheit oder seine Würde.

<sup>10</sup> Da die deutschen Gemeinden in Japan inzwischen erklärt hatten, nicht alle Flüchtlinge aufnehmen zu können, mußte noch an Bord über ihre Verteilung auf die Gemeinden in Japan und China entschieden werden.

<sup>7</sup> Siehe auch die ausführliche Beschreibung der Fahrt von Ilse Drebing in. StuDeO-INFO Juni 2021, S. 22f.

<sup>8</sup> Helmut J. L. Bartels-Troje (1894-1981), Direktor der Firma N. V. Behn, Meyer & Co. und Wahlkonsul in Soerabaja/Java.

Ich wurde notdürftig versorgt, der schwerkranke Bub wollte nur trinken. Der Lärm der Turbinen machte mich fast wahnsinnig. Wie viele Tage ich da unten war, weiß ich nicht. Mir wurde nur mitgeteilt, daß wir mit einer Quarantäne-Flagge fahren, das bedeutet laut Gesetz mit doppeltem „Knoten“, und den nächstliegenden Hafen anfahren. Und das war Shanghai (wo ich dann noch fünf Jahre blieb). Wir wurden als erste ausgebootet [am 10. Juli 1941]. Es standen drei Krankenwagen da, Ärzte und Schwestern. In dem einen fuhren die Ärzte mit dem sterbenden Kind, in den anderen legte man mich und der dritte war für unsere kleine Tochter Ulla. Sie wurde irgendwo einige Tage fern von mir untergebracht. Unser lieber kleiner Junge, Claus-Peter, 4¼ Jahre alt, starb in der Nacht zum 11. Juli im Krankenhaus.

### **Fürsorgliche Hilfe und Beistand in Shanghai**

Es war ein deutsches Krankenhaus und wurde von deutschen Ärzten geleitet [das Paulun-Hospital]. Aber keiner konnte unserem kleinen Sohn mehr helfen. Was dann alles geschah, kann ich nicht berichten, da ich für drei Tage ins Koma fiel (wie man mir später sagte) und ich auf einer Dachterrasse in Decken gehüllt erwachte. Neben mir standen zwei nette Frauen, es waren Frau Röltgen und Frau Ullrich, die mir beistehen wollten. Ich wurde in die deutsche Schule [Kaiser Wilhelm-Schule] gebracht, wo alles für die Beerdigung besprochen werden sollte. Auch darüber kann ich nichts schreiben, weil ich immer wieder zusammenbrach und nichts in mich aufnahm.

Von allen Seiten gab es fürsorgliche Hilfe und Beistand, aber für mich war alles wie ein Traum. Erst als ich unser Töchterchen wiedersah und ein Herr Glathe sich meiner annahm, mir anbot, einige Wochen bei ihm und seiner Familie zu wohnen, um mich dort zu erholen, kam mir zum Bewußtsein, was Schreckliches passiert war. Herr Glathe<sup>11</sup> war der Bürgermeister der Deutschen Gemeinde, der perfekt Chinesisch sprach und schrieb. Später erzählte er mir, daß er gerade ein chinesisches Rechenbuch herausgegeben hat. Bei Glathe wurden

---

<sup>11</sup> Alfred Glathe (1887-1954) war Geschäftsführender Inhaber der Import/Export-Firma Glathe & Witt in Shanghai, mit mehreren Filialen in Südchina, und wohnte in der Hungjao Road 399 (Quelle: ADO 1939). Er war 1909 nach Tsingtau in China gekommen. Am 21. September 1936 wurde er Vorsitzender der Deutschen Gemeinde Shanghai, 1941-1943 war er auch Mitglied des Shanghai Municipal Council, der Stadtregierung. 1946 wurde Glathe repatriert und übernahm in Hamburg die Geschäftsführung des OAV (Quellen: Bernd Eberstein: Der Ostasiatische Verein 1900-2000, S. 141, und StuDeO-Archiv \*1882).

meine kleine Ulla und ich sehr, sehr liebevoll aufgenommen. Ulla wurde maßlos verwöhnt von Herrn Glathe, der Kinder sehr liebte. Wir blieben drei Monate dort. Er veranstaltete nachmittags in seinem Garten Kinderfeste, Pony-Reiten usw., alles für meine kleine Ulla. Um mir und ihr eine kleine Freude zu bereiten.<sup>12</sup>

### **Brief von Alfred Glathe an Heinz Vornhecke (im Internierungslager Alas-Vallei auf Sumatra)**

Shanghai, den 21. August 1941

Sehr geehrter Herr Vornhecke,

mir ist es ein Bedürfnis, Ihnen persönlich einige Zeilen zu schreiben, nicht nur weil ich denke, Ihnen durch einen kurzen Bericht über Ihre Frau und Ihr Kind den Verlauf des Alltages dort erleichtern zu können, sondern auch, weil ich ein starkes Mitgefühl für Ihr Schicksal hege, denn ich war selbst vor ca. 25 Jahren in einer langen Kriegsgefangenschaft [in Japan 1914-1920].

Wie Sie wohl aus den kurzen Mitteilungen Ihrer Frau bereits ersehen haben werden, wohnt sie mit Ihrem Kinde seit ihrer Ankunft in Shanghai in meinem Hause und ich möchte Ihnen die ehrliche Versicherung geben, dass meine Frau und ich sie nicht des nationalen Pflichtgefühls wegen bei uns behalten, sondern dass durch das natürliche und gute Verstehen zwischen Ihrer und meiner Familie Ihre Frau und Ihr Kind als liebe Freunde und Gäste willkommen sind und bleiben, bis sie Anfang nächsten Monats in ein allgemeines, aber schönes Frauen- und Kinder-Heim übersiedeln werden.

Es ist selbstverständlich, dass der Tod Ihres Kindes Ihre Frau sehr erschüttert hat, aber ihr starker Glaube an einen höheren Willen und eine sehr ehrliche Teilnahme an dem tragischen Verlust seitens der hiesigen Gemeinde, sowohl die jetzige Umgebung Ihrer Frau, lassen sie allmählich wieder zur Ruhe kommen, was ja auch sein muss, denn schließlich sind ja Sie und Ursel noch da.

Was von Seiten meiner Familie und mir aus in tiefer Sympathie für Ihre Frau geschehen kann, um ihr die Zeit bis zu Ihrem Wiedersehen leicht und erträglich zu machen, wird hier geschehen.

Ihre kleine Ursel ist uns allen sehr ans Herz gewachsen, zumal wir selbst keine kleinen Kinder (ich muss gestehen leider) haben. Sie macht besonders mir viel Freude und wenn wegen meiner knappbemessenen freien Zeit die Stunden nur wenige sind, die ich mit Ursel verbringen kann, so bildet sich doch dann eine Art Lebenselixier für beide. Besonderen Spaß macht ihr das Auto, und die kleinen Fahrten, die ich manchmal mit ihr

---

<sup>12</sup> Vgl. StuDeO-INFO Juni 2014, S. 28.

alleine unternehme, bilden für sie wie für mich ein Hauptvergnügen.

Kann ich irgendetwas für Sie dort tun? Bitte, schreiben Sie mir. Ich habe nach allen möglichen Seiten gute Verbindungen, unter deren Inanspruchnahme ich vielleicht doch manches erreichen kann, was im allgemeinen nicht möglich ist. Ich werde auch versuchen, diesen Brief durch Güte des Lager-Kommandanten an Sie gelangen zu lassen.

Mir fällt eben noch ein, dass Sie sich vielleicht etwas sorgen, wie Peter zur letzten Ruhe gebettet worden ist. Ich hatte Peter kurz vor der Beisetzung noch aufbahnen lassen, damit Ihre Frau mit ihm noch eine letzte Stunde verbringen konnte. Er sah aus als ob er geschlafen hätte. Die Beisetzung ist in voller Würdigung eines jungen deutschen Volksgenossen, unter Beteiligung der Vertretungen der deutschen Gemeindeorgane Shanghais durchgeführt worden, und er hat seinen Ruheplatz auf einem guten hiesigen, europäischen Friedhof gefunden. Für die Instandhaltung des Grabes wird gesorgt.

Ich befürchte, der Brief wird zu lang und könnte dadurch von der Zensur zurückgehalten werden, deshalb schreibe ich Ihnen heute nur das Notwendigste und rate Ihnen von Mann zu Mann, lassen Sie dort den Mut nicht sinken. Es lohnt sich durchzuhalten. Ich habe überdies selbst einen Sohn in australischer Gefangenschaft.

Sorgen Sie sich nicht um Ihre Familie, die in jeder Beziehung gut aufgehoben ist. Bemerkenswert möchte ich noch, dass Ursel sich hier gut erholt hat. Sie ist rund und dick und lebhaft. Sie hat in unserem Haus alles Mögliche, was einem Kind Freude macht: großen Garten, Hunde, Vögel usw. und wie schon erwähnt, das von ihr so geliebte Auto – ein Wort, was sie in reinstem Hochdeutsch aussprechen kann. Auch scheint nach deutscher Gewohnheit (die Mutter behauptet, sie wäre nach dem Vater geraten) bei ihr viel Liebe durch den Magen zu ge-

hen, weshalb besonders ich in ihr einen willkommenen Bundesgenossen gefunden habe.



*Erstes Kinderfest für Ulla/Ursel im Hause Glathe Juli 1941*

Ich hatte eine kleine Gesellschaft für die N.I.-Kinder [Niederländisch-Indien] gegeben, wovon ich Ihnen einige Bilder sende (3 kleine, 1 großes), die Ihnen sicher Freude machen werden.

Ohne mehr für heute grüße ich Sie mit herzlichen Grüßen von Ihrer Frau und Ihrem Kind, auch von meiner Familie,

als Ihr sehr ergebener

*Fortsetzung folgt*

## Buchempfehlungen

**Thomas O. Höllmann: China und die Seidenstraße. Kultur und Geschichte von der frühen Kaiserzeit bis zur Gegenwart.** München: C.H. Beck 2022, 454 S., ISBN 978-3-406-78266-7. – € 34,00.

Der Autor war bis September 2017 Professor für Sinologie und Ethnologie an der Ludwig-Maximilians-Universität in München. Seit Xi Jinping im September 2013 seine Seidenstraßeninitiative verkündete, beschäftigten sich verschiedene Autoren mit der „neuen Seidenstraße“ (beispielsweise Peter Frankopan: Die neuen Seidenstraßen. Gegenwart und Zukunft unserer Welt, 2019, oder Wolf D.

Hartmann/Wolfgang Maennig/Run Wang: Chinas neue Seidenstraße. Kooperation statt Isolation – Der Rollentausch im Welthandel, 2018).

Während diese Autoren sich mit den neuen Seidenstraßen im Zusammenhang mit der Globalisierung und der internationalen Zusammenarbeit auseinandersetzen, verfolgt Höllmann einen anderen Ansatz. Gleich zu Beginn seines Buches macht er darauf aufmerksam, dass der Begriff „Seidenstraße“ neueren Datums ist und „Seidenstraßen“ im Plural vom Geographen Ferdinand von Richthofen in einem Aufsatz von 1877 (Über die centralasiatischen Seidenstraßen bis zum 2. Jahrhundert n.

Chr., in: Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin 4, 1877, S. 96-122) und damit nicht von den Chinesen geprägt wurde.

THOMAS O. HÖLLMANN  
**CHINA UND DIE SEIDENSTRASSE**  
KULTUR UND GESCHICHTE  
VON DER FRÜHEN KAISERZEIT  
BIS ZUR GEGENWART



Im weiteren Verlauf widmet sich Höllmann verschiedenen Gebieten, die durch die Interaktion zwischen China und dem Westen profitierten. Anzumerken wäre, dass Chinesen und Europäer nie direkt in Kontakt getreten waren, sondern dass ihre Kontakte immer über Zwischenstationen in Zentralasien liefen. Genannt seien hier über die Jahrhunderte Saken, Xiongnu, Tocharer, Sogdier, Kök-Türken, Perser, Mongolen – um nur einige zu nennen.

Eines der ersten Gebiete, die Höllmann betrachtet, sind im Zeitraum 2. bis 9. Jahrhundert (Han- bis Tang-Dynastie) die Religionen. Er gibt einen Überblick über den Einfluss der verschiedenen Religionen, wie Buddhismus, Zoroastrismus, Christentum, Manichäismus, Judentum und Islam, auf die Entwicklung der Gesellschaft Chinas. Hier wird besonders die kosmopolitische Einstellung der Tang-Dynastie hervorgehoben.

Weiter geht es über den Einfluss des Handels auf die Entwicklung in China und dem Westen zwischen dem 6. und 10. Jahrhundert (Sui- bis Song-Dynastie). Zum einen wird der diplomatische Warenverkehr genannt, gemeint sind die Tribute, die der chinesische Kaiser von Randvölkern verlangte. Dann geht es auch um den Austausch von pflanzlichen und tierischen Produkten, den Austausch von Künstlern und Wissenschaftlern, den Ruf der Kaufleute.

Der nächste Teil des Buches setzt sich unter der Überschrift „Transfer und Transformation“ mit technologischen Innovationen vom 15. bis zum 18. Jahrhundert auseinander (Ming- und Qing-Dynastie), für die China bekannt ist. Wobei die Entdeckung/Entwicklung in vielen Fällen bereits Jahrhunderte zurückliegt; aber in diesem Zeitraum erfolgte die verbreitete Anwendung: So geht die Erfindung des Papiers bereits auf die Han-Dynastie zurück (Erfindung von Papiergeld in der Song-Dynastie), die Erfindung des Blockdrucks auf die Tang-Dynastie, in der Song-Dynastie dann mit beweglichen Lettern durch Bi Sheng (ca. 972-1051). Auch der Kompass ist seit Beginn der Nördlichen Song-Dynastie bekannt. Schießpulver kennt man bereits seit der Zeit der Fünf Dynastien, während Schießpulver in Bomben seit dem 12. Jahrhundert (Südliche Song-Dynastie) und in Ra-

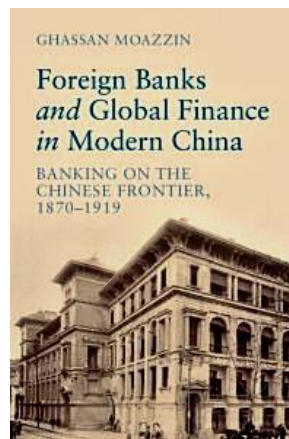
keten seit dem 13. Jahrhundert (Song-/Yuan-Dynastie) zur Anwendung kam. Aber auch das Thema Chinoiserie findet Erwähnung. In Europa ist der Einfluss Chinas auf Mode und Lebensstil besonders im 17. und 18. Jahrhundert ausgeprägt.

In einem letzten Abschnitt, der die Zeit des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart behandelt, werden verschiedene Personen vorgestellt, die entlang den Seidenstraßen forschten und reisten. Und letztendlich geht der Autor auch kurz auf die „neue Seidenstraße“ ein.

Ein insgesamt interessanter Ansatz, sich der Seidenstraßen historisch anzunehmen, indem der Autor verschiedene Aspekte genauer beschreibt, anstatt sich chronologisch der Geschichte der Seidenstraßen anzunähern.

Rainer Falkenberg

**Ghassan Moazzin: Foreign Banks and Global Finance in Modern China. Banking on the Chinese Frontier, 1870-1919.** Cambridge University Press 2022, 352 S., ISBN 978-1-00903-789-1. – € 89,75. (Amazon 978-1316517031. – 84,95 Dollar). (Cambridge Studies in the Emergence of Global Enterprise.)



Moazzin untersucht die Rolle, die der internationale Finanzmarkt für die Einbeziehung Chinas in die moderne Globalisierung spielte, und zeigt, dass auswärtige Banken in den Vertragshäfen die Infrastruktur für diese Integration lieferten. So erhielten diese Banken in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts großen Einfluss auf das Wirtschaftsgeschehen in China.

Beschrieben wird die Internationalisierung des chinesischen Finanzsektors, des Kreditwesens, der öffentlichen Finanzen ab etwa 1880 bis zum Ende des Ersten Weltkrieges als Austausch zwischen westlichen Banken und chinesischen Interessengruppen. Die lokalen chinesischen Banken, die es zu dieser Zeit gab, arbeiteten nicht nach den Prinzipien internationaler Banken (Einlagensicherung, Bankgeheimnis), hatten keine breite Kapitalbasis und genossen allgemein wenig Vertrauen. Sie hatten aber auch mit der Zahlungsmoral ihrer Zentralregierung – die nur aus Einfuhrzoll und Salzsteuer Einnahmen bezog – schlechte Erfahrungen gemacht und vermieden es, dieser Regierung größere Summen zu leihen.

Das besondere Interesse der Untersuchung gilt der Deutsch-Asiatischen Bank (DAB), die erst relativ spät (1890) in den Kreis bereits etablierter, meist englischer, Banken hinzukam. Als einzige deutsche Bank in Asien (sie hatte im Jahr 1914 sechs Niederlassungen in China und weitere fünf in Kalkutta, Hongkong, Singapur und in Japan) macht ihre Geschichte das breitgefächerte Engagement auswärtiger Banken, internationale Verknüpfungen und die divergierenden Interessensfelder von Wirtschaft und Diplomatie in den jeweiligen Heimatländern besonders deutlich.

Chinas Einbindung in die ökonomische Globalisierung wird in sechs Kapiteln beschrieben:

- a) Anfänge des deutschen Bankwesens in China, 1870-1889.
- b) Auswärtige Banken in China.
- c) Chinesische Staatsanleihen für europäische Investoren zur Finanzierung von Kriegsschadigungen (an Frankreich nach dem Krieg 1884-1885) und von Chinas öffentlichen Finanzen (Militärausgaben, Reformvorhaben der Qing im Rahmen der Selbststärkungsbewegung).
- d) Eisenbahnbau: (Deutsche) Banker und die Entwicklung des chinesischen Eisenbahnwesens, 1895-1910.

Moazzin urteilt über das Ergebnis der von 1898 bis Januar 1908 [!] mit der DAB und einem britischen Konsortium geführten Verhandlungen: „Wenn man nicht eine ausländische Beteiligung an der chinesischen Eisenbahnentwicklung oder die Verpfändung von jeglichen Einnahmen als Sicherheit von vornherein als problematisch ansieht, müssen die von China erzielten Bedingungen als ein wichtiger Erfolg der chinesischen Unterhändler und als wichtiger Schritt in der chinesischen Eisenbahnentwicklung angesehen werden.“ [Ü: CM] Die Bahnlinie Tianjin – Pukou, um die es hier ging, wurde im März 1913 eröffnet.

- e) Globale Märkte, Internationale Finanzen und die Revolution von 1911.

Hier geht es u.a. um die Rolle der Banken bei der Umwandlung Chinas vom Kaiserreich zur Republik und um Verhandlungen über ein „Reorganizational Loan“. In diesem Zeitabschnitt wurde die DAB zu einer der wichtigsten Banken in China.

- f) Deutsche Banker im Ersten Weltkrieg in China. Beschrieben wird das Ende der Internationalität und des Vertrauens in auswärtige Banken, die Beschlagnahme und Abwicklung der DAB, die nach dem Krieg ihre einstige Position nicht zurückerhielt. Moderne chinesische Banken festigten ihr „standing“.

Für die besondere Rolle der Banken im Prozess der ökonomischen Globalisierung findet Moazzin die

Kategorie „Frontier Bank“, wobei er das Grenzgebiet als dynamische Kontaktzone verstanden wissen möchte, soll heißen: In diesen Banken begegnen sich Währungen, Kapitalflüsse, Handelspraktiken, Rechtsprechungen, Institutionen; sie werden zu Vermittlern zwischen verschiedenen Aufgaben und Interessen, denn das Abwägen gegenseitiger finanzieller Vorteile mache es leichter, zu Kompromissen und Kooperationen zu finden, als das auf den Gebieten der Politik, der Kultur, des Ritus möglich sei.

Indem Moazzin, der gleichermaßen chinesische, japanische, deutsche, französische und englischsprachige Quellen<sup>1</sup> ausgewertet hat, die verschiedenen Verhandlungspositionen quasi zum Reden bringt, ergeben sich immer wieder erhellende Einblicke in den Verlauf der Verhandlungen als Interaktion. Durch die Erschließung chinesischer Quellen macht er auch deutlich, dass sich durchaus nicht immer die Interessen der auswärtigen Partner durchsetzten. Und dass zu verschiedenen Zeiten sehr unterschiedliche Rahmenbedingungen herrschten, wie z.B. die (In-) Stabilität der politischen Situation in China, das (Nicht-) Vorhandensein von Kreditsicherheiten oder auch die Konkurrenz europäischer Banken untereinander, die mal den einen, mal den anderen Verhandlungspartner in die vorteilhaftere Position brachten.

Moazzin zeigt nämlich, dass die auswärtigen Banken nicht per se Teil der imperialistischen Politik ihrer Regierungen waren (als die sie in der gegenwärtigen Geschichtsschreibung oft bezeichnet werden); sie blieben vielmehr bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges selbständig gegenüber den nationalen Interessen ihrer Staaten, die von der Diplomatie an sie herangetragen wurden. Sie behielten ihre wirtschaftlichen Interessen im Blick, die mit ihren chinesischen Partnern verhandelt werden mussten.

Wie Moazzin in einer abschließenden kurzen Zusammenfassung der Ereignisse nach 1919 ausführt, hat sich aus den Anfängen der Internationalisierung des chinesischen Bankensystems (bei zwischenzeitlicher Entfernung auswärtiger Banken aus China im Jahr 1949), trotz der begrenzten Wiederzulassung fremder Banken seit 1979 (1985 war die Deutsche Bank die erste auswärtige Bank, die wieder chinesische Staatsanleihen verkaufte), inzwischen ein international höchst bedeutendes chinesisches Bankwesen entwickelt, das im Begriff sein könnte, das globale Bankensystem zu dominieren. Wenn man so der Spur des Geldes folgt, das auswärtige Banken in der Zeit um 1900 als Staats-

---

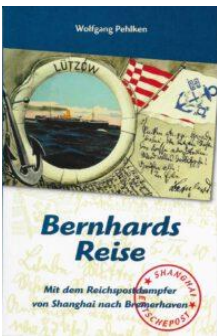
<sup>1</sup> Auch StuDeO hat Herrn Moazzin Quellen zur Verfügung gestellt.

anleihen oder Aktien ihren Anlegern zum Kauf anboten, mit dem sie europäischen und chinesischen Kaufleuten den Warenhandel vorfinanzierten, das sie als Sparguthaben oder als Darlehen für Europäer und Chinesen verwalteten, ergibt sich eine erhellende Sicht auf entscheidende Momente der modernen chinesischen Geschichte.

Trotz einer gewissen Sprödigkeit und Redundanz dieser wissenschaftlichen Dissertation (Universität Cambridge) faszinieren die Argumentation und die einleuchtend hergeleiteten Erkenntnisse. Ausführliche Anmerkungen, Tabellen und Abbildungen veranschaulichen den Text ebenso wie kurz und prägnant erfasste Lebensgeschichten von chinesischen, deutschen und englischen Akteuren, die den sprachlichen und kulturellen „background“ hatten, um als Vermittler agieren zu können. Bibliografie und Schlagwortverzeichnis vervollständigen den Band.

Christine Maiwald

**Wolfgang Pehlken: Bernhards Reise. Mit dem Reichspostdampfer von Shanghai nach Bremerhaven.** Oldenburg: Isensee Verlag 2022, 90 S., ISBN 978-3-7308-1941-8. – € 12,90.



Bernhard Ruhstrat, ein 14-jähriger Junge im Jahr 1910. Ganz allein reist er mit dem Reichsdampfer „Lützow“ von Shanghai nach Deutschland. Bernhard war bereits zu der Zeit sehr schreibfreudig, als er noch im Alumnat in Tsingtau war.<sup>2</sup> Dort machte er die Mittlere Reife und sollte anschließend auf ein Gymnasium in

Oldenburg wechseln (wo er bei Verwandten wohnen konnte), um das Abitur zu machen.

Er entschied sich, nicht mit dem Zug nach Deutschland zu fahren, sondern mit dem Schiff. So konnte er noch einige Zeit bei seinen Eltern verbringen, die zu der Zeit in Shanghai waren. Während der ca. 6-wöchigen Schiffsreise notierte er in zahlreichen Tagebüchern und Briefen, hauptsächlich an seine Mutter, aber auch an andere Verwandte, seine Erlebnisse und Gedanken. In allen Häfen bestand die Gelegenheit, Post aufzugeben und auch zu empfangen, so dass die Familie immer an seinen Erlebnissen teilnehmen konnte.

Bernhard schreibt detailversessen, so wie er es bereits in seinen Berichten an seine Eltern aus Tsingtau tat. Wie er seine Siebensachen aus dem Koffer in der recht engen Gemeinschaftskabine platziert, wie hoch die Miete für einen Deckchair ist, aufge-

<sup>2</sup> Siehe Gerlinde Pehlken: „Bernhards Briefe“. Rezension StuDeO-INFO Dezember 2019, S. 43f.

fächert nach Häfen und insgesamt für seine Reise. Jegliche Ausgabe, sei sie noch so klein und für was auch immer, wird akribisch im Kontobuch eingetragen und nach Hause berichtet. Auch kleinste Zwischenausgaben werden notiert. Am Ende der Reise verteilt er noch einige Trinkgelder, um nicht gegenüber anderen Passagieren zu weit abzufallen, danach ist seine Kasse ziemlich leer. Er beschreibt, was er jeweils anzieht, berichtet über das Leben an Bord und in den Häfen, so wie er es erlebt, und auch über die Verteilung der Mahlzeiten in den verschiedenen Klassen. Ende Juli, auf der Stecke von Hongkong nach Singapore, hat er eine Hummersuppe gegessen – mit nachhaltigen Folgen. Auch das wird eindringlich an die Mutter vermeldet. Natürlich kommen Details zum Schiff, zur See, Landschaften und Personen keinesfalls zu kurz.

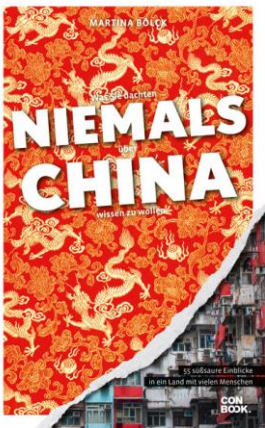
Also: Es ist beeindruckend, diesen Bericht durch die Brille eines noch so jungen Menschen aus einer Zeit zu lesen, die uns heute schon recht fern ist. Die Briefe von Bernhard sind überwiegend archiviert und öffentlich verfügbar. Dank seines Strebens, seine Mutter genau über seine kleinsten Erlebnisse und Gedanken ins Bild zu setzen, können wir heute das Geschehen nachvollziehen.

„Bernhards Reise“ ist somit lesenswert. Einen noch größeren Nutzen erzielt man durch vorheriges Lesen des Bandes „Bernhards Briefe“ von Gerlinde Pehlken,<sup>3</sup> das Reisebuch ist praktisch die Fortsetzung.

Eckhard Kreier

<sup>3</sup> Zu dem Autorenpaar Wolfgang und Gerlinde Pehlken: Wolfgang Pehlken war ab Februar 1984 immer wieder temporär in China tätig. Als Elektrotechniker half er beim Aufbau der Elektrifizierung in Shenzhen (Guangdong), der ersten Sonderwirtschaftszone in China. Von 1992 an plante und baute er eine Fabrik in Zhuhai (Guangdong), in der Komponenten der Schaltanlagen für die Stromversorgung und Verteilung zusammengebaut wurden. Zu diesem Zeitpunkt zog er mit seiner Frau Gerlinde ganz nach China, während ihre drei Kinder in Deutschland studierten. Zwei Jahre später gingen sie nach Peking, wo Wolfgang vier Jahre lang Geschäftsführer eines Joint-Venture-Unternehmens zwischen einer deutschen Anlagenfirma und dem Pekinger Energieversorger war. Danach übernahm er noch einmal für drei Jahre die Leitung der Firma in Zhuhai, bevor er 2001 in den Ruhestand ging. In ihrer Freizeit beschäftigten sich beide – bis heute – intensiv mit der chinesischen Geschichte. Gerlinde Pehlken veröffentlichte nach ihrer Rückkehr ihre Erlebnisse in dem Erzählband „Grenzerfahrungen“ (2016, StuDeO-Bibl. 3728), außerdem schrieb sie mehrere historische Bücher über China („Das Zentrum der Welt“, „Das Erbe der Ming“). Ein weiterer Forschungsschwerpunkt des Ehepaars sind die historischen Verbindungen zwischen China und ihrem Wohnort Oldenburg (siehe [www.china-oldenburg.de](http://www.china-oldenburg.de)).

**Martina Bölck: Was Sie dachten, NIEMALS über CHINA wissen zu wollen. 55 süßsaure Einblicke in ein Land mit vielen Menschen.** Neuss: Conbook-Verlag 2022, 253 S., ISBN 978-3-95889-369-6. – € 9,95.



Zweifelsohne: das Deckblatt von Martina Bölcks neuem Buch ist provokativ gestaltet: NIEMALS CHINA steht in großen weißen Lettern auf einem hellen Drachenmotiv mit rotem Grund, die übrigen Wörter des Titels sind winzig dazwischengesetzt, in der rechten unteren Ecke ein abgerissenes Foto eines Hochhauses, darin in winzigen Buchstaben der Untertitel.

Gestaltung und Titel sind die Markenzeichen für andere Bücher dieser Verlagsreihe. Sind sie hier bloß ein Lockmittel, um in Zeiten, in denen das Reisen in das ferne Land so schwierig geworden ist und die Zeichen der Politik auf Abgrenzung stehen, uns doch noch zu Reisen zu bewegen – und sei es nur zu imaginären? Ein klassischer Reiseführer sei ihr Buch nicht, vielmehr will es Puzzleteile für ein Bild von China bieten, schreibt die Autorin einleitend.

Provokativ, nein verlockend witzig, sind die Überschriften der „55 süßsauren Einblicke in ein Land mit vielen Menschen“ (so der Untertitel). Da heißt es zum Beispiel: „Menschen aus dem Ausland sind in China eine seltene Spezies“, „Selbst die anonymste Wohnsiedlung hat in China noch etwas Heimeliges“, „Wer sich vegetarisch ernährt, muss in China nicht auf Pekingente verzichten“, „Die meisten chinesischen Männer halten sich für Loser.“ Klar: Martina Bölck liebt Gegensätze, den Widerspruch. Das motiviert, sich auf die Berichte einzulassen, auch wenn vieles bekannt scheint.

Wenn Martina Bölck die Eigenheiten des Volkes beschreibt, geht es ihr immer wieder darum, unsere Klischees zu benennen, zu hinterfragen, auf ihre Entstehung, die (historischen, sozialen, politischen) Zusammenhänge zu verweisen. So stellt sie frech die Frage: „Seit wann sind die Chinesen eigentlich gelb?“ In Berichten des 16. Jahrhunderts wird ihre Haut schließlich noch als „so weiß wie Porzellan“ bezeichnet. Auch die Rede von dem überhöflichen Lächeln und Verhalten von Chinesinnen und Chinesen ist sprichwörtlich-klischeehaft. Aber wer fragt sich schon, warum sich viele in der Öffentlichkeit, auch unterwegs in Europa, oft rüpelhaft und rücksichtslos benehmen? In China ist Höflichkeit keine feste Größe, weiß die Autorin. Im inneren Kreis von Familie und Freundin-

nen und Freunden kann man sehr direkt und für uns sogar extrem unhöflich agieren – wie auch im äußeren Kreis, gegenüber Menschen, die man nicht kennt. Anders Bekannten und Geschäftspartnern gegenüber. Da wahrt man das Gesicht. Die Grenzen der Kreise sind nicht fest auszumachen. Wie soll man sich als Fremde/r da verhalten? Der „Praxistipp“: eine grundlegend zugewandte, interessierte, lernbereite Haltung.

Lernbereit, offen sein heißt hier: Vielfältigkeit, Komplexität wahrnehmen. Dazu verlockt das Buch, ja dazu zwingt es jeden, der sich mit allzu schnellen Urteilen einrichtet oder eine eindeutige Theorie für sein Bild über China braucht. Wir erfahren viel über die Alltagsgewohnheiten der Menschen, über das „guanxi“ z.B., das Beziehungsnetz, das alle knüpfen, das aber auch Stress bedeutet, über den Glauben, in dem die verschiedenen Götter ganz gut miteinander auskommen, und warum das Christentum attraktiv und verdächtig ist. Thema wird auch, wie der chinesische Staat seine Bürgerinnen und Bürger zu besseren Menschen machen will und warum er damit nicht immer erfolgreich ist.

Mit ihrem Vorgehen gelingt es der Autorin, ein höchst differenziertes, aktuelles Bild Chinas zu entwerfen. Immer wieder verweist sie auch auf sprachliche Zusammenhänge, erklärt die Besonderheiten der chinesischen Sprache, die Lust, den Frust aller Chinesischlernenden, vor allem auch mit der Schrift, den Zeichen. Martina Bölck selber lernt nach mehreren Reisen nach und in China immer noch eifrig Chinesisch und hat durch ihre Freundschaft mit Chinesinnen und Chinesen einen tieferen Einblick in die Mentalität der Menschen gewinnen können. Hat sie in ihrem ersten Buch: „Wie überall und nirgendwo sonst“ von ihren Erlebnissen und Erfahrungen während eines fünfjährigen Aufenthaltes als Dozentin in Beijing erzählt, so fasst sie mit „Niemals China“ ihre Erkenntnisse wohlkomponiert zusammen. Wir begegnen dem Volk in all seinen Widersprüchlichkeiten, können uns wundern, bewundern, lachen – und wertschätzen. Und das ist die wirkliche Provokation des Buches, eine notwendige Herausforderung in diesen Zeiten, in denen sich Vorurteile und Abwehr verfestigen.

Hilke Veth

**David Van Reybrouck: Indonesien und die Entstehung der modernen Welt.** Berlin: Suhrkamp Verlag 2022, 751 S., ISBN 978-3-518-43092-7. – € 34,00.

Der belgische Autor beschreibt den Kampf für die Unabhängigkeit des Landes in den 1940er Jahren. Indonesien setzte sich damit an die Spitze der Dekolonisation (*aus dem Verlagstext*).

## Vermischtes

### Leserbriefe

Zum Juni-INFO, S. 46, will ich noch einiges über meinen Schwager Karl Jung [1909-2000], dem Mann meiner Schwester Ursula [1923-1998], hinzufügen. Er kam 1935/36 als Techniker/Kaufmann nach Shanghai für die optische Firma Leitz in Wetzlar; bei Schmidt und Co. verkaufte er Leica Fotoapparate, Mikroskope und sonstiges optisches Zubehör. Der bekannte Foto-Journalist und Portrait-Fotograf Sam Tata [1911-2005] war ein Kunde. Karls Tätigkeit bei der Tongji-Universität war eine Nebenbeschäftigung.

Karl erzählte eine haarsträubende Geschichte von einer Fahrt 1937 nach Nanking, mit Firmenwagen und chinesischem Fahrer. Die Universität dort hatte gerade Mikroskope bestellt und erhalten, aber noch nicht bezahlt. Die Japaner waren bis vor Nanking vorgedrungen, und so wollte er „kurz mal“ hinfahren, um zu kassieren. Die Hinfahrt gelang, auch das Kassieren, aber auf der Rückfahrt stellten sie fest, dass sie durchs Niemandsland zwischen zwei Armeen fuhren. Sie kamen glücklich an den Rand der Stadt Shanghai, wo Karl, zwischen Stacheldraht, die Uniformen der amerikanischen 4th Marines entdeckte. Sie standen dort bereit, das International Settlement gegen die Japaner zu verteidigen. Er beschloss, dass der kürzeste Weg zur Sicherheit bei den Marines läge, hielt also den Wagen an, stieg aus, gab dem Fahrer Anweisungen, irgendwie und so gut er könnte mit dem Wagen in die Stadt zu kommen, und lief dann übers Feld, seinen Namen rufend, auf die verschanzten Marines zu. Er kannte mehrere von ihnen vom Fußballspielen, und deshalb erkannten sie ihn und nahmen ihn fröhlich auf.

Der Fahrer erschien tatsächlich zwei Tage später, unbehelligt und mit Auto, beim Firmensitz auf der Nanking Rd.

Renate Bialy (geb. Schilk), USA

Mit Dank und insgesamt staune ich über die Vielfalt an Hintergrundwissen, die eine Edition wie diese zusammenfügt. Im Detail greife ich meinerseits einige Punkte heraus. Ich freue mich z.B. über einen Satz von Sören Kierkegaard in Ihrem Editorial: „Das Leben wird vorwärts gelebt und rückwärts verstanden.“ Ästhetisch freue ich mich schon am wunderschönen Cover mit den Kranichen, dem Symbol für langes Leben und der Geschichte dazu.

Mich beeindruckten Kriegsberichte, z.B. unter der Überschrift „Was für eine verrückte Welt“ (S. 34), sei es von Tientsin aus (S. 29) oder von Sumatra her berichtet (S. 24). Seien es „Die vielen Leben...“, Leidenschaft und Musik des deutschen Chinesen Liao Shangguo (S. 13) oder die chinesische Tierfabel vom Fuchs und dem Tiger (S. 38). Erinnerungen werden wach an Geistergeschichten aus China. Auch erinnert's mich an javanische Legenden, die meine Schwester Inge gerne mit ihren Wayang Golek [Stab] Puppen spielte, etwa die der



Paul Kroh mit Schwester Helmi Raatschen (+2022), Mitautorin von „Sarangan“ (StuDeO-Bibl. 1238)

Liebenden am Berg Bromo und dem ersten Hahnenschrei oder die der beiden Reishalme im leichten Wind.

Beim Sprung aus der Vergangenheit ins Heute im „zivilisatorischen Wandel, sei es Fortschritt, Verfall, Verharren oder auch

Modernisierung“ (S. 41) packen mich besonders die erweiterten Kapitel der Buchempfehlungen, Vermischtes und Allerlei. Welcher Reichtum kommt da aus Fernost zu uns herüber.

Paul W. Kroh<sup>1</sup>

Wenn mir auch die Personen, die in Ihren Heften beschrieben, und die Landschaften fast alle unbekannt sind, ist es für mich immer reizvoll, diese Berichte zu lesen.

Sr. Johanna ist die letzte deutsche Klarissen-Kapuzinerin von den dreien, die 1976 nach Indonesien gingen, um auf Nias das kontemplative Ordensleben einzupflanzen. Sie ist über 90 Jahre alt und lebt im Konvent von Sikeben auf Sumatra, ein Tochterkloster [des Mutterklosters in Gunungsitoli], in den Bergen etwa 50 km von der schrecklichen Großstadt Medan entfernt, abseits von einer Straße, auf der jedes Wochenende unzählige Leute der Großstadt in die Bergwelt entrinnen wollen. Viele, besonders Chinesen, machen auch bei den Schwestern Einkehrtage, wovon die Schwestern leben. Sr. Johanna hat ein seltenes Hobby. Sie macht Stofftiere, die sehr begehrt sind bei Kindern. Pater Johannes [Hämmerle, Nias/Indonesien] wollte in Heimaturlaub gekommen sein. Geht aber of-

<sup>1</sup> Vgl. StuDeO-INFO Juni 2020, S. 12.

fensichtlich noch nicht. Er ist auch Spiritual in Gunungsitoli und schreibt dieser Tage, dass dieses Kloster Opfer eines Bergrutsches geworden ist, so dass Leute von außerhalb nicht an ihrem Gottesdienst teilnehmen können. Er muss aus rechtlichen Gründen sein Museum nun in einheimische Hände abgeben [vgl. *StuDeO-INFO Juni 2018*, S. 38].

P. Hadrian Heß, OFMCap (30. Mai)

Als gestern das neue *StuDeO*-Heft ankam und ich beigefügtes Emblem auf Seite 51 sah, strömten wieder die Erinnerungen in meinen Kopf. Im Wa-

gons Lit-Hotel [Peking] hatte mein Vater [John Painter] doch sein Buchgeschäft "The Peking Bookshop" und Henri Vetch war sein Mitarbeiter [nach dem Krieg]. Wie oft ging ich nach der Schule dorthin zum Plaudern mit Daddy und dem Hotelpersonal.

Dann sah ich den Namen Charlotte Horstmann. Ich war mit der jüngsten Tochter Renate befreundet, und sie zeigte mir, wie man bügelt! Und das Titelbild vom Heft mit dem japanischen Wandvorhang ist ja wunderschön.

Rose Koch-Painter

## Vereinsnachrichten

### ◆ Mitglieder

Herzlich begrüßen wir in unseren Reihen zwei neue Mitglieder (insgesamt 332 Mitglieder):

Prof. Dr. Ralph Kauz (Universität Bonn, Leiter der Abteilung Sinologie)

Georg Alexander Rosen (Sohn des 2022 verstorbenen Paul Antonin Gisbert Rosen), s. Foto S. 51.

### ◆ Beiträge und Spenden

*StuDeO* dankt allen Mitgliedern herzlich, die ihre jährlichen Mitgliedsbeiträge (Einzelperson € 30 bzw. Ehepaare € 40) regelmäßig und unaufgefordert auf das Vereinskonto überweisen (Daten und Termin siehe S. 2). Unser Verein ist auf die Eingänge angewiesen, um seine Verpflichtungen begleichen zu können, das sind vor allem die Druckkosten für die *StuDeO-INFOs* plus die Portokosten für den Versand und die Kosten für die Einrichtung und Pflege unserer Homepage. Wie Sie sicherlich wissen, arbeiten alle Vorstandsmitglieder und ihre gelegentlichen Helfer seit eh und je ehrenamtlich und unentgeltlich.

Leider gibt es unter unseren Mitgliedern mehrere säumige Zahler und einige, die immer noch den alten Mitgliedsbeitrag von € 20 pro Jahr überweisen, der bereits 2016 erhöht worden ist. Diesem Heft liegen daher gegebenenfalls Erinnerungen an Zahlungsrückstände bei, mit der Bitte um Begleichung (wie schon einmal vor zwei Jahren).

Wie üblich finden Sie im Dezember-Heft Überweisungsvordrucke, um die Zahlungen zu erleichtern. Sehr dankbar ist *StuDeO* für alle Spenden, die in diesem Jahr eingegangen sind.

### ◆ Mitgliederversammlung, Vorstandswahl

Auf der Mitgliederversammlung am 8. Oktober 2022 in Berlin wurde turnusmäßig der Vorstand neu gewählt. Namen, Adressen und Zuständigkeiten der jetzigen Vorstandsmitglieder befinden sich, wie gewohnt, Seite 2. Dr. Alexander Röhreke und

Dr. Siems Siemssen, die nicht mehr kandidiert haben, wurde herzlich für ihre jeweils zwölfjährige Mitarbeit im Vorstand gedankt. Zum neuen Vorstandsvorsitzenden wurde der China- und Japanerfahrene Pfarrer Dr. Karl-Heinz Schell (vgl. Kurzbiographie in *StuDeO-INFO* Dez. 2016, S. 48, und Grußwort S. 3), bisher Beisitzer, ernannt und die Sinologiestudentin Christina Gronemann übernimmt die „Sonderaufgaben“ von Dr. Siemssen, u.a. Bearbeitung der Neuanmeldungen und die Protokollführung. Dr. Rainer Falkenberg ist der neue Internetadministrator. An den Zuständigkeiten der bisherigen Vorstandsmitglieder Hilke Veth, Nora Singer, Freya Eckhardt, Dr. Ursula Fassnacht und Renate Jährling hat sich nichts geändert.

Das Sitzungsprotokoll finden die Mitglieder hier beiliegend.

### ◆ Kurzportrait von Christina Gronemann

Ich wurde 1996 in Unna, wo meine Großeltern wohnen, geboren. Aufgewachsen bin ich in Kempen am Niederrhein und in Heinsberg, Deutschlands westlichster Kreisstadt. Im Moment studiere ich Sinologie und Amerikanistik an der Goethe-Universität in Frankfurt am Main.



Ich war bereits dreimal in China: 2011 für vier Wochen bei der Hongkonger Familie eines Kollegen meines Vaters; 2017 für sechs Wochen an einer Sprachschule in Peking und im Wintersemester 2019/20 habe ich mein Auslandssemester an der Fudan Universität in Shanghai absolviert.

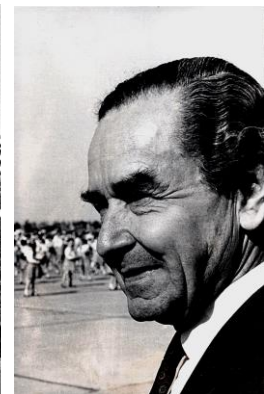
Ich freue mich sehr über mein neues Amt und hoffe, im Laufe der Zeit noch mehr Mitglieder kennenzulernen. Viele Grüße aus Frankfurt!

## Fünzig Jahre diplomatische Beziehungen Deutschland – China

Am 11. Oktober 1972 nahmen die Bundesrepublik Deutschland und die Volksrepublik China diplomatische Beziehungen auf. Eine Entscheidung, die damals politisch nicht unumstritten war. Seither ist viel passiert. Vor allem nach dem Beginn der Reform- und Öffnungspolitik in den 1980er Jahre intensivierten sich Kontakte auf allen Ebenen, wirtschaftlich, wissenschaftlich, künstlerisch. Durch die Corona-Pandemie und die neue Ausrichtung der chinesischen Regierung ist vieles davon zum Erliegen gekommen, ein neues Misstrauen scheint zu wachsen.

Im nächsten Heft möchten wir einen Blick auf die Geschichte der diplomatischen Beziehungen der beiden Länder seit den 1940er Jahren werfen. Heinrich Röhreke, der Vater unseres ehemaligen Vorsitzenden Alexander Röhreke, spielte dabei in vieler Hinsicht eine wichtige Rolle. Wir konnten seinen Sohn dafür gewinnen, einen

Artikel über die diplomatische Arbeit seines Vaters und seine freundschaftliche Beziehung zu Zhou Enlai zu schreiben und Bildmaterial aus dem Privatbesitz zur Verfügung zu stellen.



*Sitz der Deutschen Botschaft in einem Hotel / Heinrich Röhreke Peking 1973*

Ein weiterer guter Grund, auf das nächste Heft gespannt zu sein!

## Zum Titelbild: Die Weltfriedensglocke in Berlin

Die Glocke hängt in einem rot-lackierten japanischen Pavillon am Ufer des Großen Teichs im Volkspark Friedrichshain, in dem wir in den Tagen vor und nach der Mitgliederversammlung, die im nahen Leonardo Royal Hotel stattfand, gerne spazieren gingen.

Sie ist ein Symbol für den Weltfrieden, nach dem wir uns alle sehnen. Stifterin ist die Weltfriedensglockengesellschaft in Tokyo (World Peace Bell Association, gegründet 1982), die in enger Zusammenarbeit mit den Vereinten Nationen freundschaftliche Beziehung zwischen den Staaten der Welt entwickeln will. „Die Idee der Friedensglocken ging von einem Überlebenden der Atombombenabwürfe auf Japan im August 1945 aus. 1954 wurde die erste Glocke auf dem Gelände der UN in New York errichtet.“ Bis Mai 2020 wurden über 20 Friedensglocken in 17 Ländern aufgestellt, davon sechs in Ostasien: vier in Japan und je eine in der Mongolei und auf den Philippinen.



Auf der Berliner Glocke, die einen Meter hoch ist und einen Durchmesser von 60 cm hat, steht je zweimal die Inschrift „Weltfrieden“ auf Deutsch und Japanisch. Die feierliche Einweihung fand am 1. September 1989 – also noch in der DDR – statt, Anlass war der Beginn des Zweiten Weltkriegs vor 50 Jahren.

Im Boden des Pavillons sind zwei Metallplatten eingelassen, gestiftet von der Friedensglockengesellschaft Berlin e.V. am 6. August 2005, zur „Erinnerung und Mahnung“ an die Atombombenabwürfe in Hiroshima und Nagasaki am 6. August 1945 8.15 Uhr bzw. 9. August 1945 11.02 Uhr.

„Alljährlich wird im August an dieser Weltfriedensglocke ein Bekenntnis für den Frieden abgelegt.“ Am 1. Oktober 2020 errichtete die Friedensglockengesellschaft außerdem einen achtkantigen Friedenspfahl mit den Inschriften „Möge Frieden auf Erden sein“ in acht Sprachen. Darüber eine Friedenstaube aus Metall mit einem Ölzweig im Schnabel. (Quellen: Gedenkplatten am Ort)

Renate Jähring und Anita Günther

<b>StuDeO-Runde Hamburg</b>	<b>StuDeO-Runde Leonberg</b>	<b>StuDeO-Runde München</b>
<p><b>Samstag, 25. März, 12 Uhr</b> auf dem Museumsschiff „Rickmer Rickmers“ St. Pauli Landungsbrücken 1a Freya Eckhardt Tel. 04552-993735 freya.eckhardt@ studeo-ostasiendeutsche.de</p>	<p><b>Anfang Mai, 12 Uhr</b> Restaurant „Golden Town“ Leonbergerstr. 97  Elke Meller <i>wird das genaue Datum Mitte April in einer Rundmail bekanntgeben</i></p>	<p><b>Samstag, 22. April, 12 Uhr</b> Restaurant „Mandarin“ Lederer Str. 21  Renate Jährling Tel. 08141-80320 jaehrling.guenther@web.de</p>

## Inhalt

Basisinformation zu StuDeO .....	2
Editorial .....	3
Grußwort .....	3
Verstorbene Mitglieder und Freunde .....	4
Geburtstagsgratulationen .....	5
Liselotte Ertelt: Mein Vater Eugen Wihlfahrt (1873-1938), Bankkaufmann in China. Erinnerungen an die goldenen Zeiten des Pferdesports in Peking .....	6
Edwin Ch. Tamberg: Einblicke in das Leben im kaiserlichen Peking zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Ein wiederentdeckter Brief von 1903 .....	10
Wilhelmine Hausknost: Tagebuch meiner Reise nach Java 1922 .....	15
Sr. Auguste Ernst: Als Diakonisse im Deutschen Hospital Peking 1924-1947. Kindheit, Ausbildung, Ausreise und Tätigkeit in China .....	19
Martina Bölck: Chinesische Handelsreisende während Weimarer Republik und Nationalsozialismus .....	26
Silvia Kettelhut: Deutsche Schule und Deutsche Gemeinde in Nanking in den 1930er Jahren .....	29
Jens Kröger: Von 1928 bis 1941 als Ingenieur in China. Christian Kröger und die Schicksalstage von Nanking vor 85 Jahren .....	31
Kerstin Potter: Vivis Japan-Tagebuch 1941 .....	34
Ilse Vornhecke: Wege in eine neue Welt. Lebensgeschichte der Familie Vornhecke. 3. Teil: Was wir nach dem deutschen Einmarsch in die Niederlande ab dem 10. Mai 1940 durchlebten .....	38
Buchempfehlungen	
– Thomas O. Höllmann: China und die Seidenstrasse. Kultur und Geschichte von der frühen Kaiserzeit bis zur Gegenwart .....	42
– Ghassan Moazzin: Foreign Banks and Global Finance in Modern China. Banking on the Chinese Frontier, 1870-1919 .....	43
– Wolfgang Pehlken: Bernhards Reise. Mit dem Reichspostdampfer von Shanghai nach Bremerhaven .....	45
– Martina Bölck: Was sie dachten, niemals über China wissen zu wollen .....	46
Vermischtes: Leserbriefe .....	47
Vereinsnachrichten .....	48
Zum Titelbild: Die Weltfriedensglocke in Berlin .....	49



Yongzuo Tempel mit den Doppelpagoden in Taiyuan (zu S. 31)

Teil der westlichen Stadtmauer von Peking mit Hinweisen auf Paomachang, Rennplatz, Marco Polo-Brücke und den Tempel der Weißen Wolke. Quelle: A Map and History of Peiping, Frank Dorn 1936 (StuDeO-Fotothek K0049). (zu S. 6 und S. 10)



### Ein deutsches Mädchen, frisch und gutgelaunt im Bade-Kimono

Ein junges Mädchen, mit blauen Augen und im traditionellen japanischen Sommergewand, schreitet stilvoll die sommerlich belebte Hauptstrasse von Fukuôka hinunter und zieht im Nu die ganze Aufmerksamkeit von Hakata [ein Stadtbezirk] auf sich. Es ist Fräulein Wiltrud Preibisch, eine junge Deutsche [genannt Vivi].

Seit drei Jahren nun wohnt sie in Yamaguchi-Stadt bei ihrem Onkel, Werner Preibisch, seines Zeichens Professor an der Yamaguchi Oberschule für Knaben. Nach Fukuôka ist sie gekommen, um die Sommerferien in Nishi Shinmachi im Haushalt von Professor Urhan, Lehrer an der Fukuôka Oberschule, zu verbringen, wo sie eine Art Sommer-„Praktikum“ absolviert. Gekleidet in Kimono und Geta-Schuhen, ist Frau Wiltrud voll des Lobes für Groß-Japan und erzählt uns: „[...] Japan lieb ich sehr, hab auch schon viele Freunde gewonnen, aber wenn Sie mich nach meinen Japanischkenntnissen fragen: O je, das ist mir doch etwas peinlich!“ Wiltruds Erscheinung ist die eines wohlbehütet aufgewachsenen und etwas scheuen Mädchens, doch grade deshalb steht ihr die traditionelle japanische Kleidung ausgezeichnet. Neben ihr sehen wir einen jungen Mann, zum dunklen Hakama-Hosenrock trägt er eine weiße Hemdbluse mit Webmuster und an den Füßen die traditionellen, aus einem einzigen Holzstück gefertigten Geta. Der großgewachsene, schlanke junge Mann ist Mr. Potter, ein Amerikaner, der an der Fukuôka-Oberschule Englisch unterrichtet. Die japanische Gewandung steht ihm wie angegossen [...].

Aus: Asahi shinbun (West-Japan, Abendausgabe), 23. Juli 1941, Mittwoch, S. 6  
Übersetzung: Dr. Herbert Worm, Hamburg

(zu S. 34)

Das neue StuDeO-Mitglied Georg A. Rosen und seine Cousine Agnes Weiske (1962-2021) am 2. September 2015 in einem kleinen Café in der Nähe des Konfuzius-Tempel in Peking. Zur Feier des 70. Jahrestags des Kriegsendes waren beide und andere Nachfahren von Ausländern, die im Japanisch-Chinesischen Krieg 1937 bis 1945 den Chinesen geholfen haben, nach Peking eingeladen worden (vgl. StuDeO-INFO Dez. 2015, S. 38). Beider Großvater war Dr. Georg Rosen (1895-1961), Legationssekretär an der Deutschen Gesandtschaft in Peking bzw. der Botschaft in Nanking 1933-1938, wo er sich für den Schutz der Chinesen vor den japanischen Aggressoren 1937/38 einsetzte. Ihr Urgroßvater Friedrich Rosen (1856-1935), Orientalist und Staatsmann, war 1921 fünf Monate lang Außenminister der Weimarer Republik. Er starb am 27.11.1935 bei einem Aufenthalt in Peking und wurde auf dem Deutschen Friedhof beigesetzt. (zu S. 31 und S. 48)





Gerlinde Pehlken (s. S. 45), Peter Troschel und Liu Guosheng  
(Vorsitzender der Gesellschaft für Deutsch-Chinesische  
Verständigung GDCV e.V. in Hamburg)

Auch in China interessiert man sich für die Geschichte im eigenen Land. Jüngstes Beispiel ist ein Buch mit dem Titel „Alte Fotos“, das anhand historischer Aufnahmen Geschichte lebendig werden lässt. Das Kapitel „Die Vergangenheit einer deutschen Familie in Qingdao“ (S. 24), geschrieben von Herrn Wang Dong (Mitglied der „Tsingtau-Freunde“ in Qingdao), erzählt von der Familie des Marine-Hafenbauingenieurs Ernst Troschel und seiner Frau Elise, einer Ärztin. Auf einer Veranstaltung in Eckernförde am 14. Oktober 2022, in der im Rahmen der dortigen Tsingtau-Ausstellung „Rote Dächer am Gelben Meer“ Nachfahren von ihren Eltern bzw. Großeltern berichteten, konnte das Buch einem Enkel der Familie, Peter Troschel, überreicht werden.

Text und Foto: Martina Bölc

## Machen Sie Urlaub im Wolfgang Müller – Haus

Das Wolfgang Müller-Haus des StuDeO, das Pfarrer Müller bis zu seinem Tod im März 2003 bewohnte, steht in der kleinen Gemeinde Kreuth inmitten herrlicher Berge. Eine Vielzahl von Wegen lädt ringsum zum Wandern ein. Für Sportive bieten hohe Berge und steile Gipfel Anreize. In unmittelbarer Nähe liegt der Tegernsee und hinter der Grenze zu Österreich der Achensee.

Das eher kleine Haus besitzt zwei Schlafzimmer (mit einem Bett bzw. einem ausziehbaren Doppelbett), ein großes Wohn/Esszimmer, eine Küche mit Geschirrspülmaschine, ein Badezimmer mit Badewanne und Waschmaschine sowie eine Gästetoilette. Es ist vollständig eingerichtet mit allem – außer TV –, was man zum Leben braucht, inzwischen gibt es auch W-LAN. Für weitere Gäste stehen Klappbetten und Matratzen bereit. Gäste, die mit dem Auto anreisen, werden gebeten, Bettwäsche mitzubringen. Wer mit der Bahn anreist, kann die vorhandene Wäsche benutzen. Handtücher etc. sind selbstverständlich vorhanden.

Die Anreise per Bahn erfolgt von München Hbf nach Ort Tegernsee; von da bis nach Kreuth (ca. 8 km) verkehren Bus oder Taxi. Die Bushaltestelle in Kreuth (Riedler-Brücke) befindet sich an der Hauptstraße, von da bis zum Haus läuft man etwa zehn Minuten leicht bergauf.

Die Schlussreinigung übernehmen die abreisenden Gäste selbst, d.h. sie hinterlassen das Haus so, wie sie es vorgefunden haben.

Unkostenbeitrag pro Übernachtung für bis zu 2 Personen pauschal **30,00 €** für StuDeO-Mitglieder, sonst **40,00 €**; ab der 3. Person (Kinder ab 6 Jahren) wird ein **Zuschlag** von 5,00 € (pro Person und Übernachtung) erhoben. Während der Heizperiode vom 1. Oktober bis 31. Mai ist darüber hinaus ein Zuschlag von pauschal 5,00 € pro Übernachtung zu bezahlen. Die Nutzungsgebühr für Tagesgäste unterliegt einer gesonderten Regelung.

Für eine bequeme Anmeldung bei der Kurverwaltung liegen die Erhebungsbögen im Haus aus und können so schon vorab ausgefüllt werden. (Bitte nicht versäumen, die Kurtaxe zu entrichten!)

Anfragen und Anmeldungen richte man bitte an Dr. Ursula Fasnacht (Adresse S. 2).



Blick vom Garten auf das Haus



Blick vom Balkon auf die Blaubeerge

Fotos: Eckhard Kreier